This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

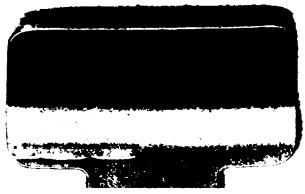
About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

BKE
SZ5

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MANN UND WEIB

ZWEI

GRUNDLEGENDE NATURPRINZIPIEN

EINE SEXUALPHILOSOPHISCHE UNTERSUCHUNG

VON

DR. L. VON SZÖLLÖSY

WÜRZBURG
CURT KABITZSCH (A. STUBERS VERLAG)
1908

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Königl. Universitätsdruckerei von H. Stürtz in Würzburg.

Digitized by Google

141912
MAY 19 1910
BKE
SZ5

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
	Einleitendes	1
I.	Der Mensch und die Natur	13
II.	Differenzierung des qualitativen und quantitativen Evolutionsprinzipes	26
III.	Qualitative und quantitative Entwicklung in Korrelation mit Männlichkeit und Weiblichkeit	49
IV.	Der Mann und die Frau. Analyse der Elternliebe	63
	Anhang: Sexualität und ästhetisches Gefühl	91
V.	Das qualitative Prinzip für die Art. Rätsel des Ewig-weiblichen	100
VI.	Die Frauenfrage	117

Digitized by Google

Digitized by Google

Einleitendes.

Es wurde schon so unendlich vieles über die Frauen geschrieben, das Verhältnis der beiden Geschlechter ist so unzähligemal besprochen worden, dass man ein jedes Buch, welches wiederum einige Körnchen zu dem ohnedies schon enormen Haufen beizutragen verspricht, mit einer gerechten Skepsis in die Hände nimmt. Vielleicht mischt sich auch eine Art Langweile (und Widerwille) in diese Skepsis ein. Denn obgleich wenige Fragen der emporstrebenden Kulturmenscheit ein so ungeteiltes Interesse geweckt, und demensprechend einen so vielseitigen, heftigen Kampf hervorgerufen haben, wie eben jene des Feminismus, — hat man nie, oder selten ein Interesse so missbraucht, nie je einen Kampf durch Kleinlichkeiten so in die Länge gezogen, und manchmal sogar widerlich gemacht, wie diesen Streit der Feministen und Antifeministen. Im besseren Sinne des Wortes wird es kaum mehr diskutiert. Es stehen bloss zwei grosse Parteien einander gegenüber: hier die Männer, die gerne sämtliche höheren weiblichen Eigenschaften in Abrede stellen möchten, dort die Frauen, bis jetzt völlig missverstanden (oder gar unverstanden) sowohl von den Männern, als auch von sich selbst. Sie sprechen über Gleichberechtigung, Gleichwertigkeit; sie beschuldigen den Mann

Digitized by Google

im allgemeinen wegen ihrer Stellung, wegen ihres sozialen und wirtschaftlichen Elends, ja, sogar wegen ihrer sogenannten derzeitigen intelektuellen Minderwertigkeit, und sie wünschen alles zu ändern, dem unbeschränkten Walten und Regieren der Männer ein Ende zu schaffen. Scheinbar dürfte dies nicht so ganz ohne weiteres behauptet werden, da viele und wirklich bedeutende Männer im Interesse des weiblichen Geschlechtes gesprochen und geschrieben haben, — als auch eine nicht geringe Zahl der Frauen sich gegen die Emanzipation geäussert hat; doch im Grunde genommen kommt es hier weniger auf die Meinung der Einzelnen, als eben auf die kämpfenden Parteien an. Und diese letzteren repräsentieren bloss zwei Ansichten: die Frau kann nichts werden, — und: die Frau könnte alles werden, wenn sie daran vom Manne nicht gehindert wäre. — Und damit sie diese unterdrückten, kryptogenen Fähigkeiten zur Geltung bringen könne, wurde ein Krieg eröffnet, wo die Frauen aber unter jenen stolzen Bannern, auf welche das freie Sich-Entfalten-Können geschrieben war, ganz aufrichtig gesagt: nur um das prosaische, alltägliche Brot zu kämpfen hatten. Sonst wäre die ganze Frage eine Ideologie, deren geringen und nicht dauerhaften Einfluss auf die kulturellen Bewegungen der Menschheit Buckle so richtig beweist.

Nun sieht der Mann einen gefährlichen Feind vor sich, der sich so plötzlich, unerwartet und drohend erhebt; er sieht durch ihn seine eigene Lage gefährdet, und wehrt sich, mit den Waffen des bisher Stärkeren. Es entwickelte sich einer jener langdauernden, anonymen Feldzüge, von deren Ursachen die Geschichtsphilosophen vor der Zeit Marx' und Engels' wenig zu wissen schienen. — Als aggressive Partei forderten die Frauen, sich auf allen Gebieten eines modernen, komplizierten Kulturlebens zur Geltung bringen zu können — und dementsprechend

Digitized by Google

griffen sie zu sämtlichen Mitteln und Waffen, die einem modernen Kampf ums Dasein zur Verfügung stehen.

Zu diesen „Waffen" gehört freilich die Presse, oder besser gesagt: sie ist eine der weitaus wichtigsten derselben. — Und hier bot dann das Schlachtfeld einen eigentümlichen, oft grotesken Aspekt, besonders für den stillen Beobachter: der Kampf wurde immer toller, lärmender und verwickelter, so dass am Ende niemand recht wusste, worum es sich eigentlich handelte. Viele Richtungen, bedeutende Bewegungen der Menschheit erlebten durch die Menschen dasselbe Los: klare Prinzipien, streng einheitliches Streben gerieten in hundertfache Hände, welche sie zu einem kakophonischen Wirrwarr umzugestalten wohl verstanden. — In der Frauenfrage war schon der Anfang verwickelt — wie mag nun ihre heutige Erscheinungsform sein?!

Ich spreche hier nicht von den sogenannten literarischen Mitkämpfern, — diese glaubten ihre Ziele, ihre Aufgaben immer durch und durch gekannt zu haben; für sie gab es keinen Nebel, kein Geheimnis, kein unerklärtes (oder undeutbares) Phänomen, kein unklares Ziel der ganzen Bewegung. Ich rede von der überwiegend grossen Zahl der Zuschauer, welche von dem Kampfe Kenntnis nehmen mussten, da doch am Ende an sie, an die „öffentliche Meinung" appelliert wurde, und welche dementsprechend ein klares Bild darüber haben wollten: was ist eigentlich dieser Kampf? Und schliesslich — denn hier kommt der springende Punkt: wer hat Recht?

Es kam weder eine Lösung als Antwort, noch eine befriedigende Erklärung über diese grosse Revolution unseres Zeitalters. Die Verwickelung der Frage fand ihre Ursache in den verschiedensten Irrtümmern; so verwechselte man bald Begriffe, wie Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit, bald wieder sprach man von Superiorität und Inferiorität der beiden Geschlechter in allen Hin-

Digitized by Google

sichten; man stellte Reihen von anthropologischen (manchmal sogar psychophysischen) und rein spekulativen Untersuchungen an, man vertiefte sich in die kleinsten Detailfragen einer — bis heute noch kaum existierenden — vergleichenden Psychologie, und man rührte sich kaum von der Stelle. Entweder waren die Ergebnisse der induktiven Untersuchungsmethoden noch zu spärlich, um die letzte Folgerung aussprechen zu dürfen, oder es ist diese Methode schlecht angewendet worden — oder es versagte hier die Induktion wiederum.

Als wesentliche Komponente dieser wichtigen Zeitfrage stand ein prinzipielles Moment im Hintergrund: die Klarlegung des gegenseitigen Verhältnisses der beiden Geschlechter, die sich während der ganzen geschichtlichen Entwickelung der Menschheit nie zu verstehen wussten. — Wen trifft die Schuld, — den Mann oder die Frau? — Ich glaube: beide gleichmässig, oder keinen. — Es waren dunkle Wege, die die Menschheit herumgewandelt, und indem sie strebte, irrte sie auch, tausendfach. — Die Frau konnte den Mann nie, oder beinahe nie verstehen; sie hatte für ihn nur insofern Sinn, indem er im Kreise der Familie, — also der irgendwie gestalteten Sexualität blieb[1]). Sehr selten, ausnahmsweise gab es Frauen, die für den Denker, den Zweifler im Manne ein Verständnis hatten, — aber diese waren eben Ausnahmen, und die enorme Mehrzahl stand ihm fremd, oft feindlich, allerdings aber gleichgültig gegenüber, sobald er das Gebiet der Sexualität verliess. — Und der Mann beging denselben Fehler, vielleicht noch roher, noch unvernünftiger: für ihn existierte das Weib ausschliesslich nur als

1) Unter Sexualität verstehe ich hier, als auch späterhin immer, nicht den einfachen, rohen Trieb zum Koitus, sondern den Komplex der Aufgaben, unseren Pflichten der Art gegenüber genug zu tun. Hierher gehört also die Familie im strengsten Sinne.

Digitized by Google

Geschlechtswesen, wenn auch mit so vielen romantischen Fransen ausgeschmückt. Er bewegte sich fortwährend zwischen zwei Extremen: entweder war das Weib für ihn ein vergöttertes Idol, oder ein reines Nichts, eine Missgestalt der Schöpfung. Nur eins wollte der Mann nicht anerkennen, dass die Frau eine mit ihm gleichwertige Komponente sei. Um sie zu „verstehen", war es dem Manne gleich, ob diese Mutter, Gattin oder gar Prostituierte war, — ja sogar für diese letztere hatte er bedeutend mehr Sinn, und erkannte er mehr Milderungsumstände an, als für das „emanzipierte Weib". Dieses war ein Feind, gegen den er sämtliche Waffen gelten liess; indem er sich in seiner wirtschaftlichen Lage (und in seinen suveränen Vorrechten) gefährdet sah, wendete er sich zu beinahe kritiklosen Mitteln, um die für sich Rechte erfordernden Frauen zu besiegen. Diese wehrten sich und griffen wieder an, bitter und kühn, da sie nichts zu verlieren hatten, aber ebenso kritiklos.

Und da erschienen wieder die Philosophen, denn sie wollten es alle sein, die grossen und kleinen Theoretiker der Frauenfrage. Es hiess: das Weib sei schon apriori (physiologisch zwar, um doch einen Milderungsumstand zu gewähren!) schwachsinnig, wieso wagt sie sich denn in den Olymp der Männer? Es musste zwar zugegeben werden, dass die ökonomische Lage der Frauen eine ganz erbärmliche sei, doch es liege darin noch keine Ursache, die Lage der Männer, welche ohnehin schon miserabel genug ist, noch unerträglicher zu machen. — Es wurde hundertmal betont, festgestellt und bewiesen: die Weiber seien zu höheren intelektuellen Leistungen absolut unfähig, — und wenn sie doch mal was Grosses geleistet zu haben schienen, da hiess es: ja, es gebe wohl Ausnahmen. Man betete das Ewigweibliche noch immer (ja: noch verzweifelter) an, aber man wollte ihm kaum etwas zu essen geben. — Immer faselte man um die

Digitized by Google

Mutterschaft herum; mit Tränen in den Augen betonten die Dichterphilosophen, dass eine kommende Generation Mütter bedürfe, lasset sie derer nicht entbehren, o Ihr Frauen! Das andere Lager kannte dem weiblichen Geschlecht sofort und ohne weiteres die genialen Geistesfähigkeiten zu, und warf den Männern ein mehrtausendjähriges Sklaventum der Frauen vor, die jetzt sowohl in wirtschaftlicher, als auch in geistiger Hinsicht befreit, erlöst werden sollen, — et si fractus illabatur orbis!

Seit den letzten Kreuzzügen ist die Menschheit allzu nüchtern geworden, um für reine Ideologien Kriege zu führen, — mag dieser Krieg in einem noch so theoretischen Sinne aufgefasst werden; dazu sind die Ideen noch nicht genug mächtig, und die Illusionen schon zu sehr überlebt. Wo man heutzutage einen ernstlich geführten Kampf auftauchen zu sehen glaubt, kann man im Hintergrund mit mehr oder weniger Mühe die ökonomischen Faktoren als ursächliches Moment erkennen, ob es sich um wirkliche blutige Kriege, oder um gesellschaftliche Umwälzungen handelt. Jenen Faktoren muss auch die Frauenfrage allein zugeschrieben werden, — alles übrige sind nur Argumente, oder willkürliche Erweiterungen der Frage. Als das wirtschaftliche Bild der Kulturwelt durch die Erfindungen der ersten Hälfte des XIX. Jahrhunderts so mächtig umgestaltet wurde, und demzufolge eine grosse Reihe sozialer Fragen, welche bisher unbekannt waren, ihre Lösung forderten, — gleich nachher, dass die unterdrückten Schichten der Menschheit um ihre Befreiung und ökonomische Unabhängigkeit zu kämpfen begannen, traten auch die Frauen hervor; ihre erste Bewegung gehört streng zu jener Schar mächtiger Gedanken, mächtiger Ideen, die im Frühjahr 1848 überall gewaltige Erschütterungen hervorriefen. Einst wurde ja die Frau auch oft beurteilt; beinahe sämtliche grossen Geister kehrten wie instinktiv zu ihr, zu jener ewigen Sphinx zurück, die

Digitized by Google

Lösung einer Frage versuchend, deren enorme und grundlegende Wichtigkeit sie nur ahnten, mit jenem eigentümlichen Gefühl des Genies, das die nebelige Form kommender Gestalten in der fernen Zukunft oft erkennen lässt. Ob jene Lösung für oder wider die Frauen ausfiel, blieb ohne Wiederklang. Niemand stritt ernstlich darüber, ob die Frau mehr oder weniger als der Mann sei; am Ende war es ja für das positive Leben so bedeutungslos, da die Meinungen kaum über einen abstrakttheoretischen Wert hinauskamen. Aber jetzt, da die Frau um Brot zu kämpfen hatte, gestalteten sich die Verhältnisse auf eine andere Weise. Sie sei mit dem Manne ebenbürtig, hiess es jetzt zum ersten Male laut und bitter, und im Namen dieser Ebenbürtigkeit forderte sie ihren Platz überall, wo Arbeit gegeben, und Arbeit belohnt wurde; eben dieses wollte der Mann verhindern, indem er die absolute Minderwertigkeit des Weibes zutage zu bringen trachtete.

Und so entstand ein Kampf, den man nimmer mit dem höhnischen Lächeln eines Aristophanes betrachten kann; ein Kampf, wo eigentlich beide Parteien recht hatten — und deshalb donnerten sie so ungestüm gegen das vermeintliche Unrecht des Gegners. Ist es doch ein Wunder, wenn sie sich inmitten dieses Getöses noch weniger verständigen konnten?

Die Frauenbewegung erreichte immerhin wesentliche Ereignisse; es gibt wohl kaum ein Kulturland, wo eine höhere Ausbildung den beiden Geschlechtern nicht gleich oder beinahe gleich zur Verfügung gestellt wäre; viele Wege der Selbsterhaltung stehen frei vor den Frauen, und was noch übrig ist (und es ist noch manches übrig!) wird durch kommende Jahre realisiert werden. Man braucht nicht mehr ein Optimist zu sein, um behaupten zu dürfen, dass die totale Gleichberechtigung der Frauen früher oder später den Sieg davontragen wird.

Digitized by Google

Doch eben diese Frage der Gleichberechtigung ist mit jener der Gleichwertigkeit so ungemein oft und konsequent verwechselt worden. Eine überwiegend grosse Zahl jener Autoren und Autorinnen, die die Frauenfrage einer näheren Betrachtung unterzogen, verwechselt und substituiert die beiden Begriffe miteinander, die kühnsten und falschesten Folgerungen daraus schliessend, wieder: pro, und ebenso contra. Und dies war vorauszusehen. Wenn man einen rein sozialen Faktor, wie die Gleichberechtigung, mit einem durchaus abstrakten Moment, wie Gleichwertigkeit, welche höchstens ein biologisches Quantum darstellt, auf Schritt und Tritt verwechselt, können am Ende nur Sophismen entstehen. Auf der einen Seite wird die absolute Minderwertigkeit des weiblichen Geschlechtes betont, — ob wirklich „an und für sich", oder bloss um ein Argument zu gewinnen, möge dahingestellt bleiben, — und dementsprechend wollen die Anhänger dieser Ansicht einen jeden Weg zur freien geistigen Entwickelung der Frauen absperren; für diese gibt es bloss eine männliche Intelligenz, nur männlich-geistige Fähigkeiten. Wozu einen so sinnlosen Circulus vitiosus zu statuieren? und wenn sie so fest über den weiblichen Schwachsinn überzeugt sind, warum wollen sie vor den Frauen den Weg, der zu einer freien intellektuellen Entfaltung führt, mit dem dreifachen Siegel des Hermes Trismegistos absperren? — Caligula ernannte sein Pferd zum Konsul — und es blieb doch nur ein Pferd!

Ihnen gegenüber stehen die „Frauenfreunde", welche einen logisch noch gröberen Fehler begehen. Sie betonen und wiederholen mit vollem Recht: „Wir fordern Zulassung zu sämtlichen Gebieten des modernen Kulturlebens, mag es denn auch noch so kompliziert sein. . . ." aber gleichzeitig spielen sie eine falsche aprioristische Annahme als Atout aus: „. . . da das Weib mit dem Manne an allen diesen Gebieten gleichwertig ist." Diese Annahme

Digitized by Google

ist vor allem nicht gerechtfertigt, und ausserdem noch falsch; wenn jene Forderung der gleichen Rechte hieraus aposteriori gefolgert wird, kann sie leicht widerlegt werden. Doch diese Forderung wird durch wichtige soziale Faktoren begründet: die wirtschaftliche Lage der Frauen ist einfach unhaltbar, ihre Absperrung von jeder intellektuellen Entwickelung ist im höchsten Grade ungerecht etc. etc., also muss sie zu einer vollkommenen Gleichberechtigung gelangen. Wozu hier von einer etwaigen „Ebenbürtigkeit" sprechen?

Denn Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit sind wirklich grundverschieden. Schliesslich Rudolph Virchow war mit unzähligen deutschen Bürgern gleichberechtigt, doch wer sollte behaupten, dass er mit allen gleichwertig war? Ob, und welche Rechte den Frauen zufallen, ist die Frage einer einfachen Übereinkunft, — es gehört zu den konventionellen Einrichtungsformen der Gesellschaft, absolut belanglos auf jene tief prinzipielle Frage: sind die beiden Geschlechter wohl gleichwertig? Hier kommt es auf eine Ebenbürtigkeit an, im strengsten und höchsten Sinne des Wortes, hier hat die Konvention, das statuierte Parlamentsgesetz gar keine Stimme. Und eben diese Frage ist sehr mangelhaft besprochen worden, höchstens nur um Argumente zu dem sozialen Problem der Frauen zu gewinnen. Man betonte die Gleichwertigkeit, und man dachte dieselbe bewiesen zu haben, um einen mächtigen Grund und ein schweres Argument für die Gleichberechtigung zu gewinnen, — andererseits ist sie bestritten worden, einfach um gegen das „konkurrente" weibliche Geschlecht zu kämpfen. Kein Wunder! Gerade so, wie man nicht wegen einfacher ideeller Differenzen den Kampf eröffnet hatte, kam es bei weitem nicht auf einen „moralischen Sieg" an, sondern auf handgreifliche, ökonomische Erfolge, und die Ideologien wurden gezwungen, sich diesem Ziele zu unterordnen.

Digitized by Google

Vereinzelt stellte man wohl Versuche an, diese grosse Frage der Gleichwertigkeit von einer ganz prinzipiellen Seite aufzufassen, und so zu lösen. Doch — inwiefern diese Versuche nicht in einem Meer völlig grundloser Spekulationen untertauchten, — spukte die Zwangsvorstellung der Soziologie immer und immer, bald verhüllt, bald deutlich ausgeprägt herum. Indem man stets die Frage des Mannes und der Frau, wie sie gegenseitig einander gegenüberstehen, untersuchte, erschien sofort das Gespenst der wirtschaftlichen Lage, und die befriedigende Lösung blieb aus.

Es kann nicht mein Zweck sein, die ganze Entwickelungsgeschichte dieser grossen Bewegung darzulegen, es würde zu weit führen. Die Aufgabe ist noch immer gestellt, und sie heisst noch immer: sind Mann und Weib einander gleichwertig, oder ist das weibliche Geschlecht dem männlichen inferior? Vereinen wir die zwei Fragen in eine einzige: was ist die Bedeutung der beiden Geschlechter? und ich hoffe, dass, indem diese beantwortet wird, die zwei ersteren von selbst wegfallen. Diese Antwort zu geben ist von nun ab mein Ziel. Den Untersuchungen, welche vor uns stehen, will ich nichts vorausschicken, — bloss zwei Bemerkungen scheinen mir wichtig genug, die nicht umgangen werden dürfen.

Meiner Meinung nach kann und darf diese Frage nicht für die Menschheit wie spezialisiert werden: wir dürfen nicht bloss von dem Manne und von der Frau reden, sondern wir müssen das Männliche und das Weibliche schlechthin vor den Augen halten, möglichst im Zusammenhange mit der ganzen Natur. Die Menschheit bildet kein Reich für sich, ihre Gesetze sind nicht speziell und nur für sie geschaffen, nicht einmal anders formuliert. Dementsprechend kann auch die Frage der Geschlechter ausschliesslich von einem biologischen Standpunkte betrachtet, diskutiert werden, und nur eine

Digitized by Google

solche Betrachtung kann zu einer Lösung führen. Jedes Philosophieren, jede Spekulation, die nur für sich, aprioristisch und rücksichtslos sind oder höchstens nur auf die sozialen Verhältnisse Rücksicht nehmen, können nur durchaus zwecklos sein. Besser gesagt: der Zweck mag wohl die Befriedigung dieser oder jener Partei sein, aber solch eine Lösung muss eo ipso höchst individuell und unwahr erscheinen. In dem Folgenden wird also nur in abstracto vom Manne und Weibe geredet, ohne Rücksicht auf die sozialen Verhältnisse; insofern diese letzteren in Betracht kommen, werden sie in einem biologischen Sinne umwertet. Wir werden prinzipiell von Mann und Weib, und nicht speziell von den Männern und Weibern sprechen; Männlichkeit und Weiblichkeit sind zwei grundlegende Naturprinzipien, und nicht zwei Geschlechter, die miteinander in einem sozialen-wirtschaftlichen Kampfe stehen; als solche müssen sie behandelt, eventuell einander gegenübergestellt werden. Diese Geschlechter haben sich schon längst vor der Menschheit, auf einer sehr anfänglichen Evolutionsstufe des Tierreiches differenziert, so muss eine jede Untersuchung der Unterschiede dieser Geschlechter zu dem anfänglichen Stadium zurückkehren.

Meine zweite Bemerkung bezieht sich auf einen Ausdruck, welcher häufig vorkommen wird: geistige oder psychische Entwickelung, und danebengestellt: die körperliche Vervollkommnung. Nichts steht mir ferner, als diese beiden Begriffe dualistisch voneinander trennen zu wollen. Die geistige Entwickelung ist bloss eine höhere Art der körperlichen; zwischen den beiden liegt ein einfacher gradueller Unterschied, aber kein Antagonismus, und sie sind keinesfalls voneinander verschieden. Es kommt nur auf die verschiedenartige Äusserung an, und deshalb gebrauche ich — faute de mieux — diese Ausdrücke. Doch: das Wort Psychologie bedeutet noch bei

Digitized by Google

weitem nicht den Psychomonismus, und ebenso bedeutet die geistige Evolution noch keinen Spiritualismus. Die Ausdrücke müssen gebraucht werden, da wir eben keine besseren besitzen; darin einen Fehler zu finden, wäre höchstens Wichtigmacherei mit Worten, aber keine Wissenschaft.

Digitized by Google

I.

Der Mensch und die Natur.

Man pflegt von einem Kindesalter der Menschheit zu sprechen.

Die Kinderjahre sind durch schöne, schimmernde, oft beglückende Träume umwoben; der mystische Schleier der Göttin Maja wird hier zu einem dichten, güldenen Stoff, der alles bedeckt, und der mit Zauberbildern reich durchwoben ist. In ihrem Traumleben glauben die Kinder an Feen, an gute und schlechte Geister, an eine übernatürliche, selbstbewusste und denkende Macht, welche die Welt und — hauptsächlich die guten kleinen Kinder protegiert, ihre Schritte lenkt. Doch schliesslich: der Traum ist zu Ende, man wird geweckt.

Es ist interessant jenen Kampf zu betrachten, welchen die Jugend mit ihren im Kindesalter gewonnenen Suggestionen zu führen hat: alles, was sie in der Schule, aus den Büchern, aus der eigenen Erfahrung lernen, wird nach und nach mit jenen Kinderträumen inkongruent und muss abgeschüttelt werden, — aber es geschieht nicht so ganz ohne Erschütterungen. Zu einer jeden Zeit haftet der Mensch an der Vergangenheit, als an etwas Realem; hier auch will eine jugendliche Vernunft ihre Trugwahrheiten verteidigen, sie versucht dieselben

Digitized by Google

zu retten, und die innerliche Zwietracht, welche dabei entsteht, steigert sich oft zu einer unsagbaren Höhe. Man fürchtet sich jene Illusionen zu verlieren, welche mit den nebelhaften Erinnerungen der Kinderstube so eng verwachsen sind, — man ist ja noch so schwach, so zart und so irregeführt, dass man kaum die rohe, feindselige Wahrheit ertragen zu können denkt; (lasset die Kinder noch spielen, lasset sie noch leben, — heisst es, — das Leben wird sie noch immer früh genug nüchtern machen!) Und der Kampf wird in die Länge gezogen; es kommen und gehen die Jahre, bis das Kind endlich über jenes grausame Alter der Pubertät hinauskommt, — müde, vielleicht auch frühzeitig gealtert, und jetzt schon wirklich ohne Illusionen. Wäre es nicht besser, dieselben nie gehabt zu haben?

Der totale Mangel an Verantwortlichkeitsgefühl der Nachkommenschaft gegenüber gehört zu den tiefsten Eigenschaften der Menschen, und diese Unmoralität (unsere wirkliche Erbsünde) findet eine ihrer glänzendsten Objektivationen in der Art und Weise, wie wir unsere Kinder erziehen. Ohne eigentlich zu wissen warum, flössen wir ihnen die lügenhaftesten Illusionen ein, in jenem Alter, wo das Kindergemüt für das kleinste Märchen so ungemein empfindlich ist; wir lehren ihnen einen götzenhaften Götterglauben, wir trösten sie mit einer ewigen Seele, mit supremen moralischen Gesetzen, mit dem Siege des Guten, — und wenn einmal die schändliche Nichtigkeit all dieser Sätze manifest wird, dann kümmern wir uns nicht mehr um das Übrige. Wer hätte von uns nicht einen jungen Knaben gesehen, der eben zur Zeit, wo er die grösste Ruhe, die grösste Harmonie zu seiner Entwicklung brauchte, mit Zweifeln zu kämpfen hat, welche ihm gar so entsetzlich erscheinen? Er stellt sich furchtbare Bilder vor, er denkt sich, ein verlorener Abtrünniger zu sein, und indem er die Wahrheit sucht,

Digitized by Google

glaubt er von ihr abgefallen zu sein. Und wir können hier mit den Achseln zucken, ja: wir haben noch den Mut, in ein und derselben Schule die Auferstehung Christi und die Phylogenese des Menschen zu unterrichten, und dabei noch über eine Sturm- und Drangperiode der Jugend zu spotten! Welche traurige Rolle in der Evolution unserer Kinder diese aufeinanderfolgenden psychischen Insulte spielen, wird vielleicht nur eine zukünftige, ernste Psychiatrie einsehen können.

Die Kulturmenschheit ist kaum noch über das Kindesalter hinaus, — wer dürfte da von einer „alternden Humanität" reden? Ich spreche nicht von der grossen Masse: diese schlummert noch, ein beinahe völlig vegetatives Leben führend, ohne Verständnis für Wahrheit, und (leider) ohne die geringste Anlage, jenes Verständnis in einer absehbaren Zeit erringen zu können. Aber ich rede von den intellektuell hochstehenden Schichten; sogar diese konnten sich bis jetzt noch kaum, oder gar nicht von jenen Träumen und Illusionen befreien, welche ihnen während des mehrtausendjährigen Schlafes eingegeben wurden. Wir sind schon teilweise wach, doch immer noch schlaftrunken reiben wir uns die Augen, die durch das allzu grelle Licht geblendet werden; wir sehen noch unklar, bald Dunkelheit, bald schimmerndes, glitzerndes Licht. In unserem Bewusstsein rennen tausendfache, wirre Gedanken herum, wir sehen undeutliche Ziele, unklare Wege vor uns, aber die Traumbilder erheben sich immer und wieder, und weben einen lügnerischen Schleier vor unsere Augen.

Jede Jugend hat ihre Sturm- und Drangperiode. Sie sprengt die Ketten des engen kindlichen Denkens und strebt empor, sich Ziele und Wege und vor allem Antworten auf die gestellten Fragen suchend. Diese Fragen sind vielfach, oft betäubend, — die Antworten sehr selten harmonisch. Oder wird die Pubertät nicht durch die

Digitized by Google

Disharmonie charakterisiert? Unser Zeitalter hat mit der Pubertät unzählig vieles gemein. Wir haben noch kaum die Kindheit hinter uns, — eine Kindheit voll Aberglauben, Lügen und naiver Selbsttäuschungen —, nun streben wir empor, und „wir suchen uns Wege im Ewigdunklen". — Ungeklärte Prinzipien, unruhige Gedanken, düstere Ziele, verlorene Illusionen wühlen, tanzen in unserem Bewusstsein herum; bald fühlen wir uns in Ketten, und wir beweinen eine öde, verlorene Zukunft, bald wird unser Busen durch das erhabene Gefühl göttlicher Pläne erfüllt. Gar manche Fragen scheinen uns schon gelöst zu sein, doch oft war die Antwort befremdend, kühl, und sie tat uns weh. Es ist ja schon so viel gelogen worden.

Die Bibel ist das grösste Fatum der Menschheit, sowohl in der Vergangenheit, als auch in der Gegenwart und Zukunft. Kristallinische, allgemeingültige Gedankenkomplexe übten nicht selten einen ungünstigen, hemmenden Einfluss auf die kulturelle Entwickelung der Menschheit aus, zahlreiche grosse Ideen mussten unter dem Drucke des trägen Gedankenganges der Masse unrettbar verkümmern. Es ist ja wahr, dass dieser Einfluss nie ein andauernder sein konnte, doch da wir nicht in der Unendlichkeit leben, muss es uns für eine jede Hemmung, mag sie noch so zeitweilig sein, Leid tun.

Die Bibel (insbesondere das neue Testament, als Gesetzbuch des Christentums) tat noch viel Ärgeres: sie wies einen kindlich-trügerischen Scheinweg für das menschliche Denken an und sperrte den ernsten, realen Pfad mit schweren Siegeln ab. Lassen wir jene hassenswerten, ekelerregenden Taten der am Höhepunkt ihrer Hegemonie stehenden römischen Religion beiseite, welche mit tödlichen Waffen eine jede Kultur (bis auf die Kirchenmusik und die religiöse Malerei) verfolgte, oder mindestens zu verfolgen versuchte; jene Tatsache, dass sie

Digitized by Google

eine durchaus anthropozentrische Weltauffassung schuf, und noch dazu das ganze Leben, das ganze Weltall in eine spiritualistische Mystik umwertete, ist das wirkliche Fatum. Es wurde gelehrt: „Der Mensch ist die Krone der Schöpfung, alles ist geschaffen worden, um nur ihm zu dienen!" und hier begann eine Suggestion, eine Lüge, eine verhängnisvolle Erbschaft der Menschheit.

Ich habe absichtlich nur von der Bibel und hauptsächlich von der christlichen Religion gesprochen, da die übrigen formulierten Religionen kaum einen derartigen Einfluss auszuüben vermochten. Das Christentum allein ist mit der wirklichen progressiven Kultur Europas verknüpft, indem es die Konfession der abendländischen Völker wurde, — und welche Urkraft zur fortschrittlichen Entwicklung in diesen Völkern schlummerte, kann durch nichts eklatanter illustriert werden, als dass sie eben trotz des Christentums und trotz der Macht der römischen Kirche Grosses zu schaffen fähig waren. In dieser Hinsicht kann der Judäismus nicht in die Rede kommen, vor allem war er ja nie der Glaube eines Kulturvolkes; dasselbe könnte auch vom Mohammedanismus behauptet werden. Und der Buddhismus? Dieser ist mehr abstrakt, mehr subjektiv, als je eine andere Religion es war; er ist eher die schweifende Träumerei eines Mannes in seinen Mussestunden (höchstens: die Träume eines Müssiggängers), welche nie zum Egozentrismus, sondern zur völligen Auflösung des Ichs führen will. Auf die kulturelle Entwickelung der letzten neunzehn Jahrhunderte übte die Bibel den verhältnismässig grössten Einfluss aus: sie propagierte sozusagen eine Erkenntnistheorie, welche als ein Hyperanthropozentrismus bezeichnet werden kann. Der Mensch ist der Mittelpunkt der Welt geworden, und er wollte allein, vereinzelt, ausserhalb der Natur stehen. Er wollte mit den sämtlichen übrigen Geschöpfen nichts Gemein-

Digitized by Google

schaftliches haben; in seinem aristokratischen Stolze stand er weit über denselben, sich darüber bewusst, dass die „Mutternatur" nur ihn, und ausschliesslich ihn protegieren werde. Es wurden für das menschliche Leben extra Gesetze erfunden; der Mensch belog sich mit der Lehre einer ewigen, von der Gottheit ihm eingehauchten Seele, und da er seine Ziele (und sein Reich) auf dem Erdball nicht beschränkt sehen wollte, suchte er dieselben in die Ewigkeit zu verlegen, in ein postmortales, phantastisches Königtum des Nichts. Ausserhalb des Menschen gab es keine Ziele, keine Rechte, keine Gesetze, — am Ende gab es ausserhalb des Subjektes und seiner Vorstellungen gar nichts Reales. Der Mensch stand am Gipfelpunkt seiner Schattenmacht.

Einst war die Erde der Mittelpunkt des Weltalls; die Sonne, die Sterne machten alle ihren Weg um die Erde herum und leisteten ihm ihre Vasallendienste. Und wie schmerzte schon seinerzeit der Gedanke, dass „unsere Erde" ein kleines, unwesentliches Atom des Kosmos sei, das treu und gehorsam seinen jährlichen Kreislauf um die Sonne macht. Jahrhundertelang hat es gedauert, bis die Menschheit sich dieser fremden Anschauung anpassen konnte, welche eiskalt war, wie der kosmische Äther, — und da kam ein grosser Schlag, schwerer als jener erste: der stolze Mensch sah sich selbst von seinem Throne gestürzt und musste (nolens volens) die fatale Wahrheit anerkennen, dass zwischen ihm und den Tieren kein wesentlicher, kein prinzipieller Unterschied bestehe, — ja, er könne in den verachteten Wirbeltieren seine Vorahnen ehren. Ein Glück, dass die Zeiten der Inquisition schon zur Vergangenheit gehören, sonst wären Lamarque, Darwin, Häckel lebendig verbrannt worden, für ihre „Freveltat" am Scheiterhaufen büssend, wie einst Giordano Bruno.

Aber von dem Siege der Wahrheit ist noch ein gutes

Digitized by Google

Stück Weg, bis dieselbe ein Gemeingut der Menschheit wird: ein Gedanke, der überall Eintritt findet. Was einmal als Wahrheit von einer Generation erkannt und ankannt wird, muss von den nächsten schon als solche empfunden, gefühlt werden, und allmählich muss es jenem instinktiven, kristallinischen Bewusstsein angehören, von dem wir uns kaum Rechenschaft geben können, dessen Einfluss aber an allen Produkten des menschlichen Denkens merklich ist. Der menschliche Geist muss sich den grossen, grundlegenden Wahrheiten anpassen, aber dieses Sichanpassen geschieht oft äusserst langsam, besonders wenn jedes Teilchen dieses Geistes von den Irrlehren mehrerer Jahrhunderte durch- und durchgetränkt ist. Jene grossartigen biologischen Gesetze, welche zu den ruhmreichen Ereignissen des XIX. Jahrhunderts gehören, sind kaum noch zum Siege gelangt; die Menschheit konnte dieselben noch nicht assimilieren, und ihre uralten Einrichtungen noch nicht danach ändern. Denn vieles müsste geändert werden. Wir wurzeln noch mächtig in dem unfruchtbaren, sumpfigen Boden des Mittelalters, und beinahe alle unsere Institutionen gehören einem Ideenkreise an, der seit langem schon mit den verstorbenen Göttern begraben ist. Leider sind wir noch immer allzu scholastisch, und die grosse Menge ist froh, wenn sie Hippokrates und Aristoteles verstehen kann. Wir stellen noch immer Fragen, und lösen dieselben sofort a priori; wir verwickeln uns in die kompliziertesten Rätsel, wir suchen vielleicht noch immer den Stein der Weisen — und wir verlieren die Fähigkeit der klaren Erkenntnis, wir kümmern uns nicht um die Natur, obgleich sie sich oft so deutlich enthüllt. Wohl verbreitet sich langsam, nach und nach die Überzeugung unwiderstehlich, dass eine Wissenschaft kaum ohne die Kenntnis und Beachtung der biologischen Gesetze aufrecht gehalten werden kann, doch die Theorie und die Praxis sind von-

Digitized by Google

einander weit entfernt, und derweilen bleiben wir noch bei den Lehren des Indeterminismus, der totalen moralischen Verantwortlichkeit, der unbeschränkten Mächte und Ziele des Individuums, – und bei anderen „Blend- und Zauberwerken eines Lügengeistes".

Einer theologischen Auffassung gemäss ist es uns seit jeher gelehrt worden, dass wir unter der Obhut einer zielbewussten Macht stehen, welche für uns eine liebende Sorge trägt, und ohne deren Willen kein Haar an unserem Kopfe gekrümmt werden kann. Alles, was unter dem Komplex „Natur" das Objekt unserer Erkenntnis bildet, ist dieser Macht unterordnet; die grundlegende Eigenschaft dieses Weltalls ist die grösste Harmonie, und da eben der Mensch dieser Allmacht am nächsten steht (er ist ja bereits nach deren Bild geschaffen!), huldigt ihm die ganze Natur. Wir dachten, mit der Natur befreundet zu sein, wir nannten sie „Mutter", und jedem Einzelnen von uns stand nichts, als der Gedanke entfernter, dass man zu kämpfen und meistens eben gegen diese Muttern atur zu kämpfen hatte. Erst das XIX. Jahrhundert vermochte das stolze Wort auszusprechen: Struggle for life, Kampf ums Dasein. Und das Wort ist wiederholt worden: ja, wir müssen einen ewigen, bitteren Kampf gegen die Natur führen, – dieses ist das Einzige, was wir als uraltes, transzendentales Gesetz anerkennen dürfen. Die Natur ist nicht unsere „Mutter", sondern ein Komplex, eine Gesamtheit der Verhältnisse, der Kräfte und der organisierten Wesen; sie stellt sich überall feindlich uns gegenüber, und sie zwingt uns, durch eine mühsame Arbeit zur Geltung, zum Siege zu gelangen. Dieser Kampf ist kein menschliches Vorrecht: einem jeden Tierchen und einer jeden Pflanze ist er gemein, sogar als Waffen desselben besitzen diese die gleichen Fähigkeiten, welche der Mensch hat: die Anpassung, die Vererbung und die Selektion: — um so mehr war der Sieg der Menschheit

Digitized by Google

bitter und schwer zu erringen, und um so stolzer kann er auf die Vollkommenheiten sein, welche er infolge dieses ewigen Kampfes erworben hat.

Bis zu dieser Zeit galt die Menschheit als ein Reich für sich, ganz abgeschlossen, dessen Gesetze und Institutionen rein menschlich sind und nirgends unter den Tieren ihresgleichen haben. Noch immer der Mikrokosmos, jener unklare metaphysische Gedanke eines trüben Mittelalters. Und ebenso wollte der Mensch seine individuellen Ziele bewahren, wie ein eifersüchtiger, gefallener König die letzten Trümmer seines Thrones bewacht. Es ist ja so leicht zu verstehen: wir fühlten uns gar zu schlecht in der Affengesellschaft, und wir wollten weiter von unserer göttlichen Herrschaft träumen. — Aber diese Illusion musste auch vor einer unerbittlichen naturwissenschaftlichen Aufgeklärtheit weichen, die Überzeugung kam immer deutlicher zur Geltung, dass die menschliche Gesellschaft nur eine spezielle Äusserungsform derselben Naturgesetze ist, welche wir überall kennen gelernt haben.

Am Ende ist selbst das Individuum angegriffen worden: jene strenge metaphysische Einheit, welche so stolz auf ihre persönlichen Ziele, auf ihre isolierte Existenz war. Dies war der wirklich schmerzliche Punkt. In ultima analysi sind wir ja alle auf dem Standpunkt des „cogito, ergo sum" gestanden; wir glaubten an die Existenz aller möglichen Dinge und Undinge, aber fest überzeugt waren wir doch nur vom Sein unseres lieben Ichs. Seit den Eleaten kommt der Zweifel an der Existenz der „realen Dinge" sehr oft in der Geschichte der Philosophie vor, aber das erkennende Subjekt, das Ich, das wirkliche „*ὄντος ὄν*" war mit allen seinen Attributen felsenfest gebaut. Ob souveräner Herrscher, ob Teilerscheinung einer zur kosmischen Psyche transformierten Gottheit, hatte dieses Ich immer etwas Göttliches in sich; alles „Er-

Digitized by Google

kannte" kam nur durch dieses Ich, also in bezug auf das Subjekt in Betracht. Schopenhauer gab erst vor einem halben Jahrhundert dieser Auffassung ein Evangelium. Und nun mussten wir uns in jene traurige Wahrheit finden, dass dieses Individuum ein ganz kleines, kaum wesentliches Etwas in dem Haushalt der Natur repräsentiert. Seine Ziele sind beinahe ganz nebensächliche Begriffe, sein einziger Zweck scheint nur ein kleiner Faktor in der natürlichen Evolution zu sein, — um das Übrige kümmert sich bloss eine kindliche Schwärmerei. Es ist ausgesprochen worden: das Individuum ist an und für sich nur dann zweckmässig, wenn es sich den Zielen der gesamten organischen Welt unterordnet; „persönliche Ziele" existieren nicht. Ziele hat nur die Natur.

Und hier beginnt dann ein neuer Erbfehler: derselbe, den wir einst begangen haben, als wir den personifizierten Gott schufen. Die Menschheit konnte sich mit dem Gedanken nicht befreunden, dass die Welt seit Ewigkeit besteht; die Vorstellung des Ewigseins war für den Denker etwas so persönliches, dass es mit dem Komplex der organischen und unorganischen Natur als durchaus unvereinbar erschien. Ein jedes „Sein" ohne ein „psychisch Seiendes" sich vorzustellen war damals die Menschheit absolut unfähig, und so war keine andere Lösung vorhanden, als ein denkendes, wollendes Ich anzunehmen, welches dann diese Welt zustande brachte. Freilich ist der Gedanke eines Weltschöpfers bedeutend jünger, als der des personifizierten Gottes einzelner Naturkräfte; im Augenblicke aber, wo der Mensch sich mit dem Problem des Entstehens der Welt zu beschäftigen begann, war sofort der schöpferische Gott geschaffen, in welchem das ganze Weltall seinen Ursprung findet. Nun entsteht aber sofort als Postulat die folgende Frage: woher findet diese Gottheit ihre Herkunft? — und die Antwort schien äusserst leicht zu sein: sie ist die Ewigkeit selbst. Die Ewigkeit

Digitized by Google

einer persönlichen Existenz zu verleihen war ganz naturgemäss; und so begnügte man sich mit einer rührenden Einfältigkeit, ein grosses Unbekanntes mit einem anderen Unbekannten zu substituieren, welches allerdings illogischer war, aber dem persönlichen Individuum näher stand.

Die andere Ewigkeit heisst: Zukunft. Für uns ist sie: das Ziel, welches erreicht wird; — diese Frage zu lösen scheint eine uralte Aufgabe der Menschheit zu sein. Lassen wir das Leben des Einzelnen gänzlich ausser Betracht: die — in individuellem Sinne — Zwecklosigkeit desselben dürfte heute schon ausser Diskussion sein, und wenn die schlummernde Masse sich heute noch mit einem ewigen Leben belügen lässt, ist dieses eben ein leerer Satz, der zu keinen anderen Folgerungen seitens der denkenden Individuen führen wird. Es taucht aber ein anderes Problem auf: wenn das kurze Dasein keine reellen Ziele hat, so wird doch die Menschheit ein solches besitzen, vielleicht liegt doch in der Evolution ein wirkliches Ziel „an sich?" Auf dieses Rätsel der Zukunft ist uns eine ruhige, kosmische Antwort gegeben worden, im prachtvollen, eiskalten Bilde des Mondes. So ruhig und so deutlich sagt dieses Bild die Wahrheit: der Erdball ist ein ebenso zielloses Wesen, wie der Mond. Alles, was auf der Erde Leben, Wärme, Liebe, Kultur und Gedanke heisst, wird schön dem Tode preisgegeben, und doch kein Atom des Weltalls wird sich anders verhalten, wenn dieser Erdball als eine eiskalte, tote Masse einen ewigen Lauf um die finstere Sonne fortsetzen wird. So folgt aus dieser kosmischen Erkenntnis derselbe Satz, welcher sich für einen jeden denkenden Menschen aus der aprioristischen Betrachtung des Lebens ergibt: ein jedes Leben ist ziellos. Und doch: wenn wir schon die Phantasmagorie der individuellen Ziele aufgeben mussten, sprechen wir von jenen der Art: wir müssen Kinder haben, und diese wiederum, und so in das Unendliche

Digitized by Google

hinein ...., denn so haben wir unsere eigene Ziellosigkeit transponiert, in ein spätes Alter der Nachkommenschaft; diese mag dann den Konsequenzen gemäss handeln, wenn sie will, — dazu sind wir aber doch zu feige.

Wir wollten zwei Unendlichkeiten: jene der Vergangenheit, und jene der Zukunft. Erste wurde zur ewigen Gottheit, deren allumfassende Seele uns auch für unser Bewusstsein einen Funken verlieh, und so sind wir zu den Erben dieser vergangenen Unendlichkeit geworden. Die zweite bezieht sich auf die Zukunft. Dafür ist bei uns, Christen, die Unsterblichkeit der Seele erfunden worden (auch geborgt!), wodurch das schon einmal differenzierte Individuum sein eigenes Leben fortsetzt. Der wesentlichste Unterschied liegt eben hierin zwischen dem Christentum und der Brahmareligion. Nach den Lehren dieser letzteren kehrt das einmal differenzierte, bewusste Leben wieder zum Chaos, zum Brahma zurück, woher es entsprang; wir wurden aber gelehrt, dass jedes bewusste Leben als eine differenzierte Einheit der Ewigkeit teilhaft werde. Nachdem diese Sätze sich als nichtig erwiesen, kamen die Ziele und die Zukunft der Art: das Individuum wuchs zur Art aus, und suchte so die Unendlichkeit in der Zukunft. Dieser Gedanke beweist, wie schwer eine neue Wahrheit einen freien, unbeschränkten Eintritt findet: nachdem das Individuum seine Niederlage sah, suchte es eine Rettung in der Vereinigung mit den „Leidesgefährten", und verhiess die ruhmreiche Ewigkeit der Art.

So ist der Mensch ein durch und durch soziales Wesen geworden; wenn er sich nimmer täuschen kann, so lässt er an die Stelle der individuellen Ziele jene der ganzen Art, der ganzen natürlichen Evolution treten; er nennt diese neue, lügnerische Religion eine freidenkerische Soziologie, deren Gesetzen sich ein jedes Individuum unterordnen muss.

Digitized by Google

Hier stehen wir heute. Und hier muss ich den Kopf beugen, und reumütig an die Brust schlagen: mea culpa! Von diesem Standpunkte aus muss ich zur Lösung meiner gestellten Frage schreiten. Ohne diese soeben geschilderte Inkonsequenz müsste die Lösung aller Probleme eine absolut nihilistische sein, — doch wir sind gezwungen, Wege zu suchen, nach Wegen zu streben. Mögen dieselben wohl zur Vernichtung, zum absoluten Nichts führen: es steht noch ein gewaltiger Teil vor uns, den zu erforschen das Einzige und Letzte ist, was uns noch übrig bleibt.

Digitized by Google

II.

Differenzierung des qualitativen und quantitativen Evolutionsprinzipes.

Das Märchen der Genesis ist beendet. Es werden uns kein Pentateuch, keine Evangelien mehr mit ihren bleiernen Siegeln vorgehalten, voll einer eiskalten Souveränität „Wahrheiten ewiger Gesetze" lehrend, wo jedes menschliche Denken, jedes Forschen einen Anfang und ein Ende haben sollen. Das $A\Omega$ ist kein unverletzbares göttliches Symbol mehr: der kühne Mensch drängt in den mystischen Nebel beider Ewigkeiten hinein, und klopft und bohrt an den Toren jener prähistorischen Vergangenheit, wo sich die ersten Keime des zukünftigen Lebens organisiert hatten. Die Natur lässt sich nach und nach enthüllen; zwar ist noch das Zustandekommen der ersten lebendigen Wesen ein dunkles Geheimnis, aber der Weg, den die Natur seither zurückgelegt hat, führt nimmer in das mysteriöse Labyrinth einer theosophischen Weltauffassung, sondern klar und fröhlich zeigt er uns die Richtung einer nüchternen, materiellen Evolution. Still und ernst steht man vor dieser langen Bahn, welche das erste Pflanzentier, jenen noch völlig undifferenzierten Protoplasmakörper mit dem Menschen verknüpft; es schlummert hier eine geheimnisvolle, herrliche Geschichte

Digitized by Google

mehrerer Hundertjahrtausende. Der Prozess heisst: Evolution, und er umfasst alles, was der menschliche Verstand als Natur, Leben und Ideale bezeichnet.

Die Evolution ist freilich einfach ein erkenntnistheoretischer Begriff, und als solcher ohne das erkennende Subjekt nicht vorstellbar. Aber hinter diesem Begriff liegt eine lange Reihe aufeinander folgender Phasen einer Variabilität in der Natur, und indem diese Phasen eine Inäqualität aufweisen, repräsentiert eine jede ein gewisses Plus der Vorangehenden gegenüber. Die Evolution an sich ist eine Ureigenschaft der ausser uns (und ohne uns) existierenden Welt; die Fähigkeit einer steten, endlosen Entwicklung war schon im uralten, ersten Protoplasmakörper ausgeprägt. Diese Annahme scheint eine aprioristische zu sein, doch ohne dieselbe ist die zurückgelegte Bahn der gesamten organisierten Welt schwer, und nur mit kindlichen Spekulationen erklärbar. Niemand wird heute die Stammesgeschichte des Tier- und Pflanzenreiches ernstlich bezweifeln; man ist schon längst darüber einig, dass der Ursprung sowohl der höchststehenden Tiere, als der höchststehenden Pflanzen in jenen bedeutungslosen, bescheidenen, einzelligen Wesen zu suchen ist, die wir Protisten zu nennen pflegen und an denen doch nichts das zukünftige Wirbeltier, oder die zukünftige Eiche andeutet.

Hier erscheint wieder jenes mächtige Problem über die Differenzierung der Tierwelt und Pflanzenwelt, jener zwei Reiche, wo ein flüchtiger Blick so schroffe und unüberbrückbare Gegensätze feststellt, und doch der denkende Forscher die eigentümlich divergenten Offenbarungen ein und derselben Prinzipien erblicken wird. Obgleich die Pflanzen sich nur auf der niedrigsten Entwicklungstufe mit dem Tierreich berühren, und von da ab ihren eigenen Weg durchlaufen, sind ihre transzendentalen Grundgesetze mit jenen der Tiere identisch: der Hunger, die sexuelle

Digitized by Google

Liebe, die Selektion, ja sogar die Verknüpfung der Sexualität mit dem Höher-Sinnlichen („Erotik und Ästhetik"), — eine wirkliche „Pflanzenprostitution" in einem spezifischen Sinne, alle diese Momente, welche so gewaltige Komponente des animalischen Lebens sind, gehören auch dem Pflanzenreiche an. Es wäre noch so unendlich vieles über dieses Problem zu denken, zu sagen, — doch unsere gestellte Frage weist uns einen anderen Weg an. Wir müssen die Differenzierung zweier Geschlechter in der Phylogenie des Tierreiches verfolgen, um hieraus auf die gegenseitige Stellung des Mannes und der Frau folgern zu können; der strenge sexual-philosophische Standpunkt, den wir im Laufe unserer Untersuchungen einnehmen, wird es uns nicht erlauben, auf dem Gebiete der Tier- und Pflanzenwelt zu verweilen, mag es noch so fesselnd und wertvoll sein.

* * *

Wir haben das Wort: Ziel gebraucht. Es ist vielleicht hier die richtige Stelle, über diesen Begriff eine kleine Bemerkung fallen zu lassen. Das Wort trägt par excellence sämtliche Kennzeichen einer Subjektivität an sich; es liegt auf der Hand, dass ein Ziel nur soweit existieren kann, indem es mit einem Subjekt verknüpft ist. „Das Ziel" als Ding existiert nicht; „ich habe ein Ziel", kann es nur heissen, und mit dem Ich, mit dem Subjekt hört auch das Ziel auf. Und doch sind wir gewöhnt, den Begriff isoliert zu gebrauchen; sein Ursprung muss in jenes prähistorische Zeitalter der Menschheit verlegt werden, wo diese die ersten Vorstellungen über das Ich, über den Willen geschaffen hatte, und wo die ersten Keime der absoluten anthropozentrischen Weltauffassung aufzufinden sind. Die ganze Aussenwelt hatte nur in ihrer Beziehung auf den Menschen eine Bedeutung; die Welt

Digitized by Google

und das Ich waren zwei koordinierte und isolierte Vorstellungen, welche sich gegenseitig beeinflussen können, — aber dabei betrachtete der Mensch das Reich seiner Gedanken als etwas völlig Selbständiges, jenen Wechselbeziehungen nicht unterworfen. Im Grunde genommen muss aber eine Wahrheit ausserhalb des unumstürzbaren Ichs aufrecht gehalten werden, — jene einer steten Umgestaltung der Natur, welche wir Entwicklung nennen. Nichts liegt ferner von mir, als mich in eine philosophische Untersuchung dieses Themas einzulassen; mag Berkeley Recht haben, oder Häckel — mögen diese Prozesse der organischen Entwicklung im Sinne des Heraklit als *ὁδὸς κάτω* und *ὁδὸς ἄνω* bezeichnet, oder als eine strenge materialistische Kontinuität (wie Weismanns Indantentheorie) aufgefasst werden, es kann dahingestellt bleiben. Die Natur bildet allerdings ein abgeschlossenes souveränes Ganzes, sie ist die Unendlichkeit selbst, deren Gesetze sich auf alles Seiende ausstrecken. Diese Gesetze bedingen eine unumgängliche Notwendigkeit für eine jede Änderung und Entwicklung, die in der gesamten Welt als vorstellbar aufgefasst werden können, sie sind von Gültigkeit ebenso für einen fallenden Stein, als für das empirische Ich. Für dieses letztere nimmt aber diese Gesetzmässigkeit eine subjektive Form an, und was wir Ziele nennen, sind eigentlich das subjektive Substrat der Gesetzmässigkeit in der Natur.

Wie bereits gesagt, geht die Entwicklung des Menschen, als Individuum, und ebenso jene der Menschheit laut derselben Gesetze vor, wie eine jede, oder besser gesagt: wie die gesamte natürliche Evolution, dementsprechend ist sie nicht durch Zufälle, oder durch willkürliche freie Ideologien geleitet, sondern sie obliegt einem strikten Determinismus, im weitesten Sinne des Wortes. Und ebensogut, wie nichts, kann auch diese Entwicklung nicht ausserhalb der Natur bestehen, sondern sie tendiert

Digitized by Google

in dieselbe Richtung wie diese Letztere. Es liegt ein steter, gradlinig fortschreitender Prozess in der ganzen Natur vor uns, dessen Ausgang, oder richtiger: dessen zukünftige Stationen vor uns völlig verheimlicht sind, — welcher aber durch die strengste Gesetzmässigkeit regiert wird. Das Ich, das erkennende Subjekt konnte sich dieser Gesetzsmässigkeit nicht entziehen, es stand ihm nur eins zur Verfügung: nach deren Erkenntnis dieselbe zu verneinen, insoferne sie das Subjekt selbst betrifft, und statt ihr den Begriff der subjektiven Ziele zu statuieren. Der Mensch hatte ja immer die Tendenz der Negation; der Geist der Wiederrede, Lucifer, steht im Range gleich nach dem schöpferischen Gott. Das Ich fasste sich selbst als letztes Prinzip, möglichst isoliert und mit der Aussenwelt in keinem Zusammenhang auf; ja am Ende wurde diese Aussenwelt zu einer einfachen „Vorstellung" des Ichs degradiert. Und in einem Punkte war es richtig: ohne das erkennende Subjekt gibt es keine Ziele, — dann gibt es nur eine gesetzmässige Evolution in der Natur. Das Ich versetzte die objektive Gesetzmässigkeit in die Aussenwelt, und erdachte für sich (keinen Zwang annehmen wollend) die subjektiven Ziele, — sich weiter nicht mehr darum kümmernd, dass diese stolze Zielbewusstheit keine Linie von den Gesetzen abweichen kann.

Nunmehr brauchen wir bloss noch einen Schritt zu machen, um die Herkunft des Begriffs „Naturziel" erklären zu können. Die Erklärung liegt in jener expansiven Tendenz des Menschen, möglichst alles, was der ausser ihm liegenden Welt angehört, zu personifizieren, als wie wenn dadurch die Macht des Subjektes erweitert würde. Man liebte es, seine persönlichen Vorstellungen in die Aussenwelt zu transponieren, scheinbar eine reale Objektivationsform dieser Vorstellungen suchend; so wurden die „Naturkräfte" personifiziert (wie viel Subjektivis-

Digitized by Google

mus liegt schon im Ausdruck: Naturkraft!) später der Gott, etc., und so sprach man der Natur „Ziele" zu, so sind wir jetzt gewöhnt, über die Naturziele zu sprechen. Das Wort bedeutet nichts. „Ziel" existiert nur für das Ich; wir müssten überall nur die Gesetzmässigkeit, die Richtung der Entwicklung gebrauchen, wenn wir vom Weltall sprechen. Alles steht unter diesen Gesetzen, denen sich nichts unbestraft entziehen kann, nicht einmal das stolze Ich.

Doch wozu Wortkämpfe herbeizuführen? Wir könnten auf die Schlussworte der Einleitung hinweisen; man spricht von Seelenzuständen, ohne an die Seele glauben zu müssen, man kann das Wort Ziel, sogar: Naturziel ruhig gebrauchen, es kommt eben nur auf die Meinung an, die man ihnen verleiht.

* * *

Es ist ziemlich gering, was wir über die Urformen der Stammesgeschichte des Tierreiches wissen, doch so viel scheint klar zu sein, dass die Zahl dieser Urformen desto spärlicher wird, je mehr wir uns dem vermeintlichen Anfang der organisierten Welt nähern. Eine jede Entwicklung geht mit einer Vervielfältigung Hand in Hand, und so schreitet die natürliche Evolution vom Einfacheren gegen das Kompliziertere, oder, wie es Herbert Spencer formuliert hat: vom Homogenen gegen das Heterogene. Unter den verschiedensten Einflüssen vermehrt sich die Zahl der Arten beinahe unendlich; es scheiden sich tausende und abertausende von Genus, Spezies, von dem Phylum ab, welche alle ihren eigenen genetischen Lauf beginnen. Alles geschieht im ewigen Zeichen der Differenzierung, und trotz Abzweigungen, ja sogar Abirrungen, führt doch alles in eine einzige, scheinbar zielbewusste Richtung: gegen das Zustandebringen immer vollkommnerer Wesen. Diese Vollkommenheit muss eben

Digitized by Google

in den einzelnen Individuen zur Objektivation gelangen, sie wird nie durch irgend eine abstraktere Vollkommenheit erlangt. Denn schliesslich könnte sie in einigen Institutionen, Gesellschaftseinrichtungen kulminieren, wo der Wert des Einzelnen an sich ziemlich belanglos, oder nebensächlich ist; wie aber diese Annahme von der Natur verneint wird, kann mit dem alltäglichen Beispiel der Ameisen illustriert werden. Diese Tierchen realisieren eine über die menschliche weit hervorragende Gesellschaftseinrichtung, und doch stehen die einzelnen Ameisen auf einem ziemlich niederen Grade der phylogenetischen Entwicklung. Die Natur erkennt die Utopien des Kommunismus nicht an, sie sanktioniert eine Institution, welche zu einer vollkommenen Gleichheit führt, in keinem Fall: sie will den Kampf, und durch diesen Kampf bringt sie ihren einzigen Zweck, ihr transzendentales Ziel (sit venia verbo!) zur Geltung: die Erzeugung der höchsten Individuen. Das Individuum stellt der Art gegenüber immer etwas Vollkommeneres dar, schon dadurch, dass es eine differenzierte Einheit ist; es ist das deutlich Umschriebene, der mehr undeutlichen, verschwommenen Art gegenüber. Diese Differenzierung findet in der Gegenwart in den menschlichen Individualitäten ihre bisherige Endstufe; was späterhin folgt, gehört schon der Zukunft, und darüber sprechen zu wollen wäre die reinste Spekulation, ja vielleicht Träumerei.

Ich muss hier auf jenen grossen Unterschied hinweisen, der zwischen Individuum und Individualität liegt. Ersteres ist ein unteilbares, oder wenigstens in seiner individuellen Integrität unteilbares Wesen, eine begrenzte Einheit, ohne Rücksicht auf die mehr oder minder ausgeprägten qualitativen Merkmale. Ein jedes Individuum ist gewissermassen ein quantitativer Faktor im Leben der Art, des Tierreiches, und so ist der Mensch als Individuum mit einem Infusorium gleichwertig. Wenn

Digitized by Google

wir aber von Individualtät sprechen, sind die speziellen Eigentümlichkeiten in Betracht gezogen; indem das Individuum einfach durch die Vermehrungstendenz immer neu erzeugt wird, wird dasselbe durch die Vervollkommnungstendenz (ob auf dem Wege des Daseinskampfes aposteriori, oder durch die unendlich komplizierte Struktur irgend eines Urkeimplasmas apriori bedingt, ist hier gleichgültig) mit neuen und neuen Eigenschaften ausgestattet, welche nur in qualitativer Hinsicht ein Plus bedeuten, und welche die Individualitäten sensu strictioris charakterisieren. Die Individualitäten sind ungemein verschieden an Wert: diesbezüglich zeigt die Evolution eine immer höhersteigende Linie; die Menschen bieten die kompliziertesten, schon spiritualistisch gedeuteten Repräsentanten dar; dass diese „geistige Individualität" aber nur die beinahe undenkbar feine körperliche Vervollkommnung bedeutet, braucht nicht wiederholt zu werden. Und schwer wäre es vorzustellen, dass sich im Laufe dieser Evolution ein Zenith einstellen wird, mit einer darauffolgenden Dekadenz; dieses würde entschieden eine völlige Umkehr der Naturgesetze bedeuten, gut und äussert plausibel für einen neojansenistischen Apostel, aber für einen naturwissenschaftlich denkenden Verstand schwer verdaulich.

Was wir als Richtung der natürlichen Entwicklung erkannt und festgestellt haben, nämlich das Zustandebringen des Vollkommneren, also kurz: die Vervollkommnung, ist unleugbar; diese Erkenntnis ist a posteriori gestellt worden, und durch die Geschichte einer seit enormer Zeit dauernden Evolution bejaht. Wenn es nicht so wäre, wenn diese Tendenz zur Vervollkommnung nicht in den primitiven Wesen des frühesten paläozoischen Zeitalters geschlummert hätte, so würde die ganze organische Welt noch immer auf der Stufe der einzelligen Tierpflanzen stehen; die blosse Losung des „multiplicamini"

Digitized by Google

erklärt noch nicht, wie jene zahllosen Repräsentanten der vegetabilen und animalischen Evolution entstanden sind. Die Ursachen dieser Vervollkommnungstendenz zu suchen gehört schon zu der Metaphysik, und wenn auch die Frage unzähligemal aufgeworfen wurde, kam bis heute nichts weniger als eine Beantwortung derselben. Wir erhielten Erklärungen über die Mittel und Wege dieses Prozesses; wir haben gelernt, dass der Kampf ums Dasein als die wichtigste Waffe der Vervollkommnung der Arten zu betrachten sei; es wurde uns bewiesen, dass die geschlechtliche und die natürliche Auslese in ihrer oft kontradiktorischen Wirkung das Entstehen der prachtvollen, schönen Individuen begünstige; es ist uns schon manches über die Macht und den Einfluss des Milieus bekannt. Die Vererbung, Rückschlag, Variation etc. sind doch auch einer Erklärung durch Gemmula, „unities", Pangene, Biophoren und Determinanton unterzogen worden, — aber diese sind alle keine Ursachen, sondern nur Wege, Mittel, nur einzelne Objektivationsformen der Vervollkommnungstendenz in der Natur. Die Ursachen, die letzten Gründe derselben sind absolut unbekannt, — sie liegen jenseits der Grenze des Naturerkennens, wohin die Menschheit nie gelangen wird.

* * *

Als zweites Prinzip, sehen wir neben der Vervollkommnung die numerische Fortpflanzung: die Vermehrung. Sie ist weniger abstrakt, und tritt somit deutlich, ohne irgend eine vorangehende Betrachtung zutage; sie steht zu jener Ersteren in einer Beziehung, wie Individiuum zur Individualität. Die Vervollkommnung bedeutet eine Entwicklung in qualitativer Richtung, dagegen ist die Vermehrung ein durchaus quantitativer Prozess; ohne sich um den qualitativen Wert (also um die Individualität) der Einzelindividuen zu kümmern, bestrebt sie eine stete

Digitized by Google

Wiederholung derselben. In dieser einfachen, numerischen Fortpflanzung ist eben gar nichts ausgesprochen, als der Selbsterhaltungstrieb der Art; ein Kampf ums Dasein, irgend ein individuelles Höherstreben ist damit nicht bestimmt, ausschliesslich ein Ersatz, oder auch ein Plus an der Zahl.

Aus diesen zwei Prinzipien der Vervollkommnung und der Vermehrung ist die natürliche Evolution wie aus zwei Komponenten zusammengesetzt. Sie sind einander gleichwertig, koordiniert, und in unserer organisierten Welt ist das eine ohne das andere nicht denkbar. Wir können jedoch die beiden von einander theoretisch trennen, und so untersuchen, ob dieser Satz besteht, oder nicht.

Die Vermehrung allein würde ein Reich des Sinnlosen, des Niedrigen bedeuten; Wesen, denen eine jede Vervollkommnungstendenz fehlt, wären kaum mehr, als leblose Wesen, da in der isolierten Existenz des Vermehrungsprinzipes nichts liegt, was dem Sinne einer Evolution entspräche. Schon ganz in abstracto weigert sich die menschliche Vernunft das reale Dasein einer Natur anzunehmen, in welcher die einzige lebenerzeugende Kraft die stete Wiederholung einiger, auf irgend eine Weise gegebenen Organismen ist: es scheint uns das Streben, das Höher-hinauf-Wollen als das engste Postulat eines jeden Lebens. Wenn wir nun zur Erklärung der organisierten Welt, so wie sie heute vor uns steht, schreiten, so erheben sich sofort die schwersten Einwände: wenn den ersten lebendigen Protoplasmakörpern nichts mehr, als die einfache, numerische Fortpflanzungsfähigkeit innegewohnt hätte, dann könnten wir die Existenz einer jeden Tierart (und ebenso einer jeden Pflanzenart) auf keine andere Weise, als durch die Urzeugung, generatio aequivoca, erklären; dann würde es heissen: die Natur kann nicht über die Protisten hinausbauen, da es ohne die

Digitized by Google

koordinierte Vervollkommnungstendenz gänzlich undenkbar ist, wie die höheren Klassen aus den niedrigeren entstanden sind. Somit geraten wir aber geradewegs in die okkulteste theokratische Weltauffassung, und unser Standpunkt würde wörtlich der biblischen Genese entsprechen, wogegen aber alles, was die bisherige, mühsame Naturforschung ergab, mit den lauten Worten einer exakten Wissenschaft sich wehrt. Wir können nicht umhin, die strikte Notwendigkeit einer sich zur Vermehrung gesellenden Vervollkommnungstendenz anzuerkennen, und zwei mächtige phylogenetische Entwicklungsgeschichten (jene der Pflanzen und der Tiere) bestätigen diese Annahme.

Nun stellt sich aber ein bedeutend komplizierteres Problem, welches zwar ebenso nur einen theoretisch-spekulativen Wert hat, welches aber zu einer nicht zu vernachlässigenden Bemerkung führen wird. Es heisst: hätte das Prinzip der Vervollkommnung nicht ohne jenes der Vermehrung bestehen können? Wenn das Ziel der Natur das Zustandebringen der vollkommensten Individuen ist, könnte dasselbe nicht ausschliesslich durch das Vervollkommnungsprinzip erreicht werden?

Diese Frage muss ohne weiteres bejaht werden. Es ist leicht zu denken, dass einige organisierte Wesen (mögen die nun Menschen oder Ameisen, oder gar eine Pflanzenart sein!), welche auf irgend einem synthetischen Weg entstanden sind, den ganzen Prozess der Vervollkommnung durchmachen, was freilich die ewige materielle Existenz der betreffenden organischen Wesen postuliert. Bei einer klaren Distinktion finden wir in dieser Annahme nichts Abenteuerliches. Diese „ewige Existenz" darf zwar nicht im strengsten Sinne des Wortes verstanden werden, da unser Planet selbst in seinem Leben beschränkt ist, aber ich glaube keinen rohen Fehler zu begehen, indem ich diese Millionen von Jahren mit der Ewigkeit substituiere und ausserdem hat ja diese Untersuchung eher nur

Digitized by Google

einen theoretischen Wert. Und ebenso muss ich vor dem Missverständnis warnen, die Differenzierung einer Vermehrungs- und einer Vervollkommnungstendenz so aufzufassen, als wenn damit eine regierende und erhaltende Weltmacht zerteilt wäre, etwa wie die ägyptische Gottheit Ptah bald als Rah, bald als Tot erscheint. Jene Differenzierung bedeutet die zweifache Objektivation eines transzendentalen Evolutionsgesetzes, und die beiden Prinzipien sind koordiniert, eines ohne das andere nur denkbar, aber nicht realisiert. Indem wir sie uns vereinzelt vorstellen, ist unser Verfahren zwar willkürlich, aber nicht personifizierend; es geschieht im Interesse der Untersuchung, ohne dabei aber länger zu verweilen. Der obige Gedanke wäre so leicht vorstellbar, und doch sehen wir das stete Werden und Vergehen überall. Das Vergehen heisst individueller Tod, das Werden beginnt mit der Vereinigung der Keimelemente, also mit dem letzten Substrat der Sexualität. Aus dieser letzteren Definition habe ich die asexuelle Fortpflanzung absichtlich ausgelassen; inwiefern diese hier in Betracht kommt, wird sich aus dem Nachfolgenden klarstellen. (Auf die Parthenogenese wird erst später eingegangen.)

Das „ewige Leben" ist keine Utopie: es ist bei jenen ganz primitiven Wesen realisiert, welche sich auf eine vollkommen asexuelle Weise durch Teilung, und noch eher durch Knospung fortpflanzen. Dass diese kleinen Organismen milliardenweise vernichtet werden, widerspricht keinesfalls dem obigen Satze, da diese Vernichtung nicht unumgänglich eine Folge des Lebens ist, sondern durch die Zufälle verursacht wird, denen diese Organismen wehrlos gegenüberstehen. Wenn wir die Knospung als Paradigma betrachten, müssen wir zugeben, dass durch die Zeugung und Ablösung der Knospe, also des neuentstandenen Individuums, das mütterliche Individuum in seiner Integrität auf keine Weise beeinträchtigt wird;

Digitized by Google

indem jene Änderungen, welche der Stoffwechsel hervorbringt, nicht als individuelle Änderungen, besser gesagt: als solche im Individuum betrachtet werden, können wir prinzipiell mit voller Berechtigung behaupten, dass durch die asexuelle Knospung die „Mutter" eine andere Reihe neuer Wesen erzeugen kann, und dabei ihr eigenes vegetatives Leben unverletzt und unverändert fortsetzt. Eine Zelle — und damit ist auf der Entwickelungsstufe, wo wir uns jetzt bewegen, ein Individuum gemeint — bleibt dieselbe biologische Einheit, wenn sie auf dem Wege der Knospung eine ganze Generation in das Leben gesetzt hat. Und wie steht die Sache mit der einfachen Teilung? Im Grunde genommen: kaum anders. Denn hier sind auch beide Tochterzellen als direkte, ohne irgend welches Plus entstandene Fortsetzungen der Mutterzelle zu betrachten; diese letztere, wiederum als biologische Einheit, teilt sich zwar, aber setzt sich in den Tochterzellen unmittelbar fort, und ihre individuelle Existenz wird durch die stattgefundene Vermehrung nicht vernichtet. Für uns genügt es aber, wenn wir bloss die Knospung vor den Augen haben. Als der Prototyp der geschlechtslosen Fortpflanzung bewirkt sie die mächtigste numerische Vermehrung, und ist im Interesse der Numerizität der bisexuellen (amphigonen) Fortpflanzung weitaus überlegen, schon dadurch, dass ein jedes Individuum vermehrungsfähig ist. (Freilich kommen hier noch andere Momente in Betracht, welche ich hier wohl übergehen kann, und über die später teilweise einige Worte gesprochen werden.) Da aber die asexuelle Fortpflanzung zweifelsohne der bisexuellen vorangeht, und diese letztere ihren Ursprung sozusagen in der ersten findet, was eher so zu formulieren ist, dass diese letztere später aus der Asexualität durch Differenzierung entstanden ist, kann diese Differenzierung nicht für die reine Vermehrung entstanden sein, um eine diesbezüglich vollkommenere Fort-

Digitized by Google

pflanzung zu verdrängen. Die asexuelle Entwicklung, indem sie bloss in der Richtung der Numerizität steht und einem ununterbrochenen Sich-Wiederholen entspricht, hätte nie über jene bescheidenen, primitiven Organismen hinausbauen können; in dem Augenblicke, wo der allererste Schritt in die Richtung der Vervollkommnung gemacht wird, erscheint die Sexualität als die Verschmelzung zweier Zellen — was wiederum auf dieser Stufe noch die Verschmelzung zweier Individuen bedeutet — und somit in der ersten Phase mit einem Schritt gegen die Vermehrung gleichwertig ist. Der gleichzeitige Auftritt dieser zwei Phänomenen ist kein blosser Zufall, sondern sie sind miteinander organisch verknüpft; die Vervollkommnung beginnt dort, wo sich zwei, bisher völlig unabhängige Individuen vereinigen, um ein neues Wesen zu bilden, welches um eine ganze neue Generation (später, wenn sich nur die differenzierten Keimzellen verschmelzen, nur ein neues Wesen) erzeugt, jetzt aber nimmer zahllos.

Aber mit diesem Schritte hört das ewige Leben des Einzelnen eo ipso auf; indem sich jene zwei primitiven Individuen zur Bildung der fortpflanzungsfähigen Zelle verschmolzen haben, wird die individuelle Existenz eines jeden vernichtet. Jene neue Zelle, jenes neue Individuum ist wirklich neu; es repräsentiert nicht die Fortsetzung der einen, oder der anderen Genitorzelle, sondern es ist ein neuentstandenes Wesen, welches gewissermassen beide Genitoren in sich hat, doch aber umgestaltet. Es entsteht streng in demselben Moment, wo das individuelle Leben der Genitoren durch die Vereinigung aufhört, und so knüpfen sich die zwei wichtigsten Phasen eines jeden Daseins: der Tod und die Geburt. Unwillkürlich denkt man hier an die Indier, an jenes herrliche Volk, dessen tiefe Gedanken zu verstehen wir noch kaum imstande sind. Ist nicht dieser Gedanke in der dritten Gottheit

Digitized by Google

der Trimurtis, in Siva symbolisiert, in dem Gotte des Vergehens, der Vernichtung, welcher in der Hand das ewige Symbol des Werdens, des Zeugens: den Lingam hält? Ein jeder Tod ist nur der Ausgangspunkt für eine neue Existeuz, und vielleicht postuliert ein jedes Werdende den gleichzeitigen Untergang eines Seienden. Der Gedanke ist tief, zu den tiefsten gehörend, welche jene träumerische Rasse in einem prachtvollen Garten je erdacht; vielleicht beweist er wiederum jenes instinktive Ahnen der Genialität, welche für die ungestalteten Wahrheiten ein so feines, unerklärbares Gefühl hat.

So verneint die Natur selbst das alleinige Bestehen des Vervollkommnungsprinzipes, da sie mit ihm sofort die unumgängliche Notwendigkeit der Vermehrung verknüpft. Aus dem Reiche der allerprimitivsten Wesen, welche ein chaotisches, unklares Leben führen, differenzieren sich zwei nebeneinander stehende Prinzipien: die Vermehrung und die Vervollkommnung. In demselben Augenblick beginnt die aufsteigende Evolution, welche in einer ununterbrochenen Linie bis zum Menschen, und von hier in eine nur geahnte, nebelhaft-dunkle Zukunft führt.

Die asexuelle Fortpflanzung steht nicht in der Richtung der Vervollkommnung, weil dadurch eigentlich nur eine rein numerische Vermehrung, eine wirkliche Vervielfältigung des Einzelwesens erzielt wird. Indem die Sexualität als erster Repräsentant der Vervollkommnungstendenz auftritt, verneint sie apriori die Numerizität, da sie in ihrer ursprünglichen Form erst durch die Vernichtung von zwei Individuen ein neues erzeugt: ein neues Wesen, welches beide Genitoren in sich vereinigend, einem jeden gegenüber ein qualitatives Plus bedeutet, und dieses Plus, indem es eben in die Richtung der Vollkommenheit tendiert, auch auf die Nachkommen übertragen wird. Durch diese Vereinigung ist der zeitliche

Digitized by Google

Beginn und das zeitliche Ende neuer Existenzen bedingt.

Das Moment der Vereinigung wird Befruchtung genannt, gleichviel ob wir im Reiche der einzelligen Wesen, oder der höheren Metazoen sind; eigentlich ist diese Bezeichnung nicht richtig. Zur Befruchtung wären ja unbedingt auch zwei Individuen (oder differenzierte Keimzellen, doch bleiben wir der Einfachheit halber noch bei den einzelligen Organismen) nötig, doch das eine (das weibliche schlechthin) bekäme im Moment der Befruchtung, der Konzeption ein Plus (das männliche Element), ohne aber seine ursprüngliche Qualität zu verlieren. Hier liegt das Wesentliche. Eine befruchtete Zelle wäre eigentlich die direkte Fortsetzung der unbefruchteten, und dann würde nur das befruchtende Element im biologischen Sinne des Wortes vernichtet. Aber die Sache steht prinzipiell nicht so. Die Vernichtung fällt beiden Genitoren gleichzeitig zuteil: die individuelle Existenz beider Faktoren hört im Augenblicke der Vereinigung auf, und es entsteht, wie bereits ausgeführt, ein neues Wesen, welches weder den einen, noch den anderen Genitor fortsetzt, sondern beide in sich hat, als gleichwertige koordinierte Faktoren. Deshalb habe ich absichtlich überall Vereinigung und nicht Befruchtung oder Konzeption gebraucht[1]).

---

[1]) Diese Erscheinung ist meines Wissens nach von Kiernan zum ersten Male gewürdigt worden: er bezeichnet dieselbe als den Ursprung des Sadismus, da er darin die Vernichtung des einen Individuums durch das andere sieht, also einen wirklichen „sexuellen Kannibalismus", wie H. Ellis diesen Ausdruck treffend gebraucht. Ich finde in dieser Behauptung denselben Irrtum, welcher dem Begriff „Befruchtung" zugrunde liegt, und welcher in den obigen Zeilen erwähnt ist: da nicht das eine Individuum durch das andere aufgenommen und vernichtet wird, sondern beide sich als gleichwertige Komponente vereinigen, kann hier von einem Sadismus nicht die Rede sein; der Sadismus

Digitized by Google

Der Trieb zu dieser Vereinigung heisst Geschlechtsliebe: sie ist ein strenges Gesetz, von einer allgemeinen, durchschlagenden Gewalt, da sie als eine Objektivation des letzten und höchsten Naturprinzipes ist, der Vervollkommnung. Am gewaltigsten ist sie eben in ihrer ersten ursprünglichen Erscheinungsform, wo sie mit der sofortigen individuellen Vernichtung des Einzelnen gleichbedeutend ist: so könnte man die Sexualität, die Liebe schlechthin, von einem individualistischen Standpunkte aus als das wirkliche Radikal-Böse betrachten. Denn sie behält diese ihre verhängnisvolle Macht auch späterhin, es sind nur die Verhältnisse, welche sich geändert haben.

Jene Tiere, welche auf einer relativ höheren Stufe der phylogenetischen Entwicklung stehen, kennzeichnen sich eben in erster Reihe durch die Trennung der Sexualität vom individuellen Leben, sowohl in morphologischer als in funktioneller Hinsicht. Sie erzeugen gewisse Zellen, welche die Sexualität repräsentieren, und bei ihnen bedeutet der Zeugungsakt, als Beginn einer neuen Existenz, nur die Vernichtung der betreffenden Zellen, nicht aber das Aufhören des individuellen Lebens. Meistens wird dieses unbeeinträchtigt fortgesetzt, aber doch ist es schwer, nicht zu konstatieren, wie gleichgültig die Natur diesem gegenübersteht. Ihr kommt es wirklich nur auf die Nachkommenschaft an; in ihrer grenzenlosen Fruchtbarkeit jagt sie immer und ewig nach neuen Generationen, ungeachtet der älteren. Das Leben bleibt eigentlich mit der Sexualität aufs engste verknüpft, und bei manchen

---

bedeutet ja an und für sich immer etwas Einseitiges. Ob diese primitive Vereinigung mit der Algolagnie im weitesten Sinne, also mit der Verknüpfung der Erotik mit dem Schmerzgefühl (ob aktiv, ob passiv!) etwas zu tun hat, ist eine andere Frage, welche aber auf dieser Stelle offen gelassen werden möge, da ihre Besprechung eine allzu lange Unterbrechung der vorliegenden Untersuchungen erheischen würde.

Digitized by Google

Tierarten hört es nach dem Zeugungsakt gleich auf; denken wir nur an die lange heterogenetische Entwicklung vieler Arthropoden, an deren Ende das geschlechtsreife Individuum mit seinem oft nur eintägigen Leben dasteht! Im Reiche der höheren Tierklassen ist zwar die Existenz des Individuums oft sehr weit über den Zeugungsakt hinausgezogen, aber dieses geschieht wohl entweder im Interesse neuer Zeugungen, oder im Interesse des Gedeihens der schon zustande gebrachten Nachkommenschaft. So bleibt das ewig-höchste Prinzip in der Welt die Geschlechtsliebe: im Substrat mit dem Triebe der Keimelemente zur Vereinigung identisch, wodurch die Vervollkommnungstendenz der Natur objektiviert wird. Und dieser Trieb, als vielleicht der gewaltigste Faktor in der Evolution, hat eine ungemein grosse Tendenz zur Expansion: jener einfache Drang zur Kontrektation nimmt zahllose Äusserungsformen an, er gestaltet sich zu den verschiedenartigsten Wünschen, Gefühlen. Dieser Drang zur Vereinigung beherrscht uns Menschen, nicht bloss als sexuelle Einheiten: in seiner Expansivität breitet er sich über unser ganzes bewusstes Leben aus, und wird zu einer Tendenz zur Verschmelzung im höchsten psychischen Sinne. Weit über die Geschlechtlichkeit hinaus wird der Mensch diesem gewaltigen Prinzip unterordnet: wir suchen immer das andere Geschlecht, wir suchen sozusagen unsere kongruente Hälfte im anderen Geschlecht. Und so entfaltet sich die Notwendigkeit der Vereinigung zweier primitiven Zellenindividuen zu einem vielbesungenen, triebartigen Gefühl, welches mehr als Geschlechtsliebe bedeutet: es zwingt uns zu einer jeden Zeit zu einem Kampfe um möglichst tiefes Verständnis, um eine totale Verschmelzung für das ganze Leben mit dem anderen Geschlecht.

Das Chaos, die Welt der Urwesen ist asexuell. In jenem Reiche, wo alle Gefühle, alles Bewusste aufhören,

Digitized by Google

wo das Leben sich beinahe ausschliesslich auf das ewige Wiederholen fast lebloser Einheiten beschränkt, gibt es kein Geschlecht, und ebenso keine Liebe, keinen Trieb zur Vereinigung. In jenem Augenblick, wo das bewusste Dasein anfängt, differenzieren sich aus dieser vollkommenen, majestätischen Ruhe zwei Geschlechter, als wie wenn zwei entgegengesetzte Magnetpole, welche, bisher vereinigt, keine Kraft nach auswärts entfalteten, nun gewaltsam voneinander getrennt würden. Eine stete Emanation bisher verborgener Kräfte beginnt jetzt, und sie heisst: Leben, mit seiner unruhigen, immerdauernden Tendenz gegen das Höhere; als höchste Kraft, wodurch dieses Leben bewegt wird, gilt jene unerklärbare Anziehung der beiden Pole, der beiden Geschlechter. Der Geschlechtstrieb ist tiefer, und mächtiger, als er in seiner subjektiven Form erscheint. Ein jedes Individuum fühlt, dass es, an einem Pol stehend, von einer heimlichen, supremen Gewalt gegen den anderen Pol, gegen das andere Geschlecht hingezogen wird; in jener Vereinigung, wonach alles Lebende strebt, liegt eine endlose Ruhe, und ein endloses Glück. Durch die Trennung der Geschlechter ist schon ihr Streben, sich wieder zu vereinigen, vorausbedingt, aber die so entstehenden, unerschöpfbaren Energien bauen eine ganze organische Welt auf, und erzeugen eine unbegrenzte Vervollkommnung.

Jeder Geschlechtsakt kann mit einer Entladung, mit einem plötzlicheu Ausgleich der Spannung zwischen den Polen verglichen werden; in einem jeden wird auf einen Augenblick die totale Vereinigung vollbracht, und mit dieser Wiederentstehung der Asexualität ist das höchste ekstatische Gefühl des bewussten Subjekts verbunden. In der Rückkehr zum anfänglichen Stadium findet alles Differenzierte sein grösstes Glück; also nicht in der Überwindung der Sexualität, da diese ein von der Natur nicht anerkanntes Ideal ist, sondern in der Vereinigung mit dem

Digitized by Google

anderen Geschlecht in der Liebe schlechthin, welche durch und durch sexuell, ist. Jene Urwesen, aus denen sich die Bisexualität differenziert hatte, beherrschen uns mit einer transzendentalen Macht, und in ihrer allumfassenden, ewigruhigen Prinzipialität objektivieren sie für uns das letzte Ziel, das letzte Glück.

Abermals taucht die genetische Idee der indischen Philosophie auf: aus Brahma entstand eine ganze Welt, zuvor vereinigt in der Göttlichkeit selbst, welche die höchste Ruhe (und damit das höchste Glück, ein von den Menschen nie erreichbares Über-Nirwâna) bedeutete. Seit ihrem Entstehen ist die Welt eine ununterbrochene Gestaltung und Umgestaltung der Kräfte, ein rastloses Auf und Ab, worin keine Ruhe, keine Erquickung erreichbar ist. Doch diese Welt hat ein einziges Ziel: zu jener göttlichen Einheit zurückzukehren, aus welcher sie entstand, sich mit der Gottheit, in Brahma wieder vereinigen zu können. In dieser Vereinigung erreicht das Weltall seine höchste Vollkommenheit und seine höchste Seligkeit.

Die Natur statuierte die sexuelle Fortpflanzung eben infolge ihrer Vervollkommnungstendenz, um dieser eine Position zu geben; die Mannigfaltigkeit, die zunehmende Vollendetheit der lebendigen Wesen in einer aufsteigenden Evolution konnte auf andere Wege nicht entstehen. Zwei Energien kommen hier zusammen, um in einem Neuentsandenen etwas Höheres, Vollkommeneres zu produzieren, und dieses Höherstehende kann eben nur durch diese Vereinigung, diese gegenseitige „Auffrischung" erzeugt werden. Wir finden hier ein Gesetz ausgeprägt, nicht für die Menschheit, sondern für die ganze Natur gebracht, ihm stehen sowohl die Pflanzen, als die Tiere, als ganze Rassen unterstellt. Im ganzen Tierreich überall sehen wir die allmähliche Entartung jener Familien, welche sich durch ausschliessliche Inzucht fortpflanzen: der stolze,

Digitized by Google

märchenhafte Inka, der seine eigene Schwester zur Frau nahm, um das reine, göttliche Blut seiner Nachkommenschaft vor dem Eindringen fremden Blutes zu schützen, huldigte zwar einem tiefen, herrlichen Gedanken, doch setzte er sich direkt den Gesetzen der Natur entgegen, welche zu verstehen er noch zu kindlich war. Die Völkerkunde hat uns gelehrt, dass eine Völkerasse schnell auf den Abhang der Dekadenz gerät, wenn ihr immer neuere und neuere Verschmelzungen mit fremden Rassen fehlen; Driesmans betont mit vollem Recht, dass die hauptsächlichste Ursache des Übergewichtes der deutsch-germanischen Kultur der englischen gegenüber besonders darin liegt, dass in Deutschland eine Renaissance des Volksblutes durch slavische Elemente stattfinden kann (und in der Tat stattfindet), was England versagt ist.

Und so wurden ewiges Werden und ewiges Vergehen ein grundlegendes Naturgesetz; so steigt die grosse Evolution mitten in einer steten Umgestaltung der Kräfte empor, im tiefsten Sinne des Wortes eben durch diese unendlichen Änderungen bedingt, deren Erkenntnis der grosse Heraklit zum Grundsatze seiner Philosophie gemacht hat. Wir sehen nur eine einzige Tendenz in der Natur ausgeprägt: das Erzeugen der möglichst vollkommensten Wesen; doch um dieses „Ziel" erreichen zu können, differenzierten sich zwei parallel fortschreitende Naturprinzipien: die Vervollkommnung im engeren Sinne, und die Vermehrung, oder die Fortpflanzung. Ich sagte: zwei parallel fortschreitende Naturprinzipien, trotz Herbert Spencer. Spencer erkannte einen direkten Antagonismus zwischen höherer Entwicklungstendenz und Fortpflanzung, und betont, dass die grössere Inanspruchnahme eines Individuums durch diese letztere die geringere Fähigkeit zur qualitativen Entfaltung desselben nach sich zieht; dementsprechend schreibt er dem männlichen Geschlecht die höhere

Digitized by Google

Entwicklungstendenz zu. In einer Hinsicht hat er vollständig Recht: je vollkommener ein Wesen ist, desto mehr Mühe hat seine Erzeugung (eingerechnet natürlich auch die Erziehung) seinen Eltern gekostet, und um so weniger potenzielle Energie ist diesen Letzteren für die Fortpflanzung übrig geblieben. Und ebenso steht es für ein und dasselbe Individuum aufrecht: je mehr Energie es für seine eigene Vervollkommnung aufwendet, um so weniger Energie bleibt für die Fortpflanzung übrig. Dies deckt sich mit der schon durch Darwin konstatierten Tatsache, dass die unvollkommneren, tieferstehenden Tierarten durch ihre enorme Fruchtbarkeit die grosse Mortalität (als Folge ihrer Unvollkommenheit) einzuholen trachten. Doch indem Spencer hier den Mann und das Weib einander gegenüberstellt, begeht er meines Erachtens einen groben Fehler; inwiefern, wird sich aus den folgenden Untersuchungen klarstellen. Die Tatsache, welche er so auseinandergesetzt hat, ist an und für sich durchaus richtig, aber in dieser Beziehung stehen Mann und Weib dicht nebeneinander, zusammen die hochstehende Art „Mensch" repräsentierend, deren Vermehrungsfähigkeit in toto, im ganzen verringert ist; hier die beiden Geschlechter als die Objektivation eines Antagonismus zu betrachten, könnte sehr leicht zu falschen Folgerungen führen.

* * *

Fassen wir das Bishergesagte zusammen:

Im Augenblick, wo die Natur in die Richtung der Vervollkommnung zu bauen beginnt, tritt sofort die Sexualität in ihrer Urform auf; mit der Differenzierung der beiden Prinzipien: Vervollkommnung und Fortpflanzung, differenzieren sich die beiden Geschlechter:

Digitized by Google

das Männchen und das Weibchen. Sowohl die Vervollkommnung, oder die höhere Entwicklungstendenz, als die Fortpflanzung, d. i. die rein numerische Vermehrung, stehen in der Richtung der gesamten natürlichen Evolution; sie sind zwei koordinierte, gleichwertige Prinzipien, durch welche die Natur das Erzeugen der grössten Vollkommenheit bezweckt. Sie bilden die zwei mächtigen Komponenten der Entwicklung; erstere in qualitativer, letztere in quantitativer Hinsicht. Im folgenden werden sie dementsprechend behandelt und bezeichnet: als qualitatives und quantitatives Entwicklungsprinzip.

Digitized by Google

III.

Qualitative und quantitative Entwicklung in Korrelation mit Männlichkeit und Weiblichkeit.

In dem Haushalt der Natur bedeutet die Differenzierung der beiden Geschlechter, Hand in Hand mit der Differenzierung zweier Evolutionsprinzipien eine Art Verteilung der Arbeit; diese geschah nur im Interesse der Nachkommenschaft, deren Entstehen durch die Vereinigung der heterosexuellen Individuen vorausbedingt ist. Die noch so scharf begrenzten Geschlechter werden zu einer immer wiederkehrenden Vereinigung getrieben, welche eine conditio sine qua non des Fortbestehens des organischen Lebens wurde.

Diese Differenzierung findet schon auf einer sehr primitiven Entwicklungsstufe statt, und von da ab durchlaufen beide Geschlechter eine lange, komplizierte Evolution, bis endlich der Mann und die Frau entstehen. Den beinahe unendlichen Gang dieser Evolution zu untersuchen wäre ein äusserst interessantes und lohnendes Unternehmen, aber es würde uns vom gestellten Thema sehr weit führen. An dieser Stelle habe ich insbesondere vom Manne und Weibe zu reden, deshalb fühle ich mich

Digitized by Google

gezwungen, von jenen Untersuchungen Abstand zu nehmen und höchstens nur ganz fragmentarische Andeutungen auf das Tierreich zu machen.

Wir haben soeben gesehen, dass die Trennung des männlichen und weiblichen Geschlechtes nicht für die einfach numerische Entwicklung geschehen konnte: diese geht auf eine ruhigere und vollkommenere Weise vor sich, wenn dazu nicht die Verschmelzung zweier Faktoren unumgänglich nötig ist. Diese Verschmelzung (die Kopulation) postuliert das gegenseitige Suchen, und ein jedes Suchen ist mit Gefahren verbunden, welche im Individuum die ganze Art in quantitativer Hinsicht bedrohen; indem aber eine jede Vervollkommnung eben durch diese Gefahren bedingt und sozusagen verursacht, erzeugt wird, bedeutet jene Trennung einen gewaltigen Schritt in der Richtung der qualitativen Evolution. Jenes komplizierte Gefühl, welches als ästhetischer Sinn bezeichnet wird, zwingt die Einzelindividuen, die schöneren, höherstehenden Exemplare ihrer Art aufzusuchen, und dieses Gesetz heisst: geschlechtliche Auswahl. Nun schiebt aber die Natur, dieselbe, welche die geschlechtliche Auswahl statuiert, eine Reihe Gefahren ein, welche das suchende Element überwinden muss, und demzufolge muss es sich immer grössere Vollkommenheiten aneignen. Hier haben wir die natürliche Auslese, als ein Gegenstück der geschlechtlichen — beide sind von einer grundlegenden Wichtigkeit. Die geschlechtliche Zuchtwahl spielt im Kampfe um die Liebe ihre eminente Rolle, die natürliche Auslese sowohl in diesem als auch im Kampfe um das rein individuelle Leben. Aus diesen beiden Faktoren setzt sich der Kampf ums Dasein im weitesten Sinne zusammen.

Mit einem tiefen genialen Scharfblicke formulierte Nietzsche das ewige Gesetz in der Natur: „Entwickelt euch empor!“ Dieses Prinzip ist in der ganzen Stammes-

Digitized by Google

geschichte der organischen Welt ausgeprägt, und die Natur zwang diese zu der „Emporentwicklung" eben dadurch, dass sie sich ihr feindlich gegenübergestellt hatte. Eine jede Evolution kann nur im Zeichen des Kampfes entstehen; wo sich ein Gleichgewicht der Kräfte einstellt, dort bewegt sich nichts mehr, und der Stillstand wirkt tödlich auf eine jede Rasse. Die Vervollkommnung ist ein Korrelativum des Kampfes, und so können wir ruhig behaupten, dass wenn die Natur einem der beiden Geschlechter den grösseren Anteil im Kampfe zuwies, statuierte sie die grössere Vervollkommnungstendenz desselben. Und damit ist unsere nächste Aufgabe gestellt: zu untersuchen, welche selektiven Einflüsse dem einen und dem anderen Geschlecht zu Teil fallen in den beiden grossen Komponenten des Daseinskampfes, also: durch den Selbsterhaltungstrieb und den Geschlechtstrieb. Zwar sind diese in mannigfachen Kombinationen miteinander verknüpft, aber sie weisen doch bezüglich der Geschlechter gewaltige Unterschiede auf.

Im ersten Augenblicke erscheint es so, dass die reine Selbsterhaltung sowohl für das Männchen als auch für das Weibchen dieselben Verhältnisse, dieselben Gefahren und dementsprechend dieselbe selektive Wirkung statuiert. Bei den meisten Tierarten sehen wir tatsächlich, dass beide Geschlechter gleichmässig für die Nahrung und gegen feindliche Angriffe zu kämpfen haben, aber es muss allerdings eingestanden werden, dass diese Sachlage in erster Reihe für diejenigen Tiere von Gültigkeit ist, welche auf einer niederen Stufe der Vervollkommnung stehen. Der Wahrheit gemäss müssen wir hier einen wesentlichen Umstand in Betracht ziehen: die höheren Tierarten (beinahe alle Vögel und alle Säugetiere) haben mehr oder weniger ausgesprochene Familieneinrichtungen, welche wiederum nur im Interesse der nachkommenden Generationen entstanden sind und welche eben in diesem

Digitized by Google

Sinne das Weibchen zu schonen trachten während der Perioden, wo es durch die Sorgen für die Kleinen in Anspruch genommen ist. In einer Familie, mag sie monogyn oder polygyn sein, sind die Pflichten des Männchens das blosse materielle Leben betreffend höher und schwerer: es wehrt die Familie gegen die Feinde, es sorgt für die Nahrung meistens der ganzen Familie usw. So ist die Regel nur, da freilich manche Ausnahmen bekannt sind, aber Ausnahmen pflegen nie Gesetze zu statuieren. Indem das Männchen vom Selbsterhaltungstrieb härter in Anspruch genommen ist, wird eine deutliche Differenzierung der Geschlechter manifest: das Weibchen wird verschont und in quantitativer Hinsicht protegiert, da es weniger Gefahren ausgesetzt ist; die Männchen werden in numerischem Hinblick oft schwer gefährdet, viele unterliegen in dem Kampfe für das Leben, aber ihnen fällt die grosse Selektionskraft dieses Kampfes zu, und dieser bedeutet eine grössere Teilnahme des männlichen Geschlechtes an der qualitativen Entwicklung.

Es ist behauptet worden, dass das Weibchen in dem Haushalt der Natur das wertvollere Element wäre, und eben darum wäre es dem Männchen gegenüber verschont. Ob und wie die Frage einer Mehr- oder Minderwertigkeit im allgemeinen in die Rede gezogen werden kann, wird der Gegenstand einer späteren Untersuchung sein: allerdings kann hier soviel ohne weiteres zugegeben werden, dass bezüglich der Vermehrung, der quantitativen Entwicklung, das Weibchen mehr geschont wird und geschont werden muss. Dieses ist einfach die Frage der Mathematik: ein Männchen kann x-beliebige Weibchen befruchten, währenddem diese vereinzelt, jedes für sich, die Nachkommenschaft erzeugen; wenn man also auf alle Fälle einen Vergleich anstellen will, so könnte man sagen, dass das Weibchen einen quantitativen Mehrwert für die Art besitzt. Aber dann könnte

Digitized by Google

man mit gleichem Recht fragen, ob das Männchen, indem es grösseren Gefahren und grösseren selektiven Einflüssen der Natur schon infolge des Selbsterhaltungstriebes ausgesetzt ist, nicht einen höheren qualitativen Wert haben sollte? Diese Annahme ist schon so oft und von so hochstehenden Männern bejaht worden, dass ich sie nicht schon jetzt untersuchen will; zwar muss ich hier wiederholen, dass man etwas willkürlich vorging, indem man beinahe nur die Verhältnisse der menschlichen Rassen betrachtete. Die richtigen Schlussfolgerungen, die für die Menschheit aufgestellt sind, müssen schon im Tierreich wurzeln, möglichst tief in den Lauf der Phylogenie zurückgreifend.

Je höher wir in der Reihe der einzelnen Tierklassen emporsteigen, desto grösser und längerdauernd sind jene Pflichten, welche das Weibchen der Nachkommenschaft gegenüber zu erfüllen hat. Diese Pflichten sind aber in der Mehrzahl derartige, dass sie das Weibchen in eine Art äusserer Untätigkeit und oft auch ausgesprochener Wehrlosigkeit setzen. Ein seine Eier legendes oder gar brütendes Vogelweibchen, ein trächtiges oder mitten der Geburtswehen leidendes Säugetier sind auf alle Fälle weniger fähig, sich vor feindlichen Angriffen zu wehren, als die freien Männchen, und ausserdem ist in ihnen nicht nur das Individuum, sondern auch die Nachkommenschaft, also die Art gefährdet. Dieses Verhältnis ist eben bei den Säugetieren sehr klar ausgeprägt: hier entwickelt sich zwischen Weibchen und Nachkommenschaft ein relativ immer langdauerndes organisches Verhältnis: während der Zeit der Schwangerschaft und des Stillens ist keine Nachkommenschaft ohne das Weibchen denkbar, daher muss dieses letztere auf alle Fälle geschont werden. Hier finden wir eine Erklärung, warum sich das Familienleben (freilich in irgend einer Form sich den natürlichen Verhältnissen anpassend) bei den

Digitized by Google

Säugetieren so stark entwickelt, und gewissermassen mit der Vollkommenheit der einzelnen Arten zunimmt. Die Rolle des Männchens ist eminent: es muss für die Familie (in erster Reihe für die Nachkommenschaft) in allen Hinsichten Sorge tragen, da die Art in ihm quantitativ kaum, die schon entstandenen Nachkommen gar nicht gefährdet sind.

Als zweite Komponente des Kampfes ums Dasein der Art sahen wir den Geschlechtstrieb festgestellt. Das sexuale Leben pflegt als ein sehr kompliziertes Etwas, aus vielen Momenten zusammengesetzt vorgestellt und aufgefasst zu werden, nicht mit Unrecht; aber als Wesentliches, als eminent Prinzipielles scheint mir darin nur die Vereinigung der Keimelemente, bekanntlich Befruchtung, Konzeption genannt, zu sein, mit ihren zwei wichtigsten Attributen: der Gattenwahl und Kopulation. Schliesslich: diese zwei letztgenannten Faktoren kommen auch erst später, auf einer relativ höheren Entwicklungsstufe deutlich zum Vorschein; dort, wo bereits schon eine grössere Differenzierung stattgefunden hat. Diese grössere Differenzierung bedeutet ein klares Hervortreten der Vervollkommnungstendenz, und damit deckt sich vollkommen die Tatsache, dass hier erst die Gattenwahl als ein äusserst individuelles (besser: eine individuelle Abgeschlossenheit voraussetzendes) Gefühl auftritt. Das Substrat einer jeden Sexualität ist der Kontraktionstrieb, der Drang der Keimzellen zur Vereinigung, transponiert in die Individuen; alles übrige, was nachher (manchmal sogar vorher) kommt, wie das Legen der Eier, oder die Schwangerschaft, die Geburt, Laktation, sind animalisch-vegetative Funktionen. Speziell wäre hier nur die Elternliebe zu erwähnen. Diese wird aber im nächsten Kapitel einer näheren Besprechung unterzogen werden. In diesem soeben präzisierten Sinne der Sexualität spielt das weibliche Geschlecht sozusagen immer, und prinzipiell: durchweg immer eine passive

Digitized by Google

Rolle; jene Eigenschaft des Ovulum, das Eindringen der aktiv beweglichen Spermatozoen abzuwarten ist für die Eigenschaften der Geschlechter streng kennzeichnend. Von jenen vereinzelten Fällen mögen wir, und müssen wir absehen, wo die Weibchen als angreifende, suchende Faktoren auftreten: einer grundlegenden Gesetzmässigkeit gemäss spielt überall das Männchen die aggressive Rolle. Die Aggressivität postuliert das Suchen, und das Suchen ist immer mit Gefahren verbunden; indem das Männchen diese Gefahren zu überwinden trachtet, muss es sich immer neuere und vollkommenere Eigenschaften erwerben. Hunter formulierte die Passivität des Weibchens so: „es will erobert werden," und damit ist seine Rolle scharf umschrieben. Die Eroberung ist aber das Ziel des Männchens, und wie mannigfach es sein Ziel zu erreichen trachtet, wie viele Eigenschaften es zu diesem Zwecke entfaltet, hat niemand schöner und klassischer als Darwin auseinandergelegt. Es wird immer das Weibchen gesucht; cherchez la femme ist ein uraltes Prinzip in der Natur; es wird um das Weib gekämpft, von den Mollusken bis zum Menschen aufwärts, — und hier erst recht! In diesem Kampfe manifestiert sich noch ein zweites, ungemein wichtiges Postulat der Aggressivität für die Männchen: der Wettbewerb. Das Wählen bleibt auf ewig ein Vorrecht der Weiblichkeit: die Männchen werben um die Weibchen, und um den Sieg über die Mitwerber davonzutragen, müssen sie sich prächtigere, schönere Eigenschaften aneignen; dadurch ist ihre unvergleichlich grössere Variabilität bedingt, aber auch die Gefahren, denen sie ausgesetzt sind, vervielfacht. Denn infolge der geschlechtlichen Auswahl, und in erster Reihe der damit eng verknüpften Ästhetik werden die Männchen mit solchen Eigenschaften ausgestattet, welche ihren Kampf ums Dasein oft enorm erschweren; denken wir nur an das auffallende, prachtvolle Gefieder so vieler

Digitized by Google

Vogelarten, an den Gesang mancher anderen, an das Quaken der Frösche, an die verschiedenen Töne, welche die Männchen so vieler Säugetiere während der Brunstzeit hören lassen usw. So wirken zahlreiche Umstände zusammen, durch welche das Männchen zu einer immer grösseren Vollkommenheit gezwungen wird. Im Sinne der geschlechtlichen Auswahl müssen zwar auch die Weibchen gewissermassen hervorragendere Eigenschaften entfalten, um anzuziehen, da nur die schöneren, oder in erster Reihe die schöneren gesucht werden. Aber wir wissen, wie wenig wählerisch die Männchen der Tiere (den Menschen inbegriffen) in der grössten Mehrzahl sind, ausserdem würde eine eventuell grössere Vollkommenheit des erstrebten Weibes in qualitativer Hinsicht auf die Männchen zurückwirken, da diese um so stärker um seinen Besitz kämpfen würden; so viel ich weiss, ist die Notzucht ein spezielles Privilegium der Menschheit (mag sie stolz sein darauf!), aber gesetzmässig fällt die passive und friedliche Rolle des Wählens, des Erobert-Werdens überall dem Weibchen zu. Dieses letztere bleibt demgemäss von den hier geschilderten bedrohlichen Umständen verschont; nicht, als wie wenn das Weibchen etwa das „wertvollere Element" in dem Haushalt der Natur wäre, sondern weil diese Einflüsse die ganze Art in quantitativer Hinsicht gefährden, und die diesbezügliche Rolle des weiblichen Geschlechtes ist eminent und wichtig; erst in ihm wird die Art wirklich in der Quantitativität bedroht, in jenem Prinzip also, welches durch die Weiblichkeit repräsentiert wird. Ein einziges verlorenes Weibchen ist für die Natur schon ein wirklicher Verlust, dagegen kann ein einziges, im Kampfe des Geschlechtstriebes siegreiches Männchen der numerischen Evolution mehr als genug tun. In seiner stillen „Erwartung" bleiben sämtliche höheren selektiven Einflüsse vom Weibchen ferngehalten: es

Digitized by Google

huldigt der numerischen Vermehrung, jenem durch die Weiblichkeit objektivierten Prinzip.

Dagegen verneinen die Männchen scheinbar dieses quantitative Entwicklungsprinzip; sie kämpfen in einem fort gegeneinander und gegen die Natur, und sicherlich erleiden sie infolge dieses Kampfes schwere Verluste, aber gleichzeitig wird ihnen der gewaltige selektive Einfluss desselben Kampfes zuteil, und so repräsentieren sie die Offenbarung des qualitativen Evolutionsprinzipes.

Als ein gewaltiger Schritt in die Richtung der Vervollkommnung tritt in dem Tierreich die Fürsorge für die Nachkommenschaft auf; ein Gefühl, welches in seinen komplizierten Manifestationen als Elternliebe bezeichnet wird. Es gehört nicht zu den primären, grundlegenden Eigenschaften des tierischen Protoplasmas, so wie z. B. der Hunger und die Sexualität, sondern es besteht präzisiert für die qualitative Evolution, und differenziert sich dementsprechend mit dieser letzteren ab, erst aber auf jener Stufe deutlich, wo wir ein Vorwiegen des Vervollkommnungsprinzipes erblicken können. Wo diese Fürsorge fehlt, wehren sich die Arten durch eine oft enorme Fruchtbarkeit gegen die Vernichtung, das Aussterben, was auf unsere Sprache so hiesse: das quantitative Prinzip hat das Übergewicht. Und es ist tatsächlich schwer zu verkennen, wie alles auf die Objektivation dieses letzteren, auf das weibliche Geschlecht ankommt. Währenddem das Weibchen die Eier oft zehntausenderweise legt, bleibt die Rolle des Männchens äusserst bescheiden; die Pflichten, welche das Weibchen für die Art zu erfüllen hat, sind jenen des Männchens gegenüber unvergleichlich gross und schwer. Dieses letztere beschränkt sich im strengsten Sinne des Wortes bloss auf die Begattung; in körperlicher Hinsicht sogar ist es vom Weibchen nicht selten zehn- und mehrmal überragt, und wird bei manchen

Digitized by Google

Würmern, bei manchen Arachnoideen zu einem bescheidenen Schmarotzer des Weibchens „degradiert." Die Quantitativität des Weibchens dominiert; seine Rechte sind die des Stärkeren, seine launenhafte Liebe tötet gar häufig gleich nach der Kopulation das (auch hier sogar) aggressive Männchen; ja, man könnte sagen, dass eine pathologische „Überwucherung" der Weiblichkeit in der Parthenogenese zu suchen ist, wo die Vermehrung durch unbefruchtete Eier vorgehen kann. Um so auffallender ist diese Erscheinung, da der Kampf, welcher durch das Geschlechtsleben erfordert wird, auch hier die Erbschaft der Männchen ist, diesen letzteren fällt also die selektive Wirkung dieses Kampfes zu; und trotzdem sind sozusagen bei sämtlichen Fischarten die Weibchen stärker, kräftiger, und bei manchen Vogelsippen steht die Sache auch so. Auf diese scheinbare Anomalie hat schon Darwin aufmerksam gemacht, und er betonte ausdrücklich jene heftigen, erbitterten Kämpfe, welche die Fischmännchen für die Gunst der Weibchen führen. Es könnte kaum eine einfachere Erklärung gegeben werden, als dass auf dieser Entwicklungsstufe noch immer die übergrosse Fruchtbarkeit, das quantitative Prinzip vorwaltend ist, und dementsprechend muss ein jedes Übergewicht dem weiblichen Geschlecht zufallen.

Dort, wo die Vervollkommnung deutlicher in den Vordergrund tritt, erscheint die elterliche Fürsorge für die Nachkommenschaft; diese manifestiert sich in beiden Geschlechtern auf eine eigentümliche, interessante Weise, welche im nächsten Kapitel ihre nähere Auseinandersetzung finden wird, — aber sie schafft sozusagen sofort irgend eine Einrichtung, irgend eine Form der Familie: eine kürzer- oder längerdauernde Verknüpfung beider Geschlechter im Interesse der Art. Je vollkommener diese Einrichtungsform ist, um so günstiger die Verhältnisse für eine freie Entfaltung der Nachkommenschaft,

Digitized by Google

deren individuelles Fortkommen dadurch mächtig gefördert wird[1]). Die Lage der Eltern ist aber damit geteilt, und zwar in aufsteigender Linie immer deutlicher. Während die Mutter, das Weibchen, oft ungemein lange im Interesse der entstehenden und eben erst entstandenen Ge-

---

[1]) Ich möchte hier auf die Ameisen und Bienen aufmerksam machen, welche scheinbar dieser Behauptung widersprechen. Bei ihnen sehen wir nach unserer jetzigen Auffassung grossartige Einrichtungen, welche die möglichst günstigste Entwicklung der Einzelindividuen gestatten, und trotzdem sind sie sehr tiefstehende, bescheidene Organismen. Ich kann nicht umhin, nochmals zu wiederholen, dass ich darin von der Natur aus ein Veto für die kommunistischen Gedanken finde; das Ziel der Evolution ist nicht die Realisierung einiger Ideologien, sondern das konkrete Erzeugen der höherstehenden Individualitäten. Mir scheint es, dass hier Nietzsche das Richtige gefunden hat, Marx und Engels gegenüber. Vor allem: die kommunistische Einrichtung der Menschheit (irgend ein Phalanster!) würde gar keinen Fortschritt einer Ameisenrepublik gegenüber bedeuten. Und — was noch wichtiger ist — würde das Aufheben des Kampfes zwischen den Menschen zu einem für jede weitere Evolution tötlichen Stillstand führen; das Gleichgewicht der Kräfte hat noch nie einen Resultanten geboren, und nur durch grosse Ungleichheiten können wirkliche Grössen entstehen. Der ideale Kommunismus ist daher ein Nonsens — freilich nicht der ideale soziale Staat, der die feinsten individuellen Unterschiede anerkennt, und zum Vorschein zwingt, eben dadurch, dass er sämtlichen Kräften aller Individuen eine freie, durch nichts gehemmte Entfaltung gewährt. Die Arthropoden scheinen im allgemeinen eine eigentümliche Stellung in der Phylogenie einzunehmen: sie bilden beinahe ein abgeschlossenes Reich für sich, wie wenn die Natur durch sie vergebens die Objektivierung des Vervollkommnungsprinzipes versucht hätte. Die Heterogenie, die Parthenogenese, die verschiedensten, kompliziertesten Einrichtungen, welche hier in so übergrosser Zahl aufzufinden sind, erinnern uns an eine grosse Sackgasse, in die die Natur gelangt ist; es wird vielleicht abenteuerlich klingen: mir scheint, dass die Natur wieder zum Typus der Würmer zurückkehren musste, um von hier aus das Reich der Wirbeltiere auszubauen, wo das qualitative Prinzip so rasch und siegreich hinaufschiesst.

Digitized by Google

neration in Anspruch genommen ist, oft wehrlos und unfähig, ihre eigene Nahrung zu suchen, hat der Vater, das Männchen, während dieser „Zeit der Trägheit" der Mutter für sie zu sorgen, sie eventuell zu warnen, zu beschützen, später auch dieselben Sorgen der Nachkommenschaft entgegenbringend. Sind diese Pflichten die schwereren? Bedeutet die eine oder die andere einen Mehrwert? Alle diese sind relative Begriffe, welche kaum einen naturwissenschaftlichen Sinn besitzen; allerdings sind die väterlichen Obliegenheiten diejenigen, bei welchen die selektiven und entwickelnden Einflüsse der Natur in erster Reihe zur Geltung kommen, und dadurch wurde das Männchen allmählich der qualitativ besser entwickelte Faktor: stärker und mächtiger.

Je primitiver eine Tierklasse ist, um so weniger scheinen die Nachkommen auf die Genitoren angewiesen zu sein; das Übergewicht der Weiblichkeit, und somit der Qualitativität bedeutet auf den ganz anfänglichen Stufen soviel, dass beide Geschlechter mit dem Aufwand einer gewissen Energiemenge — welche beim Weibchen ungemein grösser als beim Männchen ist — den Pflichten ihrer Art gegenüber genug getan haben. In diesen tieferen Klassen ist die Rolle des Männchens beinahe Null; die Weibchen legen zwar eine Unmenge von Eiern, aber sie überlassen nach der Vollendung dieser plastischen Funktion alles übrige dem Naturmilieu und dem Zufall. Je höher wir nun im Tierreiche hinaufsteigen, um so deutlicher sehen wir die Rolle der Eltern ausgeprägt; es findet auch in dieser Hinsicht eine ausgesprochene Differenzierung statt, wodurch den beidern Geschlechtern immer mehr umschriebene Funktionen angewiesen werden. Es ist äusserst auffallend, wie das weibliche Geschlecht immer stärker für die Fortpflanzung, für die Nachkommenschaft in Anspruch genommen ist; so sehen wir, dass die Fische, die Reptilien und Amphibien sich um die gelegten Eier ent-

Digitized by Google

weder gar nicht, oder nur eine kurze Zeit lang kümmern. Man möge hier wiederum nicht jene Ausnahmen einwenden, wo z. B. das Männchen die schon befruchteten Eier im Munde oder am Rücken trägt, bis die Kleinen sich entwickelt haben; im grossen und ganzen ist die Mühe, welche sich die Weibchen (und gar noch die Männchen!) nehmen, äusserst gering. Die Vögel haben schon das lange Brüten als eine schwere Mutterpflicht, oft mit der der darauffolgenden Ernährung der Kleinen. Freilich kann es nicht geleugnet werden, dass diese Funktionen nicht selten mit den Männnchen geteilt werden, aber doch ist und bleibt das Brüten, das Sitzen auf den Eiern eine spezifisch weibliche Aufgabe. Die Weibchen der Monotremata haben nach der vollendeten Brütezeit die langen Sorgen des Stillens, und hiermit beginnt die gesetzmässige Entwicklung der Nachkommenschaft in dem Körper der Mutter, und so sehen wir die Mutterrolle immer gewaltiger und längerdauernd werden: das Erzeugen und Erhalten der Kleinen kosten dem Weibchen einen fortwährend zunehmenden Aufwand von Energie, — und beide sind ausschliesslich quantitative Funktionen. In diesem Sinne wird das Männchen erst dann zugezogen, wo die primordiale Familie erscheint.

Die Aggressivität in der Geschlechtsliebe postuliert a priori die grössere Vervollkommnungstendenz des Männchens; das Weibchen, in seiner ruhigen Passivität bezüglich des Sexuallebens steht abseits von den qualitativselektiven Einflüssen des Naturmilieus, und dient in erster Reihe der numerischen Vermehrung; es wird in dem Augenblick durch das Männchen verdrängt, wo die qualitative Entwicklung eminenter zutage tritt. Solange das quantitative Prinzip vorwaltend ist, steht das weibliche Geschlecht dem männlichen an Kraft und Grösse überlegen da, dem Übergewicht der Numerizität entsprechend; sobald ein lebhaftes Vordringen der qualitativen

Digitized by Google

Evolution beginnt, fängt die Herrschaft des Männchens, als der Position dieser letzteren an. Es wird sich aus den nachfolgenden Untersuchungen ergeben, welche eminente Wichtigkeit dieser Erscheinung zukommt.

So gibt uns die natürliche Entwicklung selbst die Regel in unsere Hände: in aufsteigender Richtung zeigt sie eine immer grössere Inanspruchnahme des Weibchens durch die blosse numerische Erzeugung der Individuen. Diese nehmen zwar an Vollkommenheit immer zu, aber dadurch kostet eben ihr Entstehen der Mutter einen stets grösseren Aufwand von Energie, — bloss ihr Entstehen, also bloss die quantitative Existenz. Dagegen bleiben sämtliche selektiven Einflüsse dem Männchen angewiesen; selbst dort, wo diese im Interesse des (rein numerischen) Gedeihens der Nachkommen zugezogen sind, spielt sich ihre Rolle im Zeichen eines Kampfes ab, wodurch das qualitative Fortkommen des männlichen Geschlechts bedingt wird. Die diesbezügliche Differenzierung der Geschlechter wird in aufsteigender Richtung immer klarer, und erreicht ihren bisherigen Höhepunkt bei den Menschen. Und damit sind wir zu den zwei ewigen Rätseln angelangt: zum Manne und zur Frau.

Digitized by Google

IV.

Der Mann und die Frau.

Analyse der Elternliebe.

Wir haben im vorigen Kapitel konstatiert, dass durch die zunehmende Vervollkommnung im Tierreich eine immer deutlichere Differenzierung der beiden Geschlechter stattfindet; nach einem langen Vorwiegen der Weiblichkeit tritt das männliche Prinzip allmählich ausgesprochener in den Vordergrund, zum Zeichen des Sieges des qualitativen Vervollkommnungsprinzipes. Wie steht es nun im Reiche des höchstentwickelten Tieres, beim Menschen? und insbesondere, wie gestalten sich die Verhältnisse bei den hervorragendsten Repräsentanten dieser Klasse: bei den Kulturrassen?

Schon der erste Blick lehrt uns, dass hier kein Abweichen von jener Richtung vorhanden ist, welche wir bisher festgestellt haben: die quantitative Vermehrung der Art kostet der Frau einen ungemein grossen Aufwand von Energie, währenddem die Natur ihre selektiv-vervollkommnenden Kräfte beim Manne frei und ungestört entfalten kann. Jene plastische Funktion, welche Oda Olberg so treffend dem weiblichen Geschlecht zuschreibt, ist ja eine uralte Erbschaft von jeher: sie deckt sich vollkommen mit dem quantitativen Entwicklungsprinzip,

Digitized by Google

da sie in erster Reihe das numerische Zunehmen der Art bedeutet; ebenso kann die von Olberg dem männlichen Geschlecht zuerkannte dynamische Funktion mit der qualitativen Evolution identifiziert werden. Allerdings erhebt sich hier ein schweres Bedenken; ob die dynamische Leistungsfähigkeit der Männer nicht ausschliesslich der vollkommenen plastischen Arbeit der Frauen zu verdanken sei? und in diesem Falle würde die Weiblichkeit beide Potenzen in sich vereinigt haben. Aber die dynamische Funktion bedeutet auch etwas zu Personelles, ich könnte sagen: Egoistisches, was sich nur auf das betreffende Individuum beschränkt; es ist meines Erachtens viel richtiger, die Qualitativität als Evolutionsprinzip zu behalten, wodurch schon eine Verallgemeinerung inbegriffen ist. Die strenge Transzendentalität derselben spricht schon dagegen, dass sie etwas von der Weiblichkeit ad hoc Hervorgebrachtes darstellen würde; diese Qualitativität steht kein haarbreit von der Richtung der gesamten natürlichen Evolution abseits, und sie ist auch mit der Quantitativität eng verknüpft. Ich muss auf spätere Untersuchungen hinweisen, welche diesen Satz verständlicher und begründeter erscheinen lassen werden.

Nun muss von einem jeden objektiv denkenden Kopfe die Wahrheit anerkannt werden, dass die Männer den Frauen weitaus überlegen sind; indem wir uns jetzt mit den Kulturindividuen beschäftigen, bedeutet diese Überlegenheit naturgemäss in erster Reihe eine höhere Intellektualität, inbegriffen sämtliche Zweige der geistigen Tätigkeiten. Allerdings muss dabei eine jede „Ursache" unberücksichtigt bleiben, da es hier augenblicklich nur auf die gegenwärtigen Verhältnisse ankommt. Ich wünschte, dass diese Behauptung nicht sogleich als ein Fehdehandschuh aufgenommen werde, es liegt auch nichts ferner von mir, als diesen Satz in einem Weiningerschen Sinne ausführen zu wollen, aber er wird ja von den meisten Femino-

Digitized by Google

logen wiederholt, oft schmerzlich, vorwurfsvoll wiederholt. Es ist selbstverständlich, dass die Frauenrechtler (diejenigen, welche Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit keinesfalls voneinander unterscheiden wollen), sofort mit den oft unsinnigsten Entschuldigungen für das Weibergeschlecht eintraten, gleichzeitig mit ebensoviel schweren Anklagen gegen die Männer. Bis zum Überdruss ist es betont und wiederholt worden: ja, die Männer haben ihr körperliches Übergewicht missbraucht, die Frauen dadurch unterjocht; nun seien die Frauen in einer so erbärmlichen wirtschaftlichen Lage, dass ihnen eine jede freie geistige Entwicklung abgeschlossen ist. Und so sollen die anfangs so hohen intellektuellen Eigenschaften der Frauen über Jahrtausende hindurch verkümmert sein; nun sei es aber die Aufgabe einer freien Frauengeneration, zu beweisen, dass sie mit den körperlich stärkeren Männern ebenbürtig, gleichwertig sind. Man kann sich eigentlich über derartige Argumentationen nicht wundern, wenn naturwissenschaftlich so hochgebildete Forscher, wie z. B. Havelock Ellis, solche Behauptungen riskieren, dass „der Gelehrte eine Stellung zwischen der des Weibes und des Durchschnittsmannes einnimmt", oder: „der Mann kommt dem Weibe näher", etc. Ebenso zitiert Ellis nach Spencer, dass die Frau „ein unentwickelter Mann" sei; zwar kann ich mir schwer vorstellen, wie das weibliche Geschlecht ein Diminutivum des männlichen sein könnte, aber eines ist sofort evident: die ungünstige, oft folgenschwere Wirkung dieser und ähnlicher spekulativen Missgeburten.

Versuchen wir nun, jene obigen Argumente etwas näher zu untersuchen.

Jedenfalls liegt etwas Possenhaftes darin, dass einige „Reformatoren" der Menschheit sich berechtigt fühlen über eine Tatsache, welche im Laufe einer langen Entwicklung durch die Natur statuiert wurde, eine miss-

Digitized by Google

billigende Kritik auszuüben. Nicht genug, dass unsere ganze stolze Wissenschaft nichts anderes, als eine oft ungemein schwerfällig hinkende Erläuterung, Deutung der Naturphänomene ist, dementsprechend also nichts prinzipiell Neues darstellt: man ist soweit gegangen, dass man die erkannten Wahrheiten, welche sich ohne weiteres aufzwingen, grossmütig für „gut", „zweckmässig" erklärte, ja sogar auch für „schädlich" und „schlecht". Hat nicht Kant seine Stimme dagegen erhoben, dass wir unsere geistige Beschaffenheit einer Kritik unterziehen, und hat er nicht mit vollem Recht darauf hingewiesen, dass wenn wir unseren Körper, so wie er gegeben ist, für richtig und vollkommen annehmen, ebenso auch unsere psychische Konstitution als gegeben, und über aller Kritik stehend auffassen müssen?[1]) Wenn wir einmal anerkannt haben, dass die Entwicklung der ganzen Natur nach festen Gesetzen und nur im Zeichen einer imperativen Gesetzmässigkeit (welche dann Zielbewusstheit heissen mag, wenn es uns so gefällt!) geschieht; wenn wir anerkennen müssen, dass das männliche Element im Laufe dieser Evolution das weibliche in qualitativer Hinsicht überholt, besiegt hat (und wir müssen es anerkennen, da es eben so ist), so ist eine jede Kritik, eine jede Äusserung unserer höchst-individuellen Meinung überflüssig und zwecklos. Was einmal geschehen ist, durch die lange, allmähliche Phylogenie sozusagen in kristallinischer Form verwirklicht, kann weder schlecht, noch gut sein, sondern es ist notwendigerweise wahr und richtig. Schiller schreibt mit tiefem Wahrheitsgefühl: „Und der Lebende hat Recht"; das Seiende mit einem Nichtseienden bekämpfen zu wollen ist ein Wahn. Die intellektuelle Minderwertigkeit der Frauen als eine Folge „schädlicher"

---

1) Freilich sehen wir heute in der körperlichen und geistigen Beschaffenheit nur zwei Abstufungsformen desselben Prinzipes.

Digitized by Google

Einflüsse und „ungerechter" Einrichtungen abzuleiten, ist wohl kaum ernsthafter, als der Windmühlenkampf Don Quixotes.

Ich bin neugierig, was könnten diese Frauenfreunde antworten, wenn mal jemand mit der bescheidenen Frage vor sie treten würde: weshalb ist denn der Mann im allgemeinen, also die Männlichkeit als Prinzip, entstanden? Bloss der Fortpflanzung wegen? Aber zu diesem Zwecke hat ja die Natur die sicherere und einfachere asexuelle Fortpflanzung und die Parthenogenese; die numerische Entwicklung wurde durch die unumgängliche Teilnahme des Männchens nur komplizierter und vielleicht auch ungünstiger. Irgend ein Grund muss wohl daliegen, weswegen das männliche Geschlecht zustande gebracht wurde, denn soweit ist meines Wissens noch niemand gegangen, dass er die absolute Nutzlosigkeit desselben betont hätte. Die Tatsachen knüpfen sich aber nur allzu klar: die Differenzierung der Geschlechter brachte zur Vermehrung keinen befördernden Faktor, im Gegenteil, diesem Prinzip wird von da ab nur von den Weibchen gedient; dagegen wird die Rolle der Männchen mit der steigenden Vervollkommnung immer wichtiger, da dieses Geschlecht der Träger der qualitativen Evolution ist. Es ist nur das letzte strenge Postulat dieses Satzes, dass bei den Menschen die Männer eine weitaus höhere Vervollkommnungstendenz besitzen, nicht etwa weil sie durch ihre körperliche Stärke das „schwache Geschlecht" verdrängt hätten, sondern weil dieses schon a priori so bedingt ist.

Eigentlich könnte man hier ruhig einwenden: waren denn die Frauen wirklich seit uralten Zeiten unterdrückt mit der Gewalt des Stärkeren? war ihnen ein jeder Weg der geistigen Entwicklung abgesperrt? Waren die Frauen des klassischen hellenischen Altertums, die Frauen des ritterlichen Mittelalters, die Damen des französischen Adels im XVII. und XVIII. Jahrhundert „unterjocht"?

Digitized by Google

Ein jeder wird zugeben, dass diese frei ihren Wünschen und Neigungen nachgeben durften, und wenn vom hemmenden Einfluss gewisser Vorurteile gesprochen wird, so frage ich: waren nicht immer die Weiber die fleissigsten Verteidiger der Vorurteile? Man wolle nur die bürgerrechtliche Seite der Heirat, wodurch die Stellung des Frauengeschlechtes am besten charakterisiert wird, von dem römischen Zeitalter an untersuchen: soviel muss wenigstens zugegeben werden, dass die Frauen der höheren Stände in ökonomischer Hinsicht durchaus frei waren — also für sie fällt der schmerzlichste Punkt der heutigen Feminologen auch weg: das wirtschaftliche Elend der Weiber.

Ich will hier nicht das klassische Argument der Musik, der bildenden Künste, ja: des Kochens, der Schneiderei etc. nochmals zitieren; dieses ist ja oft, sehr oft betont worden, und auf die Frage: wieso konnten die Frauen auf diesen Gebieten nicht die Herrschaft behalten (da diese doch ursprünglich ihnen gehörte), ist noch bis heute keine annehmbare Antwort gegeben worden. Wäre all dies nur die Folge des körperlichen Übergewichtes des Mannes? Ist alles auf wirtschaftliche Faktoren zurückzuführen? Und wenn es so ist, dann um so weniger löblich für die Frauen, aber es ist eben nicht so. Hier ist ja z. B. ein Volk: die Juden. Mehr als 2000 Jahre lang lebten sie in einem wirklichen Elend; besonders seit der Zeit, wo das Christentum die siegreiche Staatsreligion einer neuentstehenden Kulturwelt geworden ist, führte dieses einen oft wütenden Kampf gegen alles, was jüdisch war. Wohl ist ihnen zeitweise eine gewisse ökonomische Freiheit gewährt worden, aber diese fiel nur wenigen von ihnen zu teil, und beinahe ansnahmslos war vor ihnen ein jeder Weg, welcher zur Kultur, zur geistigen Befreiung führte, wie verschlossen. Und nun haben wir erlebt (es geschah ja erst im letzten Jahr-

Digitized by Google

hundert), dass überall dort, wo die Rechte der freien Menschen den Juden verliehen wurden, diese in der kürzesten Zeit, binnen einer Generation als mit den andern gleichwertig erscheinen, auf derselben kulturellen Stufe stehend, wie die Christen, die ein uraltes Recht zu dieser Kultur haben. Lassen wir jene Charakterologie der Juden beiseite, welche ein Chamberlain, ein Weininger ihnen geben; in dieser Frage kann man mit ihnen wirklich nicht ernsthaft reden; der oben ausgesprochene Satz ist nicht von einer besonderen Sympathie, sondern von der einfachen Gerechtigkeit diktiert worden. Oder konnte die rücksichtslose Unterdrückung des Judentums hindern, dass aus ihnen ein Baruch Spinoza, ein Moses Mendelsohn, ein Heinrich Heine hervorging?

Dagegen waren die Sklaven des Altertums wirkliche Sklaven, sogar als solche wurden sie gezüchtet; sie waren nicht einmal wirtschaftlich unterdrückt, da bei ihnen von keinerlei ökonomischer Lage die Rede sein konnte, und trotzdem wuchs aus diesem erbärmlichen Milieu ein Äsopus, ein Epiktet hervor. Nun, die Frauen der europäischen Völker können wirklich das eine schwerlich behaupten, dass sie Sklavinnen waren; die Weiblichkeit hat immer ihre volle Würdigung neben der Männlichkeit gefunden, so schuf Homer seinen Göttern gleichstehende Göttinen, und Junos Macht steht nicht unter jener des Jupiter. Oder ist die Frau der altgermanischen Heldensagen, ist eine Brünhilde, oder eine Kriemhilde eine „Sklavin"? In diesen alten Dichtungen liegt mehr Wahrheit, als in vielen absichtlichen und zielbewussten geschichtlichen Aufzeichnungen, und sie beweisen für uns jetzt mindestens jene eine Wahrheit, dass die Weiblichkeit schon in den anfänglichen Kulturen geehrt wurde. Damit wäre schwerlich ein gewaltsames Verdrängen vereinbar. Und schliesslich: wenn die Frauen doch „gegen alle Gesetze der Natur" unterdrückt wurden, so konnte diese

Digitized by Google

ihre Niederlage nicht ohne einen langen, verzweifelten Kampf geschehen. Ist man da nicht berechtigt, zu fragen: wo sind dann jene vollkommenen, herrlichen Exemplare des Frauengeschlechtes, welche eben infolge der selektiven Kraft dieses Kampfes entstehen mussten?

Oder war hier kein Kampf, da die Weiber schon ganz auf einer anfänglichen Stufe verdrängt wurden? Aber wohin gelangt man mit solchen Diskussionen: die Frauen können weder davon sprechen, was sie waren, und was ihnen „geraubt" wurde, noch von ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, sie wiederholen bloss hartnäckig, was alles sie werden könnten. Hier hört eine jede Untersuchung auf, wir können Spekulationen anstellen, so viel wir wollen, hinein in das schönste Märchenland, aber zu einem ernsten Wert werden wir nie gelangen. Solche Behauptungen sind unhaltbar, und ihre grösste Schwäche ist darin aufzufinden, dass sie nur von den menschlichen Geschlechtern in einer anthropozentrischen Auffassung sprechen wollen, vergessend, dass diese nur Endresultante zweier Prinzipien sind, deren Rolle schon auf früheren Entwicklungsstufen erkennbar ist. Ohne diesen Fehler wäre es viel leichter einzusehen, dass die qualitativ minderwertige Stellung der Frauen keine Folge ungleichmässig verteilter Kräfte ist, sondern durch ein ewiges, transzendentales Naturgesetz a priori bestimmt wird. Die geistige Entwicklung bedeutet, wie ausdrücklich betont wurde, nichts Abgesondertes, nichts Spiritualistisches: der höhere Intellekt des Mannes ist ebenso eine physische Eigenschaft, wie die körperliche Stärke des Löwen, und kann sogar als eine phylogenetische Fortsetzung dieses letzteren betrachtet werden. Das Vervollkommnungsprinzip kulminiert aber in der menschlichen Intellektualität, und so wird der Mann, als Objektivation dieses Prinzipes, zum Träger der höheren intellektuellen Vollendetheit.

Digitized by Google

Im Sinne der zunehmenden qualitativen Evolution durchläuft die Männlichkeit eine progressive Entfaltung, und allmählich versetzt sich der Schwerpunkt der animalischen Phylogenie (da wir vorwiegend nur von dieser zu sprechen haben) in die Männchen, dementsprechend ist also die wesentlichere, die führende Rolle den Männern zugefallen, da wohl diese an der Spitze der stammesgeschichtlichen Entwicklung stehen. Dagegen erleidet die Weiblichkeit eine regressive Evolution eben infolge der steigenden Qualitativität: hierin liegt aber die richtige Beantwortung jener Frage, weshalb die Frauen nicht die geistige Höhe der Männer erreichen können.

Es ist im Grunde verfehlt, hier mit der geringeren körperlichen Kraft und mit der konsekutiven Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes zu argumentieren. Schliesslich: wenn die Richtung der Evolution durch die rohe physische Kraft bestimmt wäre, ist es sehr schwer, uns vorzustellen: warum das Mammuth oder das Megatherion degeneriert hatten? wieso kommt es dann, dass die „Herrschaft über die Welt" dem verhältnismässig schwachen Menschen zu Teil fiel, und nicht etwa dem Gorilla, oder dem Löwen? Dadurch, dass der Mensch zum Repräsentanten der bisher höchsten Vervollkommnung wurde, ist schon das Gesetz gegeben, dass die führende Rolle nicht eine Folgeerscheinung der rohen Gewalt ist, sondern als eine feinere physische Beschaffenheit, davon unabhängig zur Geltung kommt[1]). Hieraus folgt aber notwendigerweise, dass der höhere geistige Wert des Mannes nicht durch seine höhere Muskelkraft erklärbar ist, sondern beide

[1]) Es scheint sogar, dass körperliche Kraft und intellektuelle Fähigkeiten im verkehrten Verhältnis stehen; so ist z. B. eine längst bewiesene physiologische Wahrheit, dass die starke Entwicklung der Muskulatur mit einer gewissen Beeinträchtigung der geistigen Fähigkeiten vorgeht, und dass exzessive körperliche Leistungen immer zu Ungunsten der Intellektualität geschehen.

Digitized by Google

als gleichzeitige und homologe Äusserungen derselben Vervollkommnungstendenz aufzusassen sind. Mit einer kleinen Übertreibung könnte man behaupten, dass das körperliche Übergewicht des Mannes als Atavismus aufzufassen sei auf diejenigen Vorahnen, wo die Qualitativität des männlichen Geschlechts in groben physischen Merkmalen ihre Objektivation fand; dazu gesellen sich die intellektuellen Eigenschaften, welche in den übrigen Tierklassen mehr oder weniger rudimentär zwar aufzufinden sind, aber erst bei den Menschen und als qualitative Faktoren erst beim Manne als durchaus progressive Evolutionselemente auftreten.

Diese Behauptungen werden durch eine sehr nüchterne Wissenschaft: durch die Anthropologie unterstützt. Diese lehrt uns, dass je näher ein Volk dem Urzustande ist, je mehr es sich dem rein vegetativen, kulturlosen Stadium nähert, desto verschwommener werden die Unterschiede zwischen Mann und Weib, und zwar sowohl in psychischer als auch in physischer Hinsicht. Auf einer ganz primitiven Entwicklungsstufe ist der Mann kaum dem Weibe überlegen, und die Unterschiede sind oft ganz unwesentlich. Mit der zunehmenden Kultur werden diese Differenzen immer deutlicher ausgesprochen, der Mann dringt immer mehr vor, oder besser gesagt: die Divergenz zwischen den beiden Geschlechtern wird allmählich deutlicher ausgeprägt, als die Divergenz zweier Evolutionsprinzipien, und es entstand die heute unverkennbare geistige Superiorität der Männer, von der viele so zu sprechen pflegen, als von einem intellektuellen Sieg. Von diesem Standpunkte aus ist mir damals, wie ich mich mit den vorliegenden Untersuchungen zu beschäftigen begann, eingewendet worden: die Frage wäre immerhin noch zu beantworten, ob die Männer diesen Sieg endgültig davongetragen haben? Wäre es nicht denkbar, dass jene grosse Bewegung, welche die geistige und materielle Befreiung

Digitized by Google

der Frauen bestrebt, diese heutige Superiorität des männlichen Geschlechtes nichtig machen werde?

Dieser Einwand wäre allerdings richtig, und würde den Gegenstand einer langen, schweren Untersuchung bilden, wo die Spekulation eine freie Bahn fände; ich glaube aber, dass hier der Ausdruck „Sieg" im Grunde verfehlt ist. Die Frau hat mit dem Manne, und gegen den Mann nie um eine führende Rolle, um eine vermeintliche Regentschaft auf intelektuellen Gebieten gekämpft, einfach um die Gleichwertigkeit, oder gar einen Mehrwert erringen zu können. Ein Kampf wird im wirklichen Sinne des Wortes erst seit dem Anfang des XIX. Jahrhunderts geführt, dieser ist aber ausschliesslich durch wirtschaftliche Verhältnisse bedingt, und ist einfach als eine Teilerscheinung jener grossen sozialen Revolution aufzufassen, durch welche eben unser Zeitalter, (seit dem Beginn des XIX. Jahrhunderts) charakterisiert wird; er wird sich voraussichtlich wieder legen, sobald sich die heutigen gesellschaftlichen und ökonomischen Verhältnisse anders gestaltet haben werden. Die Minderwertigkeit oder die Gleichwertigkeit des weiblichen Geschlechts sind nur als Argumente gegen oder für die Gleichberechtigung der Frauen untersucht und betont worden; im Grunde genommen haben diese beiden Begriffe von einem theoretischen Standpunkte aus nichts miteinander zu tun. Wenn wir den qualitativen Wert der Geschlechter abstrakte, ohne Rücksicht auf etwaige Gleichberechtigung betrachten, werden wir bald zur Erkenntnis geführt, dass es sich hier nicht um Sieger und Besiegte, sondern um zwei koordinierte, und als solche völlig gleichwertige Prinzipien handelt, deren jedes in der Richtung der Artevolution steht, und demgemäss mit spezifischen Eigenschaften ausgerüstet ist. Der höheren qualitativen Entwicklungstendenz des männlichen Geschlechts gegenüber hat das weibliche seinen ungemein grösseren quantitativen Wert;

Digitized by Google

die geistige, intellektuelle Superiorität des Mannes ist eine eben so strenge, und schon a priori bestimmte männliche Eigenschaft, wie etwa die Gebärmutter, oder die Milchdrüsen, das Stillen spezifisch weibliche Komponente sind. Indem die höhere qualitative Entwicklungsfähigkeit des Männchens schon im Augenblicke der Scheidung der Geschlechter bestimmt wurde, tendierte die Evolution des Weibchens nie in dieser Richtung, wenigstens nicht in einem grundlegenden Sinne, etwa das Männchen zu überholen; und so konnte das weibliche Geschlecht nicht besiegt worden sein. Von einem Siege zu sprechen dort, wo natürlicherweise nie ein Kampf vorlag, stünde schon an der Grenze der Sophismen; dann könnten wir mit dem gleichen Rechte fragen: ist die Milchdrüse beim Manne wirklich endgültig degeneriert, und könnten die Männer nicht die Fähigkeit des Stillens zurückgewinnen, ein Gebiet zurückerobernd, von welchem sie durch die Weiber verdrängt wurden?!

Die Frauen tun sich selbst Unrecht, wenn sie von ihrer „Niederlage" sprechen: derartige Folgerungen beweisen nur ein tiefes Missverständnis. Die Natur hat keinesfalls einen Kampf, irgend einen Wettbewerb zwischen den zwei Geschlechtern a priori festgestellt; es liegt hier nur eine Divergenz vor, welche sich im Laufe der Phylogenese immer deutlicher manifestierte; wenn wir irgend eine Folgerung für die Zukunft schliessen dürfen, so kann diese nur heissen: die Divergenz der beiden Geschlechter muss immer klarer ausgesprochen werden.

* * *

Prinzipiell bedeutet der Kampf ums Dasein auch für den Kulturmenschen dasselbe wie für den Eber, oder für die Nachtigall; er wird ebenso aus den zwei mächtigen Komponenten zusammengesetzt, wie wir es für das ganze Tierreich erkannt haben: Selbsterhaltungstrieb und

Digitized by Google

Sexualität. Nur die Mittel und die Waffen dieses Daseinskampfes ändern sich, und sie passen sich jenem Grade der Evolution an, auf welchem die betreffende Tierklasse steht. Die Menschheit repräsentiert in toto die Richtung der Entwicklung gegen die Intellektualität; wenn wir auch bei den Naturvölkern dieses Prinzip oft undeutlich objektiviert sehen, schiesst doch die Phylogenie der Menschheit in den europäischen Kulturrassen gewaltig im Reiche der geistigen Vervollkommnung auf. So ganz glatt, und und ohne Rückschläge geschah es freilich nicht, und sogar heute kommt es noch gewissermassen auf die rohe Gewalt, auf die ultima ratio regum an. Aber selbst das Faustrecht hat in seiner jetzigen Gestaltung sehr viel höher Qualitatives an sich: die Listigkeit und der Witz, welche den Urmenschen fähig machten, die diluvialen Tierkolosse zu besiegen, haben sich zu einer wahren Wissenschaft ausgebildet, welche unzählige Produkte einer erfinderischen Genialität in sich vereinigend, viel weniger auf die rohe physische Beschaffenheit der Einzelindividuen als eher auf das kriegführerische Talent der Feldherren baut. Die Wichtigkeit der individuellen körperlichen Kraft beginnt in dem Augenblicke zu verblassen, als die anfänglichen Gemeinschaften gebildet werden; mit den ersten Gesetzen ist schon eine Tendenz ausgesprochen, den Wert des Einzelnen nicht ausschliesslich durch seine Muskeln bestimmen zu lassen. Wenn jene Naturvölker, welche noch auf der kulturellen Höhe der paläolithischen Periode leben, alles ins Kriegerische, in das roheste Physische umwerten, widerspricht noch dieser Behauptung nicht, da bei ihnen keine Gesetze im bewussten Sinne des Wortes existieren, sondern nur einige Vorurteile und das Beil des Häuptlings; allerdings sehen wir, dass sämtliche Rassen, welche eine fortschreitende Entwicklungsfähigkeit beweisen, schon in den anfänglichsten Kulturzeiten eine aufrichtige und tiefe Achtung der Intellektualität ent-

Digitized by Google

gegenbrachten. Mit den Zeiten wächst die Wichtigkeit der Gedankenwelt für die Menschheit, und das wirtschaftliche Leben gestaltete sich derart; dass die Mittel der Selbsterhaltung immer deutlicher und immer zahlreicher einem intellektuellen Gebiet entnommen wurden, so dass wir vom heutigen Kultureuropa mit ruhigem Gewissen behaupten können, dass der Kampf ums individuelle Leben überwiegend durch geistige Faktoren bedingt und gelenkt wird. So müssen auch die Waffen dieses Kampfes in den intellektullen Fähigkeiten gegeben sein, und damit wird schon unumgänglich gefordert, dass auch jene neueren, oder vollkommeneren Eigenschaften, welche durch diesen Kampf erzeugt, entfaltet werden, einer psychischen Vervollkommnung zufallen.

Was wir aber im vorigen Kapitel von den Männchen im allgemeinen gesagt haben, nämlich dass sie einen grösseren Anteil am Selbsterhaltungstrieb nehmen, als die Weibchen, steht bei den Menschen ungeändert, sogar noch viel deutlicher aufrecht. Die Inanspruchnahme der Frau im Interesse der Vermehrung macht sie für lange Zeiten unfähig, oder bringt sie wenigstens unter bedeutend ungünstigere Verhältnisse, um für ihr eigenes Leben sorgen zu können; so ist überall die Sorge der Erhaltung der Familie (die Menschen bilden ja durchweg überall Familien) eine Pflicht des Mannes. Diese Erscheinung hat den Wert eines Gesetzes; sogar bei jenen Völkern, wo die Mutter als Stamm der Familie erscheint, die Kinder den Namen der Mutter erben, und das Familienrecht demgemäss auf weiblichem Zweige aufgebaut ist, kommt die Rolle des Protektoren, des wirklichen Erhalters der Familie einem Manne: dem Vater, oder einem Bruder der Frau zu. Das wirklich kämpfende Element ist bei den Menschen der Mann, und in diesem Kampfe kommen dieselben Faktoren zur Geltung, welche wir oben für das Tierreich erkannt haben, freilich den spezifischen Verhältnissen ge-

Digitized by Google

mäss. Die selektiven Einflüsse bedrohen in erster Reihe den Mann, und bedingen somit seine höhere qualitative Entfaltung; indem sich der Kampf auf ein intellektuelles Gebiet verschoben hatte, kann so auf eine strikt logische Weise erklärt werden, dass sowohl die ebenso intellektuellen Waffen dieses Kampfes, als die dadurch entfalteten höheren geistigen Fähigkeiten den Männern zuteil fallen.

Jene Störungen und stets wiederkehrenden Unterbrechungen des weiblichen psychischen Lebens, welche durch die Menstruation, Geburt und Laktation verursacht werden, wollen wir hier ganz unerörtert lassen; eine diesbezügliche Untersuchung geschah sowieso sehr oft (wenn auch die psychophysischen Experimente bei weitem nicht in ausreichender Zahl gestellt wurden), und an dieser Stelle würde sie ausserdem noch zu den Detailfragen gehören. Da wir aber unser Problem von einer allgemeinen prinzipiellen Seite auffassen wollen, ist unsere Aufgabe erfüllt, wenn wir festgestellt haben, welche grundlegende Rolle den Geschlechtern schon auf einer tiefen phylogenetischen Stufe zukommt, — nicht a posteriori durch einzelne biologische Faktoren (wie Periodizität etc.) bestimmt, sondern a priori durch ein letztes und supremes Naturgesetz postuliert.

Als zweites, in dem individuellen Bewusstsein höher stehendes Element muss auch hier die Sexualität in Betracht gezogen werden; sie scheint für den Menschen weniger triebartig zu sein, den bewussten Geistestätigkeiten mehr untergeordnet und an dem psychischen Leben des Menschen mehr Anteil nehmend, deshalb nannte ich sie höherstehend. Eigentlich liegt aber darin nur eine Illusion; indem durch die Sexualität ein aus unserem physischen Ich heraustretender, expansiver Faktor gegeben ist, muss hier das erkennende Ich gewissermassen mit einer grösseren Naturlüge bestochen werden. So wird der Kampf ums Dasein der Art im

Digitized by Google

ewigen Zeichen der Sexualität zu einem Kampfe um das Weib gestaltet, nirgends mit einer so elementaren Urkraft, wie beim Menschen. Wie oft äusserten die Geschichtsschreiber, dass alles Gute und alles Schlechte auf dieser Welt für die Frau und wegen der Frau geschehen ist! Die Biologie steht zwar jenseits von Gut und Böse, aber sie bestätigt mit ruhiger Objektivität, dass das trügerische Endziel der Individualität in der geschlechtlichen Auswahl zu erkennen ist. Jene Eigenschaften, welche der Mann zu erwerben trachtet und tatsächlich erwirbt, will er in seinem Streben um das Weib als siegreiche Waffen gebrauchen; wenn die Tiermännchen in erster Reihe durch ihre rohe körperliche Kraft ihre Nebenbuhler zu besiegen trachten, tritt dieses Moment bei den Männern in den Hintergrund und die eminente Rolle kommt den höheren qualitativen Eigenschaften zu.

Damit stellt sich aber eine durchaus wichtige Frage, welche zu beantworten heute noch zu den schwierigsten Aufgaben gehört, da wir ja selbst noch sehr am Anfang eines bewussteren, durch den Intellekt regierten sozialen Lebens stehen. Diese Frage lautet: wie verhält sich denn die Frau? Sie spielt ja auch hier eine passive Rolle, und sie hat das Recht der Wahl ebensogut wie ein Wieselweibchen; wählt sie nun von zwei oder mehreren Männern den in geistiger Hinsicht höherstehenden, oder gibt sie doch dem körperlich vollkommeneren, dem schöneren und stärkeren den Vorzug? Denn in diesem letzteren Falle bedeutet doch die intellektuelle Evolution für das Geschlechtsleben rein und gar nichts.

Sicherlich müssten wir bei der Beantwortung dieser Frage sehr scharf zwischen Menschen und Menschen unterscheiden, mag es noch so eigentümlich klingen. Aber dort, wo es sich um eine intellektuelle Auswahl handeln könnte, ist es unmöglich, von jenen Frauen zu sprechen, denen es durchaus gleich ist, wer sie in das

Digitized by Google

Ehebett führt, und für die die Heirat als das ruhigste und bequemste Mittel sich zu ernähren und zu kleiden erscheint, so wie es heute noch in überwiegender Mehrzahl der Fall ist. Ebenso bleibt ein enormes Kontingent an den körperlichen Merkmalen wie an einem Fetisch haften: von diesen kann auch keinesfalls die Rede sein. Aber ich fühle mich berechtigt, so viel aussprechen zu dürfen, dass, indem es sich um eine wirklich höherstehende Frau, um das Weibchen des Kulturmenschen handelt, wird diese im Manne den Geist, den Intellekt suchen, und bei ihr hat die psychische Volkommenheit des Mannes das entscheidende Wort.

Mögen diese Zeilen für die Frauen als nicht zu ungerecht erscheinen, denn im Grunde genommen muss für das männliche Geschlecht ungefähr dasselbe gesagt werden. Wohl, dass die Selbsterhaltung schon durch intellektuelle oder mindestens durch sich in dieser Richtung entwickelnde Faktoren bestimmt wird, und dass dadurch, wie bereits ausgeführt, die vorwiegendere intellektuelle Evolution der Männer postuliert wird; dieses bedeutet aber noch nicht im geringsten, dass die geschlechtliche Zuchtwahl mit der natürlichen Auslese Hand in Hand fortschreitet, und so ist die Zahl jener Männer, welche bei der geschlechtlichen Auswahl die geistigen Fähigkeiten der Frauen in erster Reihe in Betracht ziehen, leider noch immer verschwindend gering. Ihre Zahl ist beinahe so klein wie die derjenigen, welche eine souveräne Macht der Ideen nicht nur wegen zwingender äusserlicher Umstände, sondern in der Folge eines kaum bewussten, instinktiven Gefühls anerkennen. Es wäre ein Irrtum, sich vorzustellen, dass sogar die weisse, europäische Rasse in allen Beziehungen in die Richtung der psychischen Evolution gestellt ist: solche Übergänge geschehen nicht auf einmal, sondern nur langsam und träge wird die grosse Masse nach den führenden Individuen

Digitized by Google

geschleppt. Und wenn auch der Kampf um das eigene Leben seit einer Zeit so ziemlich durch die Intellektualität, durch die geistigen Fähigkeiten gelenkt wird, werden sich die sexuellen selektiven Faktoren nur langsam in diesem Sinne ändern. Dass sie sich aber überhaupt ändern können und dass diese Änderung eben in der Richtung einer zunehmenden psychischen Differenzierung vorgeht, kann durch eine stammesgeschichtliche Tatsache bewiesen werden: während bei den niederen Tierklassen der Tastsinn, erst später der Geruch die primordialen und einzigen sexuell-selektiven Faktoren sind, werden dieselben bei den höheren Tieren und par excellence bei den Menschen durch den am klarsten bewussten Sinn, durch den Gesichtssinn verdrängt. Die Annahme, dass die Selektion im Laufe einer weiteren Entwicklung durch die erkannten geistigen Fähigkeiten nicht bloss gefördert, sondern überhaupt bestimmt wird, scheint um so weniger abenteuerlich zu sein, als dass eine nicht geringe Zahl solcher Fälle schon bekannt ist.

Und wenn sich die Verhältnisse bis heute nicht so gestaltet hätten, müsste die Zukunft diese Umwandlungen statuieren. Denn die Natur, die Evolution frägt das Einzelindividuum nie um seine Meinung. Wenn einmal die stete fortschrittliche Entwicklung erfordert hatte, dass der Kampf ums Dasein sich auf ein intellektuelles Gebiet verschöbe, müssen sich die Einzelnen (ob Mann, ob Weib) diesen neuen Verhältnissen anpassen, oder sie büssen für ihr Trägheitsmoment mit der Vernichtung ihres Ichs. Dieser Daseinskampf erfordert vom Manne die Entfaltung immer komplizierterer und höherer psychischer Eigenschaften, worin freilich nur eine feinere körperliche Vervollkommnung kulminiert; diesen komplizierteren Mann zu verstehen, muss die Frau auf alle Fälle lernen, und somit ist schon das Gesetz gegeben, dass die sexuelle Auswahl ebenso in einer psychischen Richtung ihre Ent-

Digitized by Google

wicklung beginnt. Hier liegt eine der tiefen, unwiderlegbaren Begründungen der Frauenbewegung, — eine Begründung, welche nicht bloss in der (oft so unausstehlicherweise protzenhaften) Soziologie wurzelt: man soll und man muss die Frauen durch eine freie Erziehung und durch ein freies Gewährenlassen fähig machen, den differenzierten, wirklich intellektuellen Mann verstehen zu können; nur dann vermögen sie eine tatsächliche selektive Kraft auszuüben, welche mit der Richtung der natürlichen Evolution kongruent ist.

Also konnten wir bei den Menschen nicht prinzipiell verschiedene Gesetze erblicken von jenen, die wir für das Tierreich gefunden hatten. Der Mann wird hier durch biologische Faktoren in die Richtung der höheren qualitativen Entwicklung gestellt, und wenn die Erscheinungsformen dieser Vervollkommnung Talent, Genie etc. heissen, hat das weiter nichts zu bedeuten. Die Frau bleibt, da sie in der und durch die Familie vom Daseinskampfe immer besser verschont wird, gleichzeitig von jenen selektiven Faktoren wie verschlossen und wird immer mehr eine reine Position des quantitativen Prinzipes, wofür sie schon ursprünglich bestimmt und differenziert wurde. Die Frauenbewegung, mit der Frau ausserhalb der Familie, habe ich hier absichtlich unberührt gelassen; ihre Rolle und Wichtigkeit wird in dem letzten Kapitel eine kurze Würdigung finden.

* * *

Überall im Tierreich sehen wir die Rolle des Männchens als Vater in den Hintergrund gestellt, der Wichtigkeit des Weibchens gegenüber. Die grösseren Sorgen für die Nachkommenschaft fallen immer der Mutter zu: sie ist diejenige, welche die Kleinen vom ersten Augenblicke an protegiert, und das Gedeihen derselben ist in erster Reihe der mütterlichen Pflege zu verdanken. So-

Digitized by Google

gar von dort ab, wo die Urform einer Familie schon aufzufinden ist, sind die Nachkommen in erster Reihe der Mutterliebe anvertraut, und die Männchen spielen diesbezüglich eine durchaus sekundäre Rolle. So steht es auch beim Menschen, nur selbstverständlich den geänderten Verhältnissen entsprechend. Die hier stattgefundenen Modifikationen sind einerseits durch die sozialen Verhältnisse und durch die monogame Ehe bedingt (indem diese letztere doch vorwiegend ist), grösstenteils aber durch jenen Umstand, dass die Menschen ein abstrakt denkendes, urteilsfähiges Ich besitzen, und dass sämtliche biologische Faktoren, welche in diesem Ich oder durch dasselbe zur Geltung kommen, ihr streng subjektives Korrelat haben müssen. Das Ich ist immer egozentrisch und fasst auch alles nur in bezug auf sich selbst auf, was freilich das einzig Natürliche ist, da wir doch keine Erkenntnisse ausserhalb unseres eigenen Ichs vollziehen können. Jede unserer Handlungen ist durch unseren Willen (infolge irgend eines Wunsches) vorausbestimmt; wenn wir von Pflichten der Art gegenüber (also von einer aktiven Tätigkeit) sprechen, ist es unumgänglich nötig anzunehmen, dass ihnen ein Wunsch, ein Teil des Bewusstseinsinhaltes entspricht, und zwar: je wichtiger und prinzipieller die Pflicht, desto heftiger und „bewusster" der entsprechende Wunsch. Der Selbsterhaltungstrieb kann in seiner subjektiven Erscheinungsform völlig aufrichtig sein: er bezieht sich streng auf das erkennende Individuum, dessen Existenz von der Befriedigung der subjektiven Erscheinungsformen dieses Selbsterhaltungstriebes abhängt. Aber die Pflichten, welche die Natur von uns im Interesse der Art erfordert, haben mit dem Egozentrismus nichts gemein, und so haben sie ein äusserst kompliziertes Äquivalent, welches, wie es auch auf anderer Stelle betont wurde, das Individuum in einem gewissen Sinne hintergeht. Darum ist auch das

Digitized by Google

Sexualleben mit den grössten Lügen ausgestattet, sowohl was die romantischen Fransen der Geschlechtsliebe, als auch was das Verhältnis zwischen Eltern und Kindern anbelangt. Wenden wir uns auf eine kurze Zeit diesem letzteren zu. Zwar wurde diesem Teil unserer Untersuchung der Titel: Analyse der Elternliebe gegeben, doch kann hier dieses wichtige und umfangreiche Thema bei weitem nicht erschöpft werden. Die vor uns stehende Analyse hat nur den Zweck, den Zusammenhang der Elternliebe mit den qualitativen und quantitativen Prinzipien zu beweisen.

Ein flüchtiger Vergleich, in dem wir die Mutterliebe jener des Vaters gegenüberstellen, lehrt uns schon sofort, wie mächtiger, wie überwältigender die erstere ist. Die Mutter hängt an ihrem Kinde mit der zähen Gewalt der Materie: sie liebt es, nicht etwa weil dieses Kind schön, stark oder geistig hochstehend ist, sondern einfach weil es ihr Kind, ein Teil ihres eigenen Körpers, ein Resultat ihrer eigenen plastisch-schaffenden Tätigkeit ist. Diese Liebe ist absolut kritiklos, sie erkennt keine qualitativen Unterschiede unter den einzelnen Sprösslingen an, sondern sie fällt einem jeden derselben als ein unteilbares Ganzes zu. Die Frau ist Mutter, nicht nur während der Schwangerschaft und Laktation, sondern auch späterhin; immerfort wird ihre Liebe durch eine supreme Instinktivität gekennzeichnet. Die individuellen Eigenschaften der Kinder sind für sie durchaus nebensächlich, und nur in den seltensten Fällen hat sie einen Sinn für dieselben; von eminenter Wichtigkeit ist nur, dass sie Kinder bekommen soll, und diese am Leben bleiben. Noch nie sah ich eine Mutter, welche den Tod ihres idioten oder in einer langen unheilbaren Krankheit dahinsiechenden Kindes gewünscht hätte; mit der verzweifelten Kraft des Instinktes will sie nur eins: dass ihr Kind einfach als qualitativer Faktor der Art am Leben gehalten werde.

Digitized by Google

Jenes Streben, welches einen Mann in das gefahrvolle Milieu eines Daseinskampfes hinaustreibt, wird selten von einer Frau verstanden und gebilligt, und fast nie von der Mutter. Diese fürchtet und verhasst einen jeden Weg, welcher zwar zu einer hohen qualitativen Evolution führen mag, aber (— denn es ist ja von der Natur aus schon so bestimmt —) die Existenz, das quantitative Dasein des Individuums bedroht. Ja, für die Mutter ist in letzter Hinsicht alles, wodurch das qualitative Prinzip bejaht wird, verhasst. Sie kennt kein höher- oder minderwertiges Kind, sondern sie kennt nur das Kind, so wie es in der Richtung des quantitativen Entwicklungsprinzipes steht. Freilich kann sie dieser Tendenz keine volle Geltung schaffen; da einmal der Daseinskampf für die Existenz des Individuums unentbehrlich ist, fühlt sie sich gezwungen, ihrem Kinde jene Fähigkeiten zur Verfügung zu stellen, wodurch es später sein eigenes Leben erhalten kann; sie tut dies aber nur unter dem zwingenden Einfluss eines höchsten Naturgesetzes, und wenn ihr das Wählen freisteht, wählt sie immer jenen Weg, der mit den wenigsten Gefahren verbunden ist, wenn er auch minder hoch führt. In diesem Sinne nennt Otto Weininger die Mutterliebe amoralisch, und wenn die höhere Entwicklungstendenz eine Moral ist, so hat er buchstäblich Recht, denn diese Mutterliebe kennt keine Qualitativität, keine Vervollkommnung. Einen Lykurgos hätte das Frauengeschlecht nie hervorgebracht.

Der Mann kennt diese Liebe nicht. Seine wichtigste Rolle der Nachkommenschaft gegenüber scheint bei einer oberflächlichen Betrachtung mit dem Akte des Koitus vollzogen zu sein, wo er sein Kind erzeugt: ein eigentliches festes Band, sogar im organischen Sinne des Wortes, existiert zwischen Vater und Kind nicht. Er kennt jene immerdauernden, einen jeden Angenblick in Anspruch nehmenden Pflichten nicht, welche das Weib mit einem

Digitized by Google

jeden Kinde erfüllen muss: er lebt seinen vorgetäuschten Selbstzwecken weiter, welche die Natur so künstlich ihm vorstellt und von denen er nicht ahnt, dass dieselben von ihm ebenso durch die Natur erfordert werden, wie die Mutterschaft von der Frau. Zwar liebt er auch sein Kind, aber diese Liebe ist bedeutend mehr bewusst, als jene der Mutter; — diese Liebe ist in vielen Beziehungen von den individuellen Eigenschaften des Kindes abhängig, dementsprechend kennt sie Abstufungen und oft gewaltige Unterschiede. Der Vater will gewissermassen auf sein Kind stolz sein: er sucht in ihm die schöneren hervorragenderen Eigenschaften, sucht also die Objektivation des qualitativen Evolutionsprinzipes. Für ihn ist ein Kind mit dem anderen nicht so ohne weiteres gleichbedeutend, sondern er zieht ein schönes, kluges Kind einem schwächlichen, unbegabten immer vor; wenn er auch diesem letzteren scheinbar mehr Zärtlichkeit entgegenbringt, geschieht dies nur aus Mitleid, und wenn er zwischen dem Tod des einen oder des anderen wählen muss, so opfert er ohne Bedenken dieses letztere. Die Unterscheidung der Kinder bezüglich ihrer individuellen Vollkommenheiten wird bei manchen Naturvölkern sogar auf die Frauen übertragen; so erwähnt Westermarck von Lane die Angabe, dass bei den modernen Ägyptern, wo noch gewissermassen Polygynie herrscht, dasjenige Weib bevorzugt wird und sozusagen den höheren Rang bekommt, welches die schöneren, vollkommeneren Kinder geboren hat. Es sei mir hier gestattet, Bachofen zu zitieren: „Ruht die Verbindung der Mutter mit dem Kinde auf einem stofflichen Zusammenhange, ist sie der Sinnenwahrnehmung erkennbar und stets Naturwahrheit, so trägt dagegen das zeugende Vatertum in allen Stücken einen durchaus entgegengesetzten Charakter. Mit dem Kinde in keinem sichtbaren Zusammenhange, vermag es auch in ehelichen Verhältnissen die Natur einer blossen Fiktion

Digitized by Google

niemals abzulegen. Der Geburt nur durch Vermittlung der Mutter angehörend, erscheint es stets als die ferner liegende Potenz. . . . In der Hervorhebung der Paternität liegt die Losmachung des Geistes von den Erscheinungen der Natur, in ihrer siegreichen Durchführung eine Erhebung des menschlichen Daseins über die Gesetze des stofflichen Lebens. Ist das Prinzip des Muttertums allen Sphären der tellurischen Schöpfung gemeinsam, so tritt der Mensch durch das Übergewicht, das er der zeugenden Potenz einräumt, aus jener Verbindung heraus und wird sich eines höheren Berufes bewusst."

Jene Natur, jenes stoffliche Leben, jene tellurische Schöpfung ist das Quantitative, das reine „multiplicamini", und der höhere Beruf, den Bachofen dem Manne zuerkennt, heisst: qualitatives Evolutionsprinzip. Und ein jedes Geschlecht transformiert die Elternliebe laut jener Richtung, welche es verkörperlicht: die Frau tendiert auch als Mutter gegen das Numerische, der Mann sucht auch als Vater die Qualitativität. Ich finde hier eine Erklärung dafür, weshalb die Frauen ihren Töchtern, und die Männer den Söhnen näher stehen: sie sehen nur in ihrem eigenen Geschlecht die Fortsetzung ihres eigenen Entwicklungsprinzipes.

Das Weib bleibt demnach, als der Repräsentant einer numerischen Vermehrung, in einer einzigen Dimension aktiv: es schreitet einem linearen Faktor gemäss in einer Richtung fort, in einer steten Aufeinanderfolge immer ein quantitatives Plus bestrebend, aber damit ist noch keine Ungleichheit der Einheiten bedingt. Prinzipiell genommen bedeutet die genetische Linie der Weiblichkeit eine unendliche Reihe gleichwertiger Einheiten, deren eine jede streng in dieselbe Richtung hinausbaut, wie die vorausgehenden, Aber eigentlich ist auch dieses Unendliche nicht erreichbar: eine numerische Einheit erzeugt die nächste nicht als ein koordiniertes Plus, sondern sie setzt

Digitized by Google

sich in dieser letzteren fort, so dass die Existenz einer jeden durch eine frühere bedingt ist, aber in einem theoretischen Sinne des Wortes gleichzeitig die Existenz der erzeugenden Einheit ausschliesst. Damit nähern wir uns dem Begriff: Zeit; diese ist das erste grosse principium individuationis, und trägt jene grundlegenden Eigenschaften an sich, welche wir soeben für die Weiblichkeit feststellten, und dementsprechend können wir sagen, dass die Weiblichkeit als Prinzip mit der Zeit identisch ist: die Frau lebt in der Zeit.

Der Mann ist dagegen mehr expansiv. Er kennt zwar auch die Aufeinanderfolge, aber damit ist sein Wesen noch bei weitem nicht erschöpft: er muss sich eben von dieser Numerizität fortreissen, und er baut in der Richtung einer qualitativen Vervollkommnung, welche nur in den denkbar freiesten Dimensionen vorstellbar ist. Die Männlichkeit kann sich nicht aus homologen Einheiten zusammensetzen: eine jede ihrer Einheiten besitzt die Tendenz zu einer freien Entfaltung, welche also nicht als eine Linie erklärbar ist, sondern für sich das zweite principium individuationis erfordert: den Raum, mit dem die Männlichkeit als Prinzip identifiziert werden muss. Der Mann lebt im Raum.

Die Zeit besteht aus einer ewigen Gleichförmigkeit: ein Augenblick ist dem nächstfolgenden stets ähnlich, sogar mit ihm identisch. Jenes ununterbrochene Sich-Wiederholen, worin das Wesen der Zeitlichkeit am schärfsten gekennzeichnet ist, vermag keine Änderung zu verursachen; hierin liegt das Ewig-Weibliche. Die Frau bleibt im Grunde genommen für immer ein und dieselbe. Dagegen besitzt der Raum die Möglichkeit einer Änderung; nicht, als ob der Raum selbst sich ändern könnte, aber alles, was sich einmal gestalten, und anders gestalten kann, ist nur im Raume vorstellbar. Dieser gehört aber dem Manne, und damit ist es bedingt, dass der Mann,

Digitized by Google

und nur Mann einer Entwicklung, welche mit einem steten Variieren vorgeht, fähig sein kann. Das Höherstreben, die Vervollkommnung ist rein männlich; mit der Männlichkeit schaltete die Natur, jene ewig-zeugende, unmoralische, nutzlose Macht ein einziges moralisches Element in ihre Tätigkeit ein: die qualitative Evolution.

Dürfen wir das Moralische vom Unmoralischen unterscheiden? Sind Gut und Böse nicht gewagte Begriffe, deren Unhaltbarkeit mit dem ersten Schritt, den wir gegen die Objektivität machen, sofort zum Vorschein kommt? Lassen wir jetzt diese Frage; wenn es doch eine Moral gibt, so kann diese nur in einer emporsteigenden, immer gegen das Höchste strebenden Entwicklung wurzeln, und nicht in einer sinnlosen Vermehrung, welche nur unmoralisch sein kann. Das „Multiplicamini" ist ein leeres, böses Gesetz, und das Einzige, was in der Natur erhaben sein kann, ist eben nur der Wille zum Erhabenen, das qualitative Prinzip, zu dessen Objektivierung die Männlichkeit geschaffen wurde.

Wir leben von einer Ethik umwoben, welcher die feige menschliche Vernunft sogar eine göttliche Herkunft verlieh, und welche vielleicht die schlechteste, schändlichste atavistische Erscheinung ist, von der wir uns so schwer befreien können. Sutherland findet den Ursprung unseres moralischen Gefühls in der Elternliebe, weit in die stammesgeschichtliche Entwicklung zurückgreifend. Recht so! Da aber durch eine enorme Reihe der phylogenetischen Stufen diese Elternliebe mit der Mutterliebe identisch ist; da die führende, höchste Rolle der quantitativen Weiblichkeit zu Teil fiel, musste auch dieses moralische Gefühl in einer quantitativen Richtung ausgebaut werden. Unsere Moral stammt von den Frauen her, mit den typischen, kleinlichen Eigenschaften der Weiblichkeit, welche ihren Sieg, den Sieg des quantitativen Prinzipes zu sichern trachtete. So erbten wir eine

Digitized by Google

seichte Philistermoral, gegen die erst das kühne Genie eines Nietzsche seine Stimme drohend und laut zu erheben wagte. In jener Moral ist alles, was Tugend heisst, eine durchaus weibliche Eigenschaft, nur den Sieg der Quantitativität begünstigend: Selbstaufopferung (freilich ohne die Vernichtung des „selbstaufopfernden" Ichs!), Nächstenliebe (welche ebenso kritiklos ist, wie die Mutterliebe, dazu aber noch dumm und ungerechtfertigt), Wohltätigkeit, Untertänigkeit, stilles Erdulden von Leiden und Qualen etc., alle bezwecken ja nur ein quantitatives Vorwärtskommen der Menschheit, führen aber zu nichts, keine Stufe höher, und doch sind sie geheiligt. Alles, was Grenzen zieht, alles, was Ketten und Handschellen anlegt, ist schön und ethisch, weil es ja eine sinnlos vermehrende Einförmigkeit fördert. Ist es dann seltsam, dass die höhere Tugendhaftigkeit durch das weibliche Geschlecht repräsentiert wird?

Der Mann wird selbstsüchtig genannt, doch in seinem Egoismus liegt die herrliche Kraft der vollendeten Individualität; sein Wesen ist nicht aus den amoralischen Fäden einer quantitativen Sinnlosigkeit gewoben, sondern er will und er muss steigen, und wenn er auch damit die Numerizität verneint. Doch muss er vor allem jene Philisterphilosophie bekämpfen, deren jedes Gesetz die ihm innewohnenden Eigenschaften mit einer eifersüchtigen Kraft verpönt; denn diese Eigenschaften haben einen ungemein hohen individuellen (und demgemäss qualitativen) Wert. Heldenmütigkeit, List, Gewaltsamkeit, Unbarmherzigkeit, Rücksichtslosigkeit und viele, viele Züge noch, deren Namen verabscheut, verflucht sind, und wenn sie auch manchmal mit ihrer göttlichen Macht eine gebieterische, erstarrende Wirkung hatten, kehrte man doch zur Scholle, zur Feigheit zurück. Waren nicht Cesare Borgia und Machiavelli die zwei grössten Gestalten der Geschichte Italiens? und wenn sie ihrerzeit auch eine furcht-

Digitized by Google

same Anerkennung fanden, sind sie nicht als die Beispiele des Ruchlosen vorgestellt worden. Warum? Weil sie mit einer hehren Gewalt das Höchste zu erreichen strebten, und ihre Wege nicht unter jenen der Alltäglichkeit zu wählen geneigt waren; weil sie sich allen Gesetzen entgegenstellten, — Gesetzen, welche nur Fiktionen einer unbewussten Menge waren, und noch heute es sind.

Erst Nietzsche hatte den Mut der qualitativen Evolution ein Evanglium zu schaffen; er will ein ungebändigtes, freies Sich-Entfalten-Können, und sein Übermensch mag vielleicht eine Utopie sein, aber er steht der Moral näher, als alle Heiligen der Welt.

Digitized by Google

Anhang zum vierten Kapitel.

Sexualität und ästhetisches Gefühl.

Eine unserer kompliziertesten Tätigkeiten ist der Sinn für das Künstlerische; es gehört bei weitem nicht zu den rein intuitiven Funktionen unserer Vernunft, sondern er wurzelt in erster Reihe in emotiven Vorgängen, und erfordert sogar in seinen höheren Erscheinungsformen mehr Empfindungen als Vorstellungen. Von durchschlagender Wichtigkeit ist aber, dass die Ästhetik so mannigfach mit dem geschlechtlichen Leben verknüpft ist, indem sie als eine der hervorragendsten Waffen in der geschlechtlichen Auslese ins Feld geführt wird. Dieser Umstand aber macht unsere Aufgabe bedeutend verwickelter, als es im ersten Augenblick erscheint. Wohl finden wir beim Menschen ebensogut, wie bei so vielen niedrigerstehenden Tierklassen ein ästhetisches Gefühl, das im Dienste der Sexualität steht; der Feuerländer, der seinen Kopf, seine Brust bemalt, wird von demselben instinktiven Gefühl geleitet, welches den Pfau anregt, sein prachtvolles Gefieder vor seinem Weibchen zu entfalten. Aber bei den Tieren bleibt es auf dieser Stufe: bei ihnen wird die Ästhesie nie mehr, als eine mehr oder minder zielbewusste Sklavin der Geschlechtlichkeit. Auch können hier natürlicherweise nur solche Momente in Be-

Digitized by Google

tracht gezogen werden, welche auch von den Tieren als Schönheitseindrücke empfunden werden; es wäre also ein grosser Fehler etwa von der Kunst der Bienen zu sprechen, wie diese ihre Zellen bauen: hier werden ihnen diese regelmässigen Formen keinesfalls durch irgend ein Schönheitsgefühl suggeriert, sondern einfach durch ihren ökonomischen Sinn, da sie viel Raum mit dem möglich wenigsten Wachs erreichen wollen.

Beim Menschen aber machte der ästhetische Sinn einen gewaltigen Schritt gegen die Vervollkommnung: er wurde teilweise von den Fesseln der Sexualität frei, und entwickelte sich zu einer selbständigen psychisch-intellektuellen Tätigkeit, deren Ziel in sich liegt, die also mit anderen Worten durchaus ziellos ist. „L'art pour l'art" ist absolut menschlich, und in dieser Hinsicht entfernt sich die Ästhetik immer mehr von der Geschlechtlichkeit. Freilich soll damit nicht im geringsten gesagt werden, dass die Sexualität bei dem Menschen nicht ihre zahlreichen ästhetischen Komponente besitzt, — im Gegenteile. Aber ich möchte (mag es auch noch so schwer und gewagt sein) unter Ästhetischem und Künstlerischem scharf unterscheiden. Dieser Unterschied existiert aber durchaus nur beim Menschen. Das erstere, das ästhetische Gefühl ist uns mit allen übrigen Tieren gemein. Es ist ein kompliziertes, sehr oft untersuchtes Gefühl im wörtlichsten Sinne des Wortes, als solches mit dem Geschlechtsleben sehr eng verbunden, und so wollen wir es der Klarheit wegen als sexuelle Ästhetik bezeichnen. Das zweite, der künstlerische Sinn hat sich aus jenem ersteren entwickelt, besser gesagt: differenziert. Er setzt eine bewusste, höhere intellektuelle Tätigkeit voraus, welche aus sich selbst hinausbaut und welche in diesem Akte sogleich die Befriedigung findet. So wird das wirklich Künstlerische ein abgeschlossenes Ganzes, eine der höchsten Funktionen einer differenzierten Psyche.

Digitized by Google

Obgleich das Kunstgefühl in der sexuellen Ästhetik wurzelt, haben die beiden miteinander wenig gemein. Letztere unterscheidet sich höchstens nur graduell von jener Empfindung, welche in einem Weibchen des Paradiesvogels erwachen muss angesichts seines mit prachtvollen Federn prahlenden Männchens. Aber jener innerliche Drang, welcher den Menschen zwingt, in der Kunst und ausschliesslich nur für die Kunst etwas zu schaffen, — jener komplizierte Vorgang, der Myron seinen Diskobolos, Rodin seinen Penseur sozusagen eingeflösst hat: diese sind auf einer solchen Entwicklungsstufe nur schwer mit dem Geschlechtsgefühl in Zusammenhang zu bringen.

Wenden wir uns nun der sexuellen Ästhetik zu: die Frage ist wegen der geschlechtlichen Auswahl wichtig, und ausserdem ist sie ganz allgemein, da dieser Faktor weit in das Tierreich hinein verfolgt werden kann.

Das „Schöne" in diesem Sinne hat mit den strengen physischen Vollkommenheiten wenig zu tun; es ist zwar behauptet worden, dass das Schöne eine Steigerung derselben physischen Eigenschaften bedeutet, welche für die Art am wertvollsten und nützlichsten sind, aber dieser Satz kann eine eingehende Kritik nicht bestehen. Was wir als gesunde, starke Individuen zu bezeichnen pflegen, deren Vereinigung im Interesse der Nachkommenschaft so wünschenswert ist, diese sind noch nicht eo ipso „schön", die körperliche Kraft ist zwar eine durchaus wichtige Waffe im Kampfe gegen die Nebenbuhler, aber sie kommt für das wählende Geschlecht kaum in Betracht. Hier hat das ästhetische Gefühl das entscheidende Wort, und demgemäss können die Verhältnisse auf keine andere Weise denkbar sein, als dass jenes Geschlecht, welches mehr in den Hintergrund gedrängt ist, die Objektivation des Sexuell-Ästhetischen als ein Plus bekommt. Denn auf alle Fälle muss sich mit der sexuellen Ästhesie gleichzeitig ein Verständnis und ein Wunsch derselben

Digitized by Google

entwickeln; das Auftreten des Erotisch-Schönen, als eines Positivums, postuliert logischerweise auch das Negativum desselben, welches im Begehren und Geniessen ausgedrückt ist. So wird das Erotisch-Schöne zu einem biologischen Quantum, welches in seiner Manifestation als ein Plus erscheint, und welches dort, wo es begehrt und genossen wird, zu einem Negativum wird. Damit ist aber keinesfalls gemeint, dass dieses Minus prinzipiell der wählenden Weiblichkeit zufällt, was vielleicht im ersten Augenblick so wahrscheinlich erscheint. Zwar kommt es gewissermassen als notwendig vor, dass das suchende und werbende Element das objektivierte Erotisch-Schöne als Positivum besitzt, und somit das dadurch bedingte Verständnis des Schönen, jenes Negativum, eine feminine Erbschaft wird, doch eben wenn wir die Verhältnisse beim Menschen näher betrachten, werden wir uns zu einer anderen Ansicht bekehren müssen. Das Sexuell-Ästhetische stellt ein biologisches Quantum dar, welches demjenigen Geschlecht als Positivum zufällt, dessen Wichtigkeit auf einen scheinbar niedrigerem Grade steht, und sein koordiniertes Negativum wird ein charakteristisches Merkmal des vorwiegenderen Geschlechtes. Es trachtet also ein Gleichgewicht der Geschlechter, als differenzierter Prinzipien, zu erreichen, indem es sich in dem einen als die positive Objektivation des Schönen entwickelt, tritt es im anderen Geschlecht als ein Minus, als das Bedürfnis desselben auf. Nur dieser scheinbar verdrängte Faktor ist durch einen langen Weg der Phylogenie die Männlichkeit, also das suchende und werbende Element; deshalb sehen wir, dass diese Objektivation des Schönen als eine transzendentale Eigenschaft des qualitativen Evolutionsprinzipes erscheint, ohne aber selbst ein ausschliesslich qualitatives Korrelat zu werden. Die Weiblichkeit, als das vorwiegende Prinzip, besitzt das Negativum des Sexuell-Ästhetischen, das Bedürfnis und Verständnis des Schönen.

Digitized by Google

Ihr zu Liebe eignen sich die Männchen jene unzähligen Eigenschaften an, welche nur selten eine wirkliche physische Vervollkommnung bedeuten, und deren einziges Ziel eben nur das Gefallen, und in letzter Hinsicht der Geschlechtsakt ist. So produzieren manche Fischmännchen sehr schöne Farben, so erwerben viele Vögel ihr prachtvolles Gefieder, so lernen sie das Singen, so trachten viele Säugetiermännchen möglichst „schön angezogen" zu sein, mindestens während der Brunstzeit, was klar und deutlich beweist, dass diese Ästhetik eng und organisch mit dem Geschlechtsleben verwachsen ist.

Die Männchen wollen schön sein, um die Gunst der Weibchen gewinnen zu können. Wenn wir das Wesen der Prostitution — vielleicht etwas willkürlich — nicht im materiellen Äquivalent suchen, sondern alles zur Prostitution rechnen, was ein bewusstes oder auch nur halbbewusstes Sich-Anbieten befördert, also auch die sexuelle Ästhetik, so können wir ruhig aussprechen, dass beinahe im ganzen Tierreiche das männliche Geschlecht der Prostitution huldigt. Vielleicht nicht einmal halbbewusst; vielleicht gehört diese Fähigkeit seit uralten Zeiten zu den a priori bestimmten vegetativen Funktionen: — doch wer könnte zwischen Bewusstem und Unbewusstem eine scharfe und sichere Grenze ziehen?

Es sei hier noch eine andere Tatsache erwähnt, welche das Vorhergesagte in einer gewissen Richtung noch ergänzen wird. Zu den ältesten Mitteln der menschlichen Prostitution gehört der Tanz; wo immer auch dieser seinen Ursprung finden mag. Wenn wir aber etwas weiter hinaus als die Menschen unseren Blick führen, fällt uns sofort auf, dass diese uralte Waffe der Erotik deutlich und unverkennbar bei den Vögeln vorkommt, als ein Komplex anziehender, anlockender, oft auch (für uns!) grotesker Bewegungen, welche aber immer durch das Männchen ausgeführt werden, um das Weibchen an-

Digitized by Google

zulocken, um ihm zu gefallen. Also nicht bloss das Erotisch-Schöne, sondern auch der Tanz, als eine so wichtige Komponente der Sexualität, oder (nennen wir das Kind beim Namen) der Prostitution gehört dem Männchen, dem qualitativen Faktor.

Dasselbe muss von der Musik behauptet werden, deren erotische Wirkung so eminent ist. Das objektivierende Individuum ist auf diesem Gebiete ebenso nur das Männchen, — nicht nur bei den Vögeln, sondern auch bei vielen Amphibien, und höchstwahrscheinlich auch bei Fischen. Überall, in jeder Hinsicht zeigt die Weiblichkeit, der quantitative Faktor, das Negativum, das Verständnis (und vielleicht auch das Bedürfnis) des Schönen, welches von den Männchen repräsentiert, objektiviert wird. Und so statuierte die Natur selbst für das männliche Geschlecht eine förmliche „Prostitution en gros", welche weder moralisch, noch unmoralisch sein kann, da sie bloss ein Korrelat des verdrängteren Evolutionsprinzipes ist.

Es bleibt lange so, denn das Vorwiegen der Numerizität dauert äusserst lange. — Erst bei den Kulturmenschen wird das „Reich" und das Übergewicht der Qualitativität deutlich ausgeprägt, und gleichzeitig sehen wir die Verhältnisse eine andere Gestaltung nehmen, indem sie sich völlig umkehren: das Schöne, das Sexuell-Ästhetische wird ein quantitatives Korrelat, seine Objektivation fällt dem Weibe zu. Das Gesetz des Suchens bleibt wohl das alte: es ist hier auch, wie überall, die Frau, welche erobert werden will, und welche vom Manne erstrebt, gesucht wird; aber da sie jenes Entwicklungsprinzip repräsentiert, welches in einem gewissen Sinne verdrängt zu werden beginnt, bekommt sie das erwähnte Plus: die Objektivation des Erotisch-Schönen. Natürlicherweise ist von da ab das Negativum, das Bedürfnis und Verstehen dieses Schönen ein männliches Erbteil.

Digitized by Google

Freilich geschieht diese Umwandlung nicht plötzlich, wie mit einem Schlag, und es ist nicht schwer, zu untersuchen, wie das Ästhetische im allgemeinen in den höchsten Arten der Säugetiere (und in den tiefstehenden Menschenrassen) eine verschwommene Rolle spielt, und unter den beiden Geschlechtern wie geteilt erscheint. Das Studium dieses Grenzgebietes gehört aber zu einer systematischen und nicht zu einer prinzipiellen Untersuchung, deshalb wollen wir uns hier damit nicht beschäftigen: wir haben hier nur Tatsachen in Betracht zu ziehen.

Bei dem Menschen ist so das Weib das prostituierte Element. Nicht weil in einer sozialpsychologischen Hinsicht die weiblichen Prostituierten in einer enormen Mehrzahl den männlichen gegenüber aufzufinden sind; wir fassen das Wort in dem oben angegebenen Sinne auf, und nennen die Weiblichkeit prinzipiell prostituiert, weil sie das Erotisch-Schöne produziert, um dasselbe im Kampfe um die Geschlechtsliebe gelten zu lassen.

Damit ist uns der Schlüssel zur Lösung jenes Problems in die Hände gegeben: weshalb das weibliche Geschlecht nie auf dem Gebiete der bildenden Künste und der Musik Grosses geleistet hat. Wie gesagt, liegt diese Tätigkeit sehr weit von der Sexualität weg, aber sie wurzelt doch auf alle Fälle in derselben. Das künstlerische Schaffen bedeutet für das schaffende Ich ein Heraustreten aus sich selbst: als Motiv, und vielleicht als letzte Ursache gilt dafür eben jenes Negativum, das Bedürfnis des Schönen. Jenes Geschlecht, welches die Objektivation des Schönen in sich hat, kennt den Mangel, das Bedürfnis einer empfundenen Schönheit nicht. Nur jenes Minus, welches die Männlichkeit besitzt, ein Minus des Sexuell-Ästhetischen, konnte die Männer zwingen, aus sich heraustretend dieses Ästhetische auf irgend eine Weise, — in Form, in Farben, oder gar in Tönen — zu verwirklichen, und so für sich die künstlerischen Eindrücke

Digitized by Google

andauernd zu sichern. Anfangs musste diese Tätigkeit mit der Darstellung des Erotischen vollkommen identisch sein, später schlug sie einen eigenen evolutiven Weg ein, und das reine Künstlerische entfernte sich immer mehr von der reinen Sexualität. Wahrscheinlich wird man hier einwenden, dass die ältesten Überbleibsel der anfänglichen Künste nichts mit der Erotik zu tun haben: diese sind ja Ritzenzeichnungen, bescheidene Wandmalereien etc., grösstenteils Jagdszenen, Tiere, und andere alltägliche Beschäftigungen darstellend. Ich meine aber, dass diese eher die Äusserungen eines Nachahmungstriebes, als künstlerische Schöpfungen sind; dort, wo das Künstlerische in einem wirklichen Sinne erscheint, treten die erotischen Elemente deutlich zum Vorschein, und das erste Objekt (oder eines der ersten) ist eben das Weib. Es durfte dann später geschehen, dass die künstlerisch-schaffende Tätigkeit sämtliche Erscheinungen der Aussenwelt in ihren Bereich zog. Vielleicht ist es nicht so. Vielleicht wurzelt das künstlerisch schaffende Element in anderen Motiven, vielleicht ist es eine isolierte, schon a priori bedingte Begabung: wie dem es auch sein mag, bedeutet es ein Heraustreten aus dem eigenen Ich, um für das ästhetische Bedürfnis zu schaffen.

Das weibliche Geschlecht findet diese Objektivation des Schönen in sich selbst, und da ihm das tiefe, transzendentale Verständnis für das Abstrakt-Künstlerische fehlt, hat es nie das Bedürfnis gehabt, dieses Schöne ausserhalb seiner selbst verwirklicht zu sehen. Die Frauen wollen selbst schön sein, um diese ihre Schönheit in der geschlechtlichen Auswahl, als eine Waffe gebrauchen zu können; für sie bedeutet das Ästhetische das Ich, als das vorstellbar Konkreteste, und so ist es für sie unmöglich, gegen das Reine, das Abstrahierte in der Ästhetik zu tendieren. Das künstlerische Streben der Frauen ist ein einfacher Nachahmungstrieb, und sie hinken bloss un-

Digitized by Google

ermesslich weit hinter den Männern her. In der Kunst wirklich zu schaffen, bleibt eine männliche Eigenschaft, und wird für das weibliche Geschlecht nie erreichbar sein.

So gesellt sich beim Menschen zu dem Erotisch-Ästhetischen das Höher-Künstlerische: ein Verständnis der abstrakten Schönheit, was sich mit der steigenden Vervollkommnung immer mehr ausprägt, und ein immer grösseres, streng differenziertes Bedürfnis der Kulturmenschheit sein wird. Diese beiden Gefühle entwickeln sich in einem verkehrten Verhältnis: die Wichtigkeit des Sexuell-Schönen wird in dem Masse abnehmen, als die geschlechtliche Auswahl durch die höheren intellektuellen Faktoren bestimmt wird, vielleicht wird sie ganz aufhören, sobald man von einer ausschliesslichen intellektuellen Selektion reden kann. Dagegen bleibt das Künstlerische für immer ein Komponent einer höherstehenden psychischen Fähigkeit, der sich nur inhaltlich, aber in keinem Falle prinzipiell ändern kann.

Was wir so für das ästhetische Gefühl festgestellt haben, kann sogar auf ein rein intellektuelles Gebiet übertragen werden: hier erscheint die Frau als der oberflächliche, glänzende, leichte „Gesellschaftsgeist," dessen glitzerndes Äussere nur eine Oberflächenwirkung ausübt. Dagegen ist der Mann immer tieferblickend, zweifelnd und untersuchend; seine Tätigkeit, seine Pflicht ist das wirkliche, intuitive Schaffen des Wertvollen. Daher kommt es vielleicht, dass er seit uralten Zeiten mehr Verständnis für die Frau hatte, als diese für ihn.

Digitized by Google

V.

Das qualitative Prinzip für die Art.

Rätsel des Ewigweiblichen.

Wir haben in den obigen Untersuchungen von Zielen gesprochen. Trotz der aufrichtigen Bekenntnis jener grossen Inkonsequenz, welche in diesem Worte liegt, konnten wir doch nicht umhin, von den Zielen des Individuums und von denen der Natur zu sprechen, da wir uns irgend eine Lösung des gestellten Problems vorgenommen hatten. Wir haben gleichzeitig festgestellt, dass ein jedes individuelle Ziel eine rein subjektive Illusion ist: solche erkennt die Natur, diese ewige Macht, nicht an, und sie statuiert für das Individuum nur derartige Ziele, die mit der ganzen evolutiven Richtung in Einklang gebracht werden können. Diese kleine Wiederholung sei hier gestattet, da wir eben an dem wichtigsten Abschnitt unserer Betrachtungen angelangt sind.

Das männliche Geschlecht erschien uns bisher immerfort als das von der Natur bevorzugte Geschlecht, und die Ungleichheit wurde in aufsteigender Richtung immer grösser, vielleicht am grössten bei den Menschen. Hier erfüllt der Mann seine Pflichten der Art gegenüber scheinbar mit dem kurzen Akte der Befruchtung allein, im übrigen ist er frei, und er kann (oder könnte!) ruhig,

Digitized by Google

ungestört seiner Wege gehen. Dagegen muss die Frau in den langen Monaten der Schwangerschaft und des Stillens (wenn wir die spätere durchaus instinktive mütterliche Fürsorge für die Nachkommenschaft gar nicht in Betracht ziehen) für die Erhaltung der Art in Anspruch genommen werden. Untersuchen wir die Sache von einem extremen Standpunkte — eher nur für die Männer extrem und nicht für die Frauen:

Jene lange Entwicklung, welche die Menschheit allmählich durchlief, brachte für dieselbe die monogame Ehe, als die zweckmässigste Institution für die Art, zustande. Während einer monogamen Ehe kann die Frau, wenn sie mit 20 Jahren heiratet, ungefähr 14—16 mal schwanger werden, angenommen, dass sie ihre Kinder selbst ernährt. Wir können die Dauer des Stillens mit jener der Schwangerschaft gleichstellen, und so nimmt ein Kind nur dadurch, dass es als ein quantitativer Faktor ins Leben gesetzt wird, anderthalb Jahre des Lebens der Mutter in Anspruch. Nun menstruiert die Frau wieder, um geschwängert zu werden, und so laufen die 25 Jahre der Geschlechtsreife in einer fast ununterbrochenen Tätigkeit für die Art ab, womit dieser letzteren immerhin nur in quantitativer Hinsicht genug getan wird. Denken wir nunmehr an jene vielseitige Aktivität, welche von einer Mutter durch die Erziehung ihrer Kinder erfordert wird; all dies kostet ihr einen enormen Aufwand von Energie, und es ist gar nicht übertrieben, wenn wir behaupten, dass eine Frau durch ihre Mutterpflichten durchaus absorbiert wird. Die soeben erwähnte Erziehung der Nachkommenschaft ist aber durchaus kein quantitativer Komponent; kann diese Tatsache mit der gestellten Theorie vereinbart werden? Ich meine: sehr leicht. Denn vor allem: die Differenzierung der beiden Geschlechter in qualitativer und quantitativer Richtung geschah nicht durch eine scharfe Grenze: gerade so, wie die Männlich-

Digitized by Google

keit auch an der reinen numerischen Vermehrung ihren Anteil nimmt, ist der Weiblichkeit nicht ein jeder qualitative Einfluss versagt. — Ausserdem ist die Erziehung keine qualitative Funktion in einem schaffenden, produktiven Sinne. Der erzieherische Faktor wirkt in einem gewissen Sinne als ein Resonanzboden, oder eher noch als ein Vermittler zwischen der produktiven Genialität und dem Objekt, welches erzogen wird. Die grössten Gelehrten, die hervorragendsten Repräsentanten des Wissens sind meistens die schlechtesten Lehrer, und umgekehrt: die besten Lehrer gehören beinahe immer zu den einfachen Alltagsmenschen. Die Sache ist leicht zu erklären: das schaffende Genie kann nur ungemein schwer auf jenes Niveau hinabsteigen, wo die Erziehung beginnen muss, wenn es ihm überhaupt möglich ist. Diese Anpassungsfähigkeit ist in erster Reihe den Frauen gegeben, da diese eben qualitativ tiefer stehen: sie bilden jenen vermittelnden Resonanzboden, durch welchen das heranwachsende Kind mit der geistigen Entwicklung verbunden wird.

Wie steht es nun aber mit dem Manne? Den soeben erwähnten extremen Fall genommen, kommt er seinen Pflichten, eine Nachkommenschaft in der genannten Zahl zu erzeugen, mit 14—16 Kohabitationen nach. Um die Art in numerischer Richtung weiterzubringen, hat er wirklich gar nichts mehr zu tun; es ist unmöglich, hier von irgend einem Gleichgewicht sprechen zu wollen. Freilich wird man sofort den Einwand haben: ja, aber der Mann hat die Sorgen für die materielle Existenz der Nachkommenschaft auf seinen Schultern, und so verliert er hier jene grosse Menge Energie, die er an der Arbeit der Vermehrung erspart. Dieser Einwand ist aber schon deshalb falsch, weil er ausschliesslich nur den Menschen in den heutigen sozialen Verhältnissen in Betracht zieht, was bei unseren Untersuchungen ein unhaltbarer Standpunkt wäre; jene Ungleichheit der Geschlechter bezieht

Digitized by Google

sich prinzipiell auf das ganze Tierreich (ja auf die ganze organische Welt, wo die zweigeschlechtliche Fortpflanzung stattfindet), folglich muss die Lösung der Frage gleichfalls für das ganze Tierreich gültig (mindestens wahrscheinlich) sein, und die Menschheit kommt nur als ein spezieller Fall in die Rede. So muss uns vor allem auffallen, dass die Tatsache, dass der Mann für die Nachkommenschaft die materiellen Sorgen zu tragen hat, nirgends durch ein primäres biologisches Gesetz bedingt wurde. Wohl: dass er an der numerischen Vermehrung unumgänglich teilzunehmen hat, dass er um das Weib einen selektiven Kampf führen muss: diese sind Phänomene, welche schon a priori so statuiert sind und welche der Mann in dem langen Wege seiner Abstammung von sämtlichen Zwischenstufen, die ihn mit den asexuellen Protoplasmakörpern verbinden, geerbt hat. Aber die väterliche Liebe kam erst sekundär dazu. Zwar finden wir dieselbe schon bei den höheren Tierklassen, aber lange noch undeutlich und verschwommen, so dass es als primäres Urgesetz ruhig wiederholt werden kann: den weitaus grösseren Energieverlust, um die Art in quantitativer Richtung zu entwickeln, erleidet die Frau.

Eben dadurch, dass der Mann infolge dieser sekundären Gestaltung der Verhältnisse selbst für die Nachkommenschaft zu kämpfen hat, fällt ihm eine um so grössere selektive Wirkung dieses Kampfes zu Teil; damit wird ja in erster Reihe wiederum seine qualitative Entwicklungstendenz gefördert und seine eminente Rolle in dieser Richtung noch deutlicher ausgeprägt.

Aber diese Entwicklungstendenz, dieser Trieb zur Vervollkommnung kann bei dem Manne kein Selbstziel bilden: ein solches wäre schon an und für sich undenkbar. Die Natur konnte keinesfalls eine so immense Ungleichheit der beiden Geschlechter bezüglich ihrer Pflichten der Art gegenüber sanktionieren, einfach um einen Selbst-

Digitized by Google

zweck des einen Geschlechts zu protegieren — einen Zweck, der vielleicht mit dem Aufhören des Lebens des Einzelnen gleichzeitig vernichtet wird, oder wenigstens nicht mit der allgemeinen Entwicklungstendenz kongruent ist. Ein dieser letzten Forderung entsprechender Zweck muss sich auf die ganze Art, ja auf die ganze organische Welt erstrecken. Und so ist es auch hier. Die Natur stellt die Männlichkeit (somit also den Mann) in dem Augenblicke, wo sie die Qualitativität als selbständiges Prinzip erzeugt, sofort in die Richtung der Gesamtevolution; sie zwingt das männliche Geschlecht zu einer qualitativen Vervollkommnung, um die erworbenen Vollkommenheiten am Wege der Vererbung der Nachkommenschaft zu übergeben. Die Differenzierung der beiden Geschlechter als zweier Prinzipien geschah streng im Sinne des einzigen transzendentalen Naturzieles, welches wir in dem Erzeugen der vollkommensten Individuen erkannt haben. Das Weibchen, die Mutter, als quantitativer Faktor erzeugt die Individuen als numerische Einheiten, — das Männchen, der Vater, das qualitative Element dagegen erzeugt die immer höherstehenden Eigenschaften derselben. Der Weg der Weiblichkeit ist die Sexualität im engsten Sinne des Wortes, jener der Männlichkeit ist die Vererbung. In den tieferstehenden Klassen des Tierreiches bedeutet diese Tätigkeit der Männchen bloss das Übergeben roherer körperlicher und vielleicht einzelner ganz anfänglicher geistiger Fähigkeiten; später wird dieser Vorgang immer verwickelter und immer feiner, und er gestaltet sich bei den Kulturmenschen zur Erwerbung und Übergebung der transzendentalen, höchsten intellektuellen Eigenschaften. Jene Tatsache, dass der Mann in intellektueller Hinsicht der Frau überlegen ist, gestaltet sich so zu einem biologischen Gesetz, welches für das ganze Tierreich giltig ist und die qualitative

Digitized by Google

Überlegenheit des männlichen Geschlechts prinzipiell bestimmt. Wie wenig dies einen „Mehrwert" bedeutet, muss hier kaum nochmals betont werden; denken wir nur an jene grosse Überlegenheit des weiblichen Geschlechts, welche dieses bezüglich der quantitativen Vermehrung besitzt.

Überlegenheit? Sagen wir eher, dass es sich hier um keinerlei Bevorzugung, sondern um schwere Pflichten handelt, die auf eine imperative und unerbittliche Weise von der Natur uns angewiesen wurden, zu denen wir, Männer und Frauen, gezwungen werden. Hierin liegt kein Unterschied: die qualitative Vervollkommnung des männlichen Geschlechts ist ein ebenso unerbittliches Naturgesetz, wie die Sorgen und Qualen der Mutterschaft, nur dass die Natur dem Manne gegenüber weniger aufrichtig ist. Sie enthüllt sich sowieso schwer, und niemals gänzlich, sogar vor dem forschenden Blick; für die grosse Zahl der Menschen, die ihr einfaches alltägliches Dasein stumm und fast tierisch weiterführen, ist sie eine Reihe grenzloser Lügen, die alle mit einem phantastischen Schimmer, mit den Illusionen der individuellen Wichtigkeit, reich ausgestattet sind. Vielleicht die grösste Täuschung ist die Liebe. Sie ist eine ewige, bis zur Göttlichkeit gehobene Lüge; sie steht vor uns und in uns als das scheinbar geheimnisvollste aller Geheimnisse, als das Höchstpersönliche, — hinter der man so unwillig und so schwer das in letzter Hinsicht durchaus ziellose Prinzip des „entwickelt euch empor!" erblicken kann. Die reine Erkenntnis fehlt uns hier ebenso wie in vielen Fragen der Ziele und der Moral, — und ob die erlangte Erkenntnis zu einer Lösung führen würde? Schwer und selten. Das Leben, dieses uns aufgezwungene Dasein, bejaht sich mit einer fatalen, traurigen Notwendigkeit auf Schritt und Tritt; seine grösste Unmoralität scheint uns das höchste Glück zu sein: dass wir in ihm und mit ihm

Digitized by Google

die differenzierte Persönlichkeit, das denkende und bewusste Ich gewinnen. In diesem Ich scheint uns das Wesentliche einer jeden Existenz gegeben zu sein, und doch ist eigentlich in ihm das höchste Unmoralische verwirklicht. Alles, was ist, aber nicht zum Bewusstsein seiner Existenz gelangen kann, steht frei und ausserhalb jeder Tugend, jeder Sünde, — doch alles, was sich seines Lebens bewusst wird und sein Leben als einen abstrahierten Begriff in sich hat, muss im selben Moment unmoralisch werden. Denn die Unmoral liegt nicht in der Ziellosigkeit, sondern sie beginnt erst mit dem Bewusstwerden dieser Ziellosigkeit. Kraftlos beugen wir das Haupt unter das Joch dieser grausamen Natur, und wir kommen so tief, so weit, dass wir uns nimmer von ihr belügen lassen, sondern wir belügen uns selbst.

Das weibliche Geschlecht steht seit der endgültigen Differenzierung deutlicher, und — was hier in erster Reihe in Betracht gezogen werden muss — mehr passiv in der Richtung der Fortpflanzung. Diese Passivität ist prinzipiell: das Weibchen befruchtet nicht, sondern es wird befruchtet; das weibliche Ei liegt unbeweglich, während die männlichen Keimelemente, die Spermatozoiden, in ihren unruhigen Bewegungen um das Ovulum zu kämpfen scheinen. Die passive Rolle der Frauen bringt mit sich, dass bei ihnen schon geringere Lügen, ein dünnerer Schleier genügen; ihnen wird ihre Teilnahme an der Arbeit des Multiplicamini sozusagen mit Gewalt aufgezwungen, da ihr ganzes vegetatives Leben mit der Erfüllung der Pflichten für die Geschlechtlichkeit so eng verbunden ist. Die Frau ist ja selbst eine Objektivation des numerischen, quantitativen Prinzipes, und naturgemäss ist bei ihr dieses Prinzip nur wenig verheimlicht. Auch sie hat die Illusion der Liebe, doch bei ihr ist schon in dieser Illusion der Gedanke an das Kind, also die Quantitativität deutlich ausgesprochen; soweit sie ihre eigene materielle Existenz

Digitized by Google

nur halbwegs gesichert sieht, hält sie die Mutterschaft für ihre herrlichste und schönste Lebensaufgabe. Dieser Betrug der Liebe ist der einzige, unter welchem sie leiden muss; diese Liebe mag bei ihr in der Gestalt eines Selbstzweckes erscheinen, sie wird bald in das für die Frau realste und tiefste Gefühl umgewandelt: in die Mutterliebe. Von ihrer ersten Schwangerschaft angefangen ist eine Frau in erster Reihe Mutter, und sie wertet alles für ihre Kinder um. Demgemäss ist auch die sexuelle Liebe der Frauen weniger personell, da es bei ihnen mehr auf die Nachkommenschaft ankommt.

Das gleiche Gespenst der Geschlechtsliebe zwingt auch den Mann zu seiner Teilnahme an der Fortpflanzung; indem aber seine Rolle an der numerischen Entwicklung unumgänglich, andererseits aber aktiv ist, muss die Notwendigkeit seines diesbezüglichen Mitwirkens verschleiert, mit den Fransen der Individualität reich ausgeschmückt werden. Für ihn ist die Liebe äusserst persönlich und bewusst; sein vegetatives Leben ist durch diesen Trieb kaum beeinflusst, und so denkt er in den Stürmen seiner Leidenschaften die Macht seines Ichs zu erblicken. Doch seine Aufgabe ist nicht einfach mit der Befruchtung erschöpft, bloss dafür hat die Natur das männliche Geschlecht nicht geschaffen: er muss den Weg der qualitativen Evolution einschlagen, um die Nachkommenschaft in dieser Richtung zu beeinflussen. Auch da bleibt der Mann aktiv, doch ist diese Aufgabe verwickelt und schwer, sie musste dicht verschleiert an ihn herantreten. Und darum ist dem Mann — in erster Reihe ihm — die ewige Lüge der individuellen Ziele gegeben worden. Von der Wiege bis zum Grabe wird er mit dieser Illusion irregeführt; er hat nur die Ideale vor sich, nach denen er mit einer rastlosen Unersättlichkeit strebt, und er verknüpft die Vervollkommnung, die er als höchstes individuelles Ziel anerkennt, aufs engste mit seinem (einzig realen) Ich. Auf

Digitized by Google

seinem Banner steht „excelsior et excelsius!" geschrieben, wobei er an die Vollendetheit, die Grösse seines eigenen Ichs denkt — und er sieht dahinter das Gebot einer spöttischen Natur nicht, für welche seine einzelne Persönlichkeit so nebensächlich ist: seine höheren, geistig-qualitativen Eigenschaften werden von der Art erfordert. Was er sich schwer und mühsam erringt, gehört nimmer ihm, sondern der Phylogenie; was er als Neuerworbenes in die Kette der ewigen Evolution einschaltet, mag es für ihn noch so persönlich erscheinen, gehört der Art. Jenes hohe, reine Ideal, jene höchste Vollkommenheit wird so zu einem Spielzeug in der Macht einer unmoralischen Natur. Diese Vervollkommnung stünde als das einzig klare, moralische Prinzip da, und sie wird doch nur ein Mittel der höchsten Immoralität, der Fortpflanzung. Denn hier ist der Mann der aktive Faktor, und eben durch diese seine — wenn auch nur halbbewusste — aktive Tätigkeit, durch diesen Drang zum Schaffen-Wollen wird er weit unmoralischer, als die Frau. Diese wird passiv zur Mutter gemacht, die plastisch-vermehrende Funktion des weiblichen Geschlechtes findet ihren ursächlichen Ursprung in dem männlichen Prinzip: so ist dieses letztere die Verwirklichung der höchsten Immoralität. Hierin liegt unsere biblische Erbsünde: die Männer müssen gehorchen, und wenn sie auch zu einer reinen Erkenntnis gelangt sind; die Lüge der individuellen Herrlichkeit ist so gross, dass er dort, wo er zu einer niederträchtigen Tat Anlass gibt, seinen höchsten Triumph zu feiern denkt, — wo sich nach einem schweren selektiven Kampfe ein prachtvoller Mann und eine prachtvolle Frau vereinigen, dort siegt die schändliche Ziellosigkeit der Natur.

Die Qualitativität ist für die Art geschaffen und transzendental gemacht worden, nicht für einen Mann, für ein Individuum. Die Natur sanktioniert ja nur die Existenz der Art, und wenn der Mann nicht für diese eine grössere

Digitized by Google

Rolle als bloss die der Befruchtung spielen würde, so wäre die Evolution zweifelsohne bei der Parthenogenese oder gar bei der asexuellen Fortpflanzung stehen geblieben. Schon daraus, dass das männliche Prinzip allmählich zu seiner eminenten Stellung gelangte, und den weitaus grösseren Anteil an der qualitativen Entwicklung hat, und andererseits an der Fortpflanzung teilnehmen muss, kann als strenges Postulat gefolgert werden, dass es jene immer sich vervollkommnende Evolution durchmachen muss, um die erworbenen Eigenschaften auf dem Wege der Vererbung der Nachkommenschaft zu übergeben. Gesetzt, dass diese höhere Vervollkommnung kein allgemeines Naturgesetz, sondern bloss ein transzendentales Ziel des männlichen Geschlechts wäre, welches also doch isoliert und bis zu einem gewissen Grade egoistisch ist, so haben wir dieselbe Unmöglichkeit als Einwand: denn auch in diesem Falle, wenn die Geschlechter zwar getrennt sind, aber das eine seinen eigenen und nicht in eine gemeinschaftliche Richtung strebenden Weg einschlägt, könnte diese Entwicklung einfacher und sicherer durch die Parthenogenese geschehen. Das weibliche Geschlecht könnte ebensogut die Männer und die Frauen erzeugen, und dabei noch wären die hundertfachen Gefahren der Degenerationen, der erblichen Krankheiten mehr als auf die Hälfte niedergedrückt. Es könnte dann die Vollkommenheit ebensogut als ein „Selbstzweck" für das männliche Geschlecht aufrechtstehen. Aber der wichtigste Punkt liegt eben darin, dass ohne das Mitwirken der Männlichkeit keine Fortpflanzung, kein numerisches Plus für die Art denkbar ist, und eine jede neue Einheit, welche entsteht, stellt somit das Resultant des qualitativen und quantitativen Prinzipes dar.

Es ist unleugbar, dass eine jede Teilnahme an dem sexuellen Leben mit einer zeitweiligen Beeinträchtigung, oder gar Aufhebung der psychischen Funktionen vorgeht.

Digitized by Google

Dieser Satz widerspricht keinesfalls der von Schopenhauer ausgesprochenen Tatsache (welche er an sich selbst konstatierte), nämlich dass die Steigerung der geschlechtlichen Empfindungen mit der gleichzeitigen Steigerung der intellektuellen Fähigkeiten Hand in Hand geht. Was Schopenhauer hier ausspricht, ist in erster Reihe seine eigene, höchstpersönliche Erfahrung, und wenn es auch eine allgemeine Gültigkeit hat, so bezieht es sich auf eine längere Periode. Wir werden am Ende dieses Kapitels auf diese Behauptung zurückkommen; allerdings bedeutet ein einziger Geschlechtsakt etwas anderes, als die periodisch gesteigerte Sexualiät. Ad hoc, während einer einzigen Teilnahme am Geschlechtsleben büssen die intellektuellen Fähigkeiten entschieden ein. Bei der Frau bedeutet schon eine Menstruation die ziemlich lange Beeinträchtigung der Intellektualität, was dann durch die Schwangerschaft und durch das Stillen enorm in die Länge gezogen wird. Bei ihr ist aber eben die Sexualität das Vorwaltende. Da steht aber der Mann mit seiner ausgesprochenen Tendenz zur geistigen Vervollkommnung, die er für sein höchstindividuelles Ziel zu halten so gerne geneigt ist. Wenn es so ist, dann erreicht er aber viel schneller die denkbar höchste Vollkommenheit, wenn seine psychische Entfaltung durch keinerlei Sexualität gestört, oder gar unterbrochen wird. Und da es doch nicht so ist, da der Mann ebenso ein Geschlechtswesen ist, wie die Frau, und seine Intellektualität ebenso, aber durch den aktiven Willen sehr lenkbar, und auf nur verschwindend kleine Zeiträume beeinflusst wird, müssten wir entweder annehmen, dass die Natur gegen ihre eigenen Ziele arbeitet, oder dass diese höheren geistigen Eigenschaften eben durch die Sexualität, durch die Teilnahme des Mannes an der numerischen Fortpflanzung an das organische Ganze der Evolution geknüpft sind.

Die Geschichte der Religionen lehrt uns, wie die

Digitized by Google

Menschheit ihre jeweiligen Ideale der Vollkommenheit vorstellte; fast überall sehen wir mit einer strengen Gesetzmässigkeit einen Gedanken wiederkehren: die Erlösung vom Weibe. Die Keuschheit, die Enthaltsamkeit des Mannes ist eine Vorbedingung, um zu einer moralischen Freiheit gelangen zu können; der erste Schritt, welcher von der sündhaften Materie gegen das Höher-Moralische führt, ist die Überwindung der Sexualität. In Völkersagen, in alten Dichtungen und in den gigantischen Schöpfungen der führenden Geister aller Zeiten steht die Frau dort, als einerseits das reinste Prinzip, und andererseits als das böse, vernichtende Element, welches hemmend den emporstrebenden Mann an sich zieht. Der Gegensatz ist wahr. Denn die Frau steht moralisch wirklich höher als der Mann, da sie ihre Rolle passiv und unbewusst spielt (jene sinnlose Rolle!), indem sie aber dem Manne gegenüber die objektivierte Sexualität ist, muss sie für die reine, höhere Vervollkommnung vernichtend wirken. So muss die höchste indische Göttin, Kali Bhagavati, das absolut Gute und absolut Böse in sich vereinigen. Und so sucht der Mann seine eigene Erlösung vom Weibe, von dieser ewigen Sphinx, doch diese Erlösung wird nie gefunden, weil die Natur sich mit einem ewigen Veto dazwischen stellt. Sie duldet nur eine unbedingte Huldigung vor ihren ehernen Gesetzen, und sie vernichtet ein jedes Wesen, welches sich gegen diese Gesetze zu stellen wagt. Solch ein Wesen ist auch der Mann, der sich vom Weibe losmachen will. Der asexuelle Mann heisst: degeneriert, und seine Evolutionslinie, die er in der Phylogenie repräsentiert, findet in ihm selbst ein Ende. Das einzige Band, wodurch ein jedes Wesen, also auch der Mann, zu der Natur geknüpft wird, und wörtlich ein Recht zum Dasein gewinnt, ist eben die Sexualität, die Teilnahme an der traurigen Notwendigkeit der Fortpflanzung. Wie der letzte, schlechte Wurm ist der hehre Mann dazu ge-

Digitized by Google

zwungen: die Natur braucht seine qualitativen Vollkommenheiten, im Interesse einer kommenden Generation. Darin mag er dann seine individuellen Illusionen suchen und finden, wie der Frauen höchstes Glück die Mutterschaft ist: der Betrug ist derselbe, nur die Betrogenen sind verschieden. Sie heissen: Mann und Frau.

* * *

Wenn die psychische Vollkommenheit für den Mann ein Ziel an sich wäre, würde sie ihn naturgemäss allein auszufüllen wissen, etwa so, wie die Frau in der Mutterschaft eine völlige Auflösung ihres Ichs findet. Eine absolute Individualität müsste in sich, für sich in ihrem individuellen Streben genug sein. Wie unrichtig ist dies für den Mann! wie leer fühlt er sich selbst, und wie rastlos, wie gierig sucht er sein letztes Ziel, sein grösstes Fatum: das Weib. Da steht eine ewige Tragödie geschrieben: die Tragödie des Mannes. Er fühlt in sich den höchsten Funken der Göttlichkeit, eine Kraft zum Schaffen des Schönsten, des Herrlichsten; er könnte das einzige Moralische ins Leben rufen, doch er muss an der Natur, an der Materie elend haften bleiben: das Ewigweibliche zieht ihn hinan. Vergeblich, dass er um Befreiung ringt: mit dieser fühlt er sich selbst vernichtet, da er durch das sich ewig bejahende Dasein streng und unlöslich an die Geschlechtlichkeit gefesselt ist. Dieser Kampf ist uralt, viel älter als der erste Traum über die „Befreiung und Gleichwertigkeit der Frauen", und er endete noch immer mit der verzagten Bekenntnis des Nichtkönnens. Mag der Mann noch so hoch stehen, mag er in sich die höchsten und auserlesensten Früchte der intellektuellen Kultur vereinigt haben, er sucht doch immer die Lösung irgend eines düsteren Problems, die Antwort auf das Rätsel seines eigenen Ichs, die er dann in einer Frau zu finden denkt. In diesem Akte der

Digitized by Google

Huldigung fühlt er zwar triebartig den Sieg eines unmoralischen Prinzipes, er fühlt seine Niederlage, aber er kann sich dagegen nicht wehren; in dem Manne zwingt die Natur das reinste Ideal, die Vervollkommnung, in den Dienst des sinnlosesten Prinzipes, der Vermehrung zu treten, und sogar aktiv, mit einer impulsiven, falschen „Zielbewusstheit". Oft genug sahen wir einzelne Gestalten sich erheben, welche, zu dieser Erkenntnis gelangt, in ihrer Asexualität sich der Natur widersetzten; diese hiessen degeneriert, und in ihrem eigenen Ich starb ihre Linie aus. Doch die übergrosse Mehrzahl der grössten Individuen kehrte zum Weibe zurück; besiegt, sie suchten viele illusorische Erklärungen für ihre Niederlage, doch solche gibt es nur eine: die Evolution bedarf ihrer Vollkommenheiten.

Wäre es nur ein einfacher Trieb zum Koitus, der den Mann anzieht, seine Funktionen aber im übrigen unberührt lassend, und mit diesen nicht verknüpft? so ist doch dieser für den Mann scheinbar so nebensächliche Augenblick mit jenem für das Kind allerwichtigsten, mit der Konzeption verbunden. Was ist damit gesagt? Der Mann ist so infolge seines „unwesentlichen", rein persönlichen Wunsches zum Spielzeug des sinnlosen Vermehrungsprinzips geworden, und mit der „Unwesentlichkeit" seines Aktes ist somit seine noch verderblichere Immoralität besiegelt. Dann würde er durch einen kleinen (und doch unbesiegbaren) Wunsch dennoch in die Richtung der Evolution gestellt, er erzeugt eine Nachkommenschaft, welcher er seine erworbenen Eigenschaften unumgänglich übergeben muss. So führt uns diese Annahme — obgleich ihre Unhaltbarkeit nicht weiter erörtert zu werden braucht — kein haarbreit von unserer ursprünglichen Behauptung abseits.

Aber jenes Phänomen, die Sexualität des Mannes, ist weitaus mehr als ein einfacher, roher Wunsch des Koitus;

Digitized by Google

was darin eben Wunsch, persönliche Begierde ist, gehört zum trügerischen Gewand eines okkulten Naturgesetzes. Ich finde darin einen transzendentalen Trieb des Mannes, seine mühsam erworbenen Eigenschaften, seine qualitative Vollkommenheit in der Nachkommenschaft objektiviert zu sehen. Hierin drückt sich das Recht zum Dasein für das ganze männliche Geschlecht aus: seine ewige Aufgabe ist die Vervollkommnung der kommenden Generationen, in ihm ist die qualitative Evolution transzendental gemacht worden

Nur scheinbar sucht er die Frau: sie ist kein Endziel für sein individuelles Streben, sondern nur trügerisch als solches dahingestellt; das wirkliche persönliche Endziel ist auch für ihn das Kind. Nur bei ihm kann dieser Zwang nicht so klar ausgesprochen werden, wie bei der Frau; er ist aktiv, und „denkend, bewusst aktiv", so dass er mit seiner eigenen Individualität hintergangen werden muss. Darum sieht er die Antwort auf die ewige, oft quälende Frage seines Daseins in der Frau gegeben, und doch ist dieses Ewigweibliche, wofür er ununterbrochen, unermüdlich kämpft, ein trauriger, zwingender Wahn. Der Mann sucht zwar die Frau, aber in ihr weder sie, noch sich selbst, sondern die Fortsetzung ihrer beider, die Fortsetzung der Art: die Nachkommenschaft.

* * *

Bevor ich schliesse, muss ich noch zur oben erwähnten Bemerkung Schopenhauers zurückkehren, nämlich dass die psychischen Tätigkeiten und Fähigkeiten dann am regsten sind, wenn die Sexualität am deutlichsten und lebhaftesten ist. Ich muss nochmals wiederholen, dass dieser Satz auf einer äusserst persönlichen Erfahrung Schopenhauers beruht, doch wenn es wirklich so ist, so kann man dafür eine sehr klare und plausible Erklärung

Digitized by Google

finden. Aus den obigen Untersuchungen kann beinahe notwendigerweise gefolgert werden, dass der Geschlechtstrieb dann am stärksten waltet, wenn die Intellektualität am lebhaftesten ist; hierin wäre nichts anderes als ein Bedürfnis der Art ausgesprochen, die Verhältnisse der Vererbung möglichst am günstigsten zu gestalten, da es sicherlich für die Evolution (für die Emporentwicklung) am günstigsten ist, wenn die Konzeption der Nachkommenschaft zu einer solchen Zeit geschieht, wo die psychischen Funktionen (ob infolge einer periodischen Steigerung, es ist nebensächlich) am höchsten sind. Ich gebe zu, dass diese Behauptung durch Tatsachen unterstützt werden sollte, die aber total fehlen. Es müssten ja vor allem die Erblichkeitsverhältnisse im allgemeinen, und noch eingehender in bezug auf die Spermatozoen untersucht werden, noch dazu im Zusamenhang mit den periodischen Schwankungen des männlichen Lebens, solche Untersuchungen fehlen aber durchaus. Mögen diese ihrerzeit die Entscheidung herbeiführen, derweilen sind wir gezwungen, das rein induktive Gebiet zu verlassen und die Lösung unserer Aufgabe auf einer behutsamen deduktiv-spekulativen Weise zu unterstützen.

Hier knüpft sich, als eine grosse Analogie, jenes Phänomen, dass die Zeit der wertvollsten und höchsten körperlichen und intellektuellen Leistungsfähigkeit im individuellen Leben mit der Periode der vollendeten Geschlechtsreife zusammenfällt. Es kann unmöglich ein ganz nebensächlicher, unwichtiger Umstand sein (diese werden als „Zufälle" bezeichnet — alles übrige heisst bei den guten Philistern „Vorsehung"), dass das schönste Alter, mit seinen Idealen, (darunter freilich das allergöttlichste, die Frau) mit der erwachenden Sexualität in jene Periode des menschlichen Lebens fällt, wo der Jüngling sich zum eigentlichen Daseinskampf noch vorbereitet; er übt eine sammelnde Tätigkeit aus, in diesem Zeitabschnitt baut er sozusagen

Digitized by Google

seine zukünftige Individualität aus. Eben durch diese Ideale wird er angespornt, und zu einer immer höheren Vervollkommnung getrieben; das Reale darf er nicht sehen, nicht einmal jenes Lügenhaft-Wirkliche, was das Mannesalter schon zu seinen Täuschungen zu rechnen pflegt. Zu dieser Zeit ist das Unmoralische, die Lüge am grössten.

Hierauf folgt das Alter der Reife, jenes Alter, wofür die Natur uns erzeugt, und nach dessen Ende ein jedes Individuum bloss als ein nutzloses Wesen geduldet wird. Es fällt mit der Geschlechtsreife zusammen: jetzt findet die Zeugung der Nachkommenschaft statt. Diese Periode im Leben des Mannes wird durch die grosse Expansivität gekennzeichnet; nun kämpft das Individuum seinen wirklichen Daseinskampf, jene Waffen zur Geltung bringend, die es in dem langen vorbereitenden Zeitalter gesammelt hatte. Jetzt steht eine abgeschlossene Persönlichkeit vor uns, die ihre qualitativen Vollkommenheiten als Waffen zu führen hat, gleichzeitig aber eben durch diese Vollkommenheiten zu einer höheren Entwicklung der durch sie erzeugten Nachkommenschaft Anlass gibt.

Damit stehen wir am heutigen Endpunkte unserer Evolution. Der Weg derselben war lang und mühsam, doch die einzige Tendenz, die Vervollkommnung suchte sich unermüdlich und zielbewusst jenen Weg, welcher zur qualitativ höchsten Entfaltung führen kann. Wir haben diesen Weg als einen doppelten erkannt: er heisst zweigeschlechtliche Entwicklung, und vereinigt in sich die zwei parallel, gegen ein gemeinschaftliches Ziel schreitenden Prinzipien, die Männlichkeit und die Weiblichkeit.

Digitized by Google

VI.

Die Frauenfrage.

Wir sind an das Ende unserer theoretischen Untersuchungen gelangt. Man würde vielleicht einwenden, dass diese sich alle auf dem Boden der Hypothesen bewegen, doch könnte dieser Einwand nicht einer jeden Theorie gegenüber aufrechtgehalten werden? Grosse, Generationen bewegende „Wahrheiten" sind schon aus reinen theoretischen Voraussetzungen zusammengewoben worden, es kam ja immer darauf an, ob möglichst alle Erscheinungen, welche in einen Komplex gehören, damit erklärbar sind oder nicht.

Die Schlussfolgerung, welche das Resultat der vorangehenden Kapitel zusammenfasst, bedeutet die Unmöglichkeit eines jeden Vergleiches bezüglich der Gleich- oder Minderwertigkeit der Geschlechter: jedes derselben vollzieht eine gesonderte Aufgabe der Artevolution, und so sind sie in ihrer Unvergleichbarkeit nebeneinandergeordnete Faktoren. Was ihre Notwendigkeit und Wichtigkeit betrifft, sind sie streng gleichwertig, da das eine ohne das andere undenkbar wäre, das übrige kann den Gegenstand einer ernsten Diskussion nicht bilden.

Es bleibt uns noch eins übrig: die kri ische Würdigung jener grossen gesellschaftlichen Bewegung, welche

Digitized by Google

in unseren Tagen so hohe Wellen schlägt: der Frauenbewegung. Ich habe das Gefühl, diese letzte Untersuchung noch schuldig zu sein; ohne gewisse Konsequenzen zu besitzen hätte ja alles, was bisher gesagt wurde, keinen Wert. Zwar muss ich nochmals bekennen, dass dieser Weg, der uns mitten durch die sozialen Strömungen unseres Zeitalters führt, ein gefährlicher ist; wenn wir glücklich über Scylla und Charybdis hinweg sind, bedroht uns noch eine grosse Gefahr: in ein unendliches Labyrinth zu geraten. Ich werde trachten, von dem unheimlichen Getöse des Kampfes fern zu bleiben; wenn es aber doch unumgänglich sein wird, mich für oder gegen die Gleichberechtigung zu äussern, so möge es in jenem Umstand eine Erklärung finden, dass ein Ja oder ein Nein strenge Erfordernisse der Frage selbst sind. Das Ziel, welches mir jetzt vor den Augen schwebt, ist eine Kritik der Frauenbewegung kurz, in groben Umrissen zu geben; vielleicht wird es mir gelingen, auf Grund der ganzen geschilderten Auffassung etwas zum Verständnis des Problems beizutragen.

Die Soziologie fasst die menschliche Gesellschaft als ein organisches Ganzes auf, dessen Gesetze streng gegeben sind; diese Gesellschaft ist mit der menschlichen Art gleichbedeutend, und so ist alles, was die gesellschaftliche Evolution beeinflusst, jener letzten Gesetzmässigkeit unterordnet, welche die Entwicklung der gesamten organischen Welt lenkt. In prinzipieller Hinsicht müssen wir alles, was auf die Geschichte der Menschheit einen durchschlagenden Einfluss ausübte, als einen Weg, ein Mittel der natürlichen Evolution auffassen: dieser Weg führt zielbewusst (wenn dieses Wort gebraucht werden darf) gegen die immer höhere Vollkommenheit. Ob nun der Schwerpunkt dieser Einflüsse in den wirtschaftlichen Verhältnissen liegt, oder die intellektuellen und die moralischen Gesetze, vielleicht auch einzelne Individuen eine

Digitized by Google

eingreifende Rolle spielen, ist für uns ganz nebensächlich; was uns jetzt interessiert, wurde schon in der Einleitung dieses Buches ausgesprochen: der ganze Streit über die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechts, die Frauenfrage „ in toto" wurzelt ausschliesslich in den ökonomischen Verhältnissen. Das Erhalten des individuellen Lebens ist im Laufe des XIX. Jahrhunderts so verwickelt und schwer geworden, dass der Mann kaum mehr die grosse Pflicht des Daseinkampfes erfüllen konnte; indem wegen dieser wirtschaftlichen Schwierigkeiten in erster Reihe die Lage des nicht mitkämpfenden weiblichen Geschlechts gefährdet und bald unhaltbar wurde, war logischerweise die direkte Reaktion der Gesellschaft (die ja ebenso ihre Reflexe besitzt, wie jedes lebende Wesen), dass die Frauenfrage mit ihren komplizierten Klagen, Wegen auftauchte. Sie ist so die Folge eines den Naturgesetzen unterordneten organischen und organisierten Lebens, und demnach muss sie auch in dieselbe Richtung wirken, in welche die natürliche Evolution schreitet. So ist die Bedeutung der Frauenbewegung eine zweifache:

Erstens wird die Bevölkerung an Zahl abnehmen. Jene Frauen, die an dem Kampfe um das alltägliche Brot so bitterlich teilnehmen müssen, werden sich selbstverständlich schwerer und seltener dazu entschliessen, dass sie Mütter werden, da das Kind ihre Last doppelt gross, und kaum erträglich machen würde. Indem jene schlechten Verhältnisse, durch welche die Frauenfrage geweckt wurde, grossenteils der unproportionierten Übervölkerung zu verdanken sind, musste sich die Entwicklung der Gesellschaft einen Weg, irgend eine Entlastungsmethode suchen, welche zu einem Ausgleich führen könnte. Dieses Phänomen ist prinzipiell uralt. Die Geschichte kann zahlreiche Fälle aufweisen, wo die Überbevölkerung eines Stammes, oder eines Landes, erstens zu landwirtschaftlichen Wirren, dann zur Völkerwanderung, oder zum Krieg führte, denken

Digitized by Google

wir nur an die Ursachen des russisch-japanischen Krieges, unter denen der soeben erwähnte Umstand gar keine nebensächliche Rolle spielte. So wird der Krieg zu einem Wege des Ausgleiches, der Entvölkerung: er dient als Ableitung für aufgehäufte Energien. Wir müssen aber anerkennen, dass die Frauenbewegung eine weitaus vernünftigere „Entlastungsmethode" ist, als der Krieg, vor allem, weil sie nicht einseitig wirkt, sondern die Abnahme beider Geschlechter gleichzeitig verursacht[1]), und allerdings geschieht sie mit bedeutend geringeren Erschütterungen. Es steht als eine bewiesene Tatsache fest, dass die Zahl der Bevölkerung in den europäischen Ländern in dem Masse abnimmt, in welchem die Frauenbewegung allgemeiner wird (z. B. England in den letzten 20 Jahren).

Die zweite Bedeutung der Frauenfrage ist für die Art noch wichtiger, denn sie schlägt direkt auf das qualitative Element zurück. Mit der Frauenbewegung gesellte sich zu jenen Faktoren, welche für die Selektion bestimmt sind, ein neuer und wichtiger Umstand: nun muss der Mann auch gegen die Frau kämpfen, um sein materielles Dasein gesichert zu sehen, und so um zu ihr gelangen zu können. Der Kampf ums Dasein ist dadurch, dass die Frauen sich auf allen Gebieten gerüstet und organisiert hatten, enorm erschwert worden, und durch die Schwierigkeiten, mit denen er jetzt verbunden ist, wird

---

[1]) Als eine interessante Tatsache sei hier erwähnt, dass die vermindernde, also quantitative Wirkung des Krieges ausschliesslich nur die Männer betrifft. Hier finden wir wiederum eine jener konsequenten Einrichtungen der Evolution: sie machte den Mann zum kriegerischen Element, da er in quantitativer Hinsicht den weitaus kleineren Wert besitzt. Die Frauen, als quantitative Faktoren, durften diesem entvölkernden Einfluss nicht ausgesetzt werden (s. S. 42), um so mehr aber der Mann, da sein Verlust in numerischer Richtung kaum in die Wage fällt, und überdies kommt ihm die selektive Wirkung des Krieges zu.

Digitized by Google

er das qualitative Prinzip zu einer noch höheren Vervollkommnung anregen. So muss der Mann seine Fähigkeiten doppelt zur Geltung bringen, eventuell sich neuere anpassen, und hier knüpft sich jener Umstand, dass er, da er auch gegen die Männer kämpfen muss, naturgemäss noch stärkeren selektiven Kräften ausgesetzt wird. Auf doppelte Weise zwingt die Frauenbewegung die Männer zur Erwerbung und Entfaltung neuerer Vollkommenheiten, womit aber nichts anderes, als die höhere qualitative Evolution der ganzen Art bestimmt wird.

Mag es vielleicht etwas paradox klingen: die Frauenbewegung dient nicht den Frauen, sondern sie ist einfach eine Adaptation, ein Mimikri der Art, welche sich den durch wirtschaftliche und intellektuelle Ursachen veränderten Umständen anpassen muss. Die heutigen sozialen Verhältnisse verbannen die Frau oft in einen erbärmlichen Pariazustand, und es gab für die menschliche Art wirklich keinen anderen Ausweg, als mit den anderen grossen sozialen Fragen auch die Frauenbewegung herbeizurufen, wodurch eine Abnahme der Geburten, und damit wenigstens eine zeitweilige Besserung erzielt wird. Hier haben wir wiederum eine Äusserung der Quantitativität: indem das weibliche Geschlecht auf die Artentwicklung einwirkt, verursacht es die Abnahme der Geburten, also übt es einen rein quantitativen Einfluss aus, womit aber gleichzeitig die Qualitativität des männnlichen Geschlechts noch deutlicher ausgeprägt wird: dieses wird zu neuer Vervollkommnung angespornt, um in qualitativer Richtung noch besser zur Geltung kommen zu können.

Die Frauenbewegung ist keine Krankheit der Gesellschaft, sondern im Gegenteil: sie stellt eine der zahlreichen Reaktionen gegen die wirkliche Krankheit, gegen das soziale Elend dar. Wenn sich die menschliche Gesellschaft anders, und besser gestaltet haben wird, werden

Digitized by Google

sich jene hohen Wellen, welche der Kampf um die Gleichberechtigung des weiblichen Geschlechtes um sich schlägt, allmählich beschwichtigen, und die Frau, mag sie intellektuell noch so hoch stehen, wird ihrem urweiblichen Instikte gehorchen: sie kehrt zu ihren Kindern zurück, bei denen sie ihr subjektives Glück verkörpert sieht. Diese Bewegung, welche heute so bedrohlich zu sein erscheint, wird ihren aggressiven Charakter verlieren, und die Pflichten des Daseinskampfes werden wiederum zu den männlichen Attributen gehören, wofür sie a priori bestimmt wurden. Aber bis zu dieser Zukunft sind schwere Wege, schwere Kämpfe zu überwinden; Kämpfe, wo es sich um noch grössere Probleme handelt, als die Gleichberechtigung. Die praktische Lösung dieser Frage kann von unserem Zeitalter nicht erwartet werden; die heutigen Verhältnisse waren schuld daran, dass diese Frage entstanden ist, so kann die Lösung nur von anderen, besseren Verhältnissen erwartet werden.

* * *

Sollte nach all dem, was wir im Laufe unserer Untersuchungen geäussert haben, die Gleichberechtigung als gerecht und wünschenswert erscheinen? Auf alle Fälle: ja. Wir können diesbezüglich Wort für Wort J. St. Mill beistimmen, der es betont, dass indem den Frauen eine freie, ungehemmte Entwicklung freisteht, werden sie doch nie einen anderen Weg einschlagen, als den, welcher ihnen von der Natur angewiesen wurde. Die Gleichberechtigung bedeutet eine unbeschränkte Freiheit, und nicht irgend einen Weg, der mit sich bringt, dass die Frauen aufhören, Mütter zu werden. Die transzendentalen Naturgesetze werden sich nach einer Gesetzgebung, nach einer Konvention nich ändern: die qualitative Evolution wird immerfort durch das männliche Geschlecht objektiviert werden, und die Frauen werden ebenso in erster Reihe Mütter sein.

Digitized by Google

Doch dieser Rolle wird eine freie Frauengeneration mehr gewachsen sein. Wohl können wir es mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit annehmen, dass eine intelligente, geistig hochstehende Frau nicht sinnlos, ohne Unterlass Kinder gebären würde, aber sie wird dieselben besser von schädlichen Einflüssen zu schützen, am Leben zu erhalten verstehen.

In einer zukünftigen, guten Gesellschaft werden für die Frauen dieselben Wege zur intellektuellen Entfaltung freistehen, wie für die Männer, und eben dadurch ist eine mächtige fortschrittliche Entwicklung der selektiven Kräfte gegen die reine Intellektualität bedingt. Die beiden Geschlechter werden nicht feindlich einander gegenüberstehen, sondern sie gestalten sich wiederum zu zwei parallel wirkenden Prinzipien; nur wird jene Frauengeneration eben dem geistig-selektiven Gesetze huldigen, sowohl dadurch, dass sie diesbezügliche „anziehende" Eigenschaften erwirbt, als auch was das Verständnis, das Wählen der geistig höchstdifferenzierten Männer anbelangt.

Die Familie kann durch keinerlei soziale Einrichtungen vernichtet, ersetzt werden. Die natürliche Evolution will Individuen haben, und sie schreitet auch gegen eine zunehmende persönliche Differenzierung; in der Aufziehung der Nachkommenschaft repräsentiert aber eben die Familie dieses Höchst-Individuelle. Und die geistig hochentwickelte, freie Frau einer zukünftigen Gesellschaft wird im Kreise dieser Familie bleiben. Ihre Pflichten sind damit bei weitem nicht beendet, dass sie nach der Vereinigung mit einem intellektuell hochstehenden Manne Kinder gebiert und stillt, Kinder, welche vielleicht infolge der Vererbung reich mit herrlichen Eigenschaften ausgestattet sind. Diese Kinder müssen auch erzogen werden, und diese Arbeit ist die Aufgabe der Mutter, sie muss jenes Milieu zu bilden wissen, welches seinen ungemein wichtigen erzieherischen Einfluss auf die Nachkommenschaft

Digitized by Google

ausübt. Es sei mir erlaubt, Driesmans zu zitieren: „Die Qualität des Milieus muss somit schwerer ins Gewicht fallen, als die jedes anderen: sie ist aber identisch mit der Qualität der Mutter. Von der letzteren hängt das Lebensglück oder -unglück des Individuums ab, mit ihr ist sein Lebensschicksal unzertrennlich verflochten. Es ist längst zum Gemeinplatz geworden, dass alle genialen Individuen bedeutende Mütter gehabt haben; aber für eine solche kann nur die gelten, welche, gleich einem zuchtwählerischen Milieu das werdende Menschenwesen mit einem herben, starken, sozusagen nordischen und frohgemuten Leibe umschliesst, und nicht wie mit einer weichlichen, allzu milden und schlaffen südlichen Natur".

Um solche Ideale verstehen, verwirklichen zu können, genügt eine mitten der „häuslichen Tugenden" erzogene Frauengeneration nicht: sie muss eine freie, ungehemmte Evolution durchmachen, um für eine spätere, prachtvolle Nachkommenschaft Mutter und Gattin zu werden.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Sexualpsychologische Studien von Havelock Ellis:

Havelock Ellis ist als ernster und eifriger Forscher auf dem Gebiete der sexuellen Psychologie nur zu gut bekannt. Seine Werke erfreuen sich des regsten Interesses aller **Ärzte, Psychologen, Anthropologen, Soziologen, Juristen und Erzieher,** denn Ellis verarbeitet ein reichhaltiges, vergleichendes ethnographisches und bibliographisches Material, das man sonst über dieses Thema nicht so leicht vereinigt findet.

Die krankhaften Geschlechtsempfindungen auf dissociativer Grundlage. Von Havelock Ellis, deutsch von Dr. Ernst Jentsch. Brosch. M. 4.—, gebd. M. 5.—.

Geschlechtstrieb und Schamgefühl. Von Dr. Havelock Ellis. Autorisierte Übersetzung mit Unterstützung von Dr. med. M. Kötscher besorgt von J. E. Kötscher. **3. umgearbeitete Auflage.** Broschiert M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Gattenwahl beim Menschen mit Rücksicht auf Sinnesphysiologie und allgemeine Biologie. Von Havelock Ellis. Autorisierte deutsche Ausgabe besorgt von Dr. Hans Kurella. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Das Geschlechtsgefühl. Eine biologische Studie von Havelock Ellis. Autorisierte deutsche Ausgabe besorgt von Dr. Hans Kurella. Brosch. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Vergleichende Psychologie der Geschlechter.

Experimentelle Untersuchungen der normalen Geistesfähigkeiten bei Mann und Weib

von **Helen Bradford Thompson,** Ph. D.
Autorisierte Übersetzung von **J. E. Kötscher.**

Preis Mk. 3.50, gebunden Mk. 4.20.

Das Weib

in anthropologischer Betrachtung

von **Dr. Oskar Schultze,**
Professor der Anatomie an der Universität Würzburg.

Mit 11 Abbildungen. — ***Preis Mk. 2.20.***

Angesichts des stetig wachsenden Wettbewerbs der Geschlechter ist es von höchstem Interesse, einmal über die Leistungen des einen wie des anderen Geschlechts ein objektiv abwägendes Urteil eines berufenen Vertreters der Wissenschaft zu hören. In der Körperausrüstung, welche die Natur dem Weibe wie dem Manne in verschiedener Gestalt verliehen hat, und über deren Geltung niemals hinweggeschritten werden kann, ist die einzig richtige Grundlage für die Würdigung und Bewertung der Geschlechter gegeben. Vorträge, die der Verfasser über das gleiche Thema gehalten hat, fanden stürmischen Beifall, er wird auch für dieses mit tadellosen Illustrationen vornehm ausgestattete, populär geschriebene Werkchen nicht ausbleiben.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Vademecum der weiblichen Gesundheitspflege.

Ausgewählte Kapitel in Einzel-Darstellungen
von Sanitätsrat **Dr. L. Fürst** in Berlin.

2. vermehrte und verbesserte Auflage. Geschmackvoll kartoniert.

Preis Mk. 1.90.

INHALT:

Gesundheitspflege in den Entwickelungsjahren.
Das Ausbleiben der Menstruation.
Konzeptionsfragen.
Über krankhafte Schleimflüsse.
Zur Abortfrage.
Die Frau in Schwangerschaft u. Wochenbett.
Die Pflege der Brust.
Unregelmäss., nicht menstr. Blutungen.
Nervöse Frauenleiden.
Das kritische Alter.
Körperübungen als Mittel zur Gesundheitspflege.
Verhältnis zwischen Gesundheit und Schönheit.

In der dezentesten Form bietet der Verfasser in vorliegendem Buch Aufklärung über Fragen, die an den Arzt persönlich nur ungern gerichtet werden und gibt der jungen Mutter oder angehenden Frau auch sonst noch eine Fülle beherzigenswerter Ratschläge.

Dem Buch ist ärztliche Empfehlung und wärmste Anerkennung in Frauenkreisen reichlich zuteil geworden.

Kosmetische Hautleiden.

Von **Dr. S. Jessner**, Königsberg i. Pr.

2. Auflage. Preis elegant gebunden Mk. 2.50.

Binnen Jahresfrist eine Auflage abgesetzt!

Eine populäre Darstellung der sogenannten Schönheitsfehler von einem hervorragenden Spezialisten, der darin bespricht, wie diese kleinen Leiden entstehen, wie ihnen vorgebeugt wird und wie man sie beseitigt.

INHALTS-VERZEICHNIS:

Angeborene Hautveränderungen: Muttermal. — Gefässmäler. — Fischschuppenkrankheit. — **Anomalien der Hautsekretion:** Fettmangel. — Schweissmangel. — Schmeerfluss. — Mitesser — Finne. — Krankhafte Gesichtsröte — Übermässige Schweissbildung — Schweissfuss. — Wolf. — **Verfärbungen der Haut:** Durch Frost. — Pigmentflecken. — Schönheitsflecken. — Sommersprossen. — Leberflecken. — Sonnenbrand. — **Schmink- und Deckmittel.** Schwielen. — Hühneraugen — Warzen. — **Massage in der Hautkosmetik.** — **Kosmetische Haarleiden:** Farbveränderung. — Haarfärbemittel. — Übermässige Behaarung. — Haarschwund. — **Kosmetische Nagelveränderungen.**

☛ *Das leichtverständliche Büchlein ist vielleicht das Kürzeste und Beste, was über kosmetische Hautleiden erschienen ist.*

„Bayr. Ärztl. Korrespondenzblatt."

Des Haarschwunds Ursachen und Behandlung.

Von **Dr. L. Jessner**, Königsberg i. Pr.

Fünfte verbesserte Auflage. Preis Mk. —.80.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Chinesische Charakterzüge

von **Arthur H. Smith,**

22 Jahre Mitglied der amerikanischen Mission in China.

Deutsch frei bearbeitet von **F. C. Dürbig.**

Mit 28 Titelvignetten v. Fritz Tersch u. 18 Vollbildern nach Originalphotographien.

Preis elegant broschiert **M. 5.40,** eleg. gebd. **M. 7.50.**

Der Verfasser verliert sich nicht in trockenen wissenschaftlichen Abhandlungen, sondern schildert uns in durchaus lebendiger, fesselnder und anregender Weise unter Einstreuung zahlreicher in ihrer Originalität oft humoristisch wirkender Beispiele und Anekdoten das geistige und wirtschaftliche Leben des Chinesen. Seine Darstellungen tragen den Stempel der Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit an sich und zeugen von der tiefgreifenden Kenntnis des Chinesentums.

Nord und Süd: „... Er hat sich damit ein grosses Verdienst erworben und eine Aufgabe erfüllt, deren Notwendigkeit erst nach der Lektüre dieses Buches man voll zu begreifen vermag. So fremdartig der Deutsche sich auch den Chinesen vorzustellen geeignet ist, die ganze Grösse des Problems, welches der Chinese dem Westländer bietet, bringt uns erst die hier versuchte Lösung desselben zum Bewusstsein. Der Verfasser war in der Lage, zu dem Verständnis desselben (Volkscharakters) ein ungemein wertvolles Material zu liefern, das keiner, der sich ein wirklich zutreffendes Bild von dem Wesen der bezopften Rasse verschaffen will, unberücksichtigt lassen darf.

BUREAUKRATIE

von **Josef Olszewski.**

Preis broschiert M. 4.80, gebunden M. 5.80.

Bekanntlich herrscht, unbeeinflusst durch politische Parteianschauungen, in allen Volksschichten ein mächtig anschwellendes,

in Russland zu elementarem Ausbruch

gekommenes Unbehagen über das Walten der Bureaukratie. Sie ist der Gegner alles dessen, was nach freiheitlicher Entwickelung intellektueller Errungenschaften strebt. Durch ihr Formelwesen, ihre Kleinlichkeit, ihre Herrschsucht hindert sie private wie staatliche Initiative, sie schiebt sich zwischen Staat und Gesellschaft und hindert den innigen Kontakt dieser beiden Faktoren. Der Verfasser geisselt diese Eigenschaften der Bureaukratie scharf und bietet damit eine hochinteressante Lektüre.

Der Tripper.

Laienverständlich dargestellt von **Dr. Orlowski,** Spezialarzt in Berlin.

Preis broschiert 90 Pfg.

Die Syphilis.

Laienverständlich dargestellt von **Dr. Orlowski,** Spezialarzt in Berlin.

Preis broschiert 90 Pfg.

Die beiden Schriften stellen ausführliche Verhaltungsmassregeln für den Patienten dar, wie sie häufig von Ärzten verabfolgt werden. Ausserdem wollen sie aufklärend über die Geschlechtskrankheiten im allgemeinen wirken und diese so verringern helfen.

Digitized by Google

Curt Kabitzsch (A. Stuber's Verlag) in Würzburg.

Das wertvollste und begehrteste Buch
über Russland ist:
Sir Donald Mackenzie Wallace:
RUSSLAND
Vierte deutsche Auflage.

Nach der vollständig umgearbeiteten und durch 5 neue Kapitel vermehrten Originalauflage vom Jahre 1905
übersetzt von
Dr. phil. Friedrich Purlitz.

2 starke Bände mit ca. 800 Seiten in Lex.-8°.

Preis broschiert M. 12.—. In 2 Bände gebunden M. 16.—.

Kurzes Inhalts-Verzeichnis.

Das Reisen in Russland. — In den nördlichen Wäldern. — Eine freiwillige Verbannung. — Der Dorfgeistliche. — Eine ärztliche Konsultation. — Eine Bauernfamilie vom alten Schlage. — Der Bauernstand im nördlichen Russland. — Der Mir oder die Dorfgemeinde. — Wie das Gemeindewesen sich erhalten hat und was es in der Zukunft leisten soll. — Finnische und tartarische Dörfer. — Gross-Nowgorod. — Die Städte und die Handelswelt. — Die Hirtenstämme der Steppe. — Die Mongolenherrschaft. — Die Kosaken. — Fremde Kolonisten in der Steppe. — Unter den Ketzern. — Die Dissidenten. — Kirche und Staat. — Der Adel. — Grundherren der alten Schule. — Gutsbesitzer der neuen Schule. — Gesellschaftliche Klassen. — Die kaiserliche Regierung und die Beamten. — Moskau und die Slawophilen. — St. Petersburg und der europäische Einfluss. — Der Krimkrieg und seine Folgen. — Die Leibeigenen. — Die Befreiung der Leibeigenen. — Die Grundbesitzer seit der Befreiung. — Der befreite Bauernstand. — Die Semstwo und die örtliche Selbstverwaltung. — Die neuen Gerichtshöfe. — Der revolutionäre Nihilismus und die Reaktion. — Sozialistische Propaganda, revolutionäre Agitation und Terrorismus. — Industrielle Fortschritte und das Proletariat. — Die revolutionäre Bewegung in ihrem jüngsten Stadium. — Gebietsausdehnung und auswärtige Politik. — Die gegenwärtige Lage. — Schlussbemerkungen.

Diese kurze Inhaltsangabe beweist, dass der Stoff grundlegend und umfassend behandelt ist, und das ist sehr wesentlich, denn die jetzigen Zustände im Zarenreiche lassen sich getrennt von der Vergangenheit nicht objektiv schildern und verständlich machen. **Wer also volles Verständnis und klares Urteil über russische Zustände und Ereignisse sucht, kann nur „Wallace, Russland" lesen.**

Digitized by Google

Digitized by Google

89059255588

B89059255588A

Digitized by Google

13 JI'34

Digitized by Google

b89059255588
b89059255588a